August Bebel

Ausgewählte Reden und Schriften

Band 10/1

August Bebel
Ausgewählte Reden und Schriften

Band 10
Die Frau und der Sozialismus
1. und 50. Auflage

Herausgegeben vom
Internationalen Institut für Sozialgeschichte
Amsterdam

August Bebel
Ausgewählte Reden und Schriften

Band 10/1

Die Frau und der Sozialismus
1. Auflage

Mit einem Geleitwort von
Susanne Miller

Bearbeitet von
Anneliese Beske und Eckhard Müller

K · G · Saur
München · New Providence · London · Paris 1996

Gedruckt mit Unterstützung
des Förderungs- und Beihilfefonds
Wissenschaft der VG Wort

Die Deutsche Bibliothek – CIP-Einheitsaufnahme

Bebel, August:
Ausgewählte Reden und Schriften / August Bebel.
– München ; New Providence ; London ; Paris : Saur.
Teilw. hrsg. von Gustav Seeber. – Teilw. im Dietz-Verl., Berlin
NE: Seeber, Gustav [Hrsg.]; Bebel, August : [Sammlung]
Bd. 10.
Die Frau und der Sozialismus : 1. und 50. Auflage ;
Beilagen, Anmerkungen und Register / mit
einem Geleitw. von Susanne Miller. Bearb. von Anneliese Beske
und Eckhard Müller. [Hrsg. vom Internationalen Institut für
Sozialgeschichte, Amsterdam].
1. – (1996)
ISBN 3-598-11237-8
NE: Beske, Anneliese [Bearb.]

Gedruckt auf säurefreiem Papier
Printed on acid-free paper

Alle Rechte vorbehalten / All Rights Strictly Reserved
K.G. Saur Verlag, München 1996
A Reed Reference Publishing Company

Druck: Strauss Offsetdruck, Mörlenbach
Binden: Buchbinderei Schaumann, Darmstadt

ISBN 3-598-11237-8

Geleitwort

In der sozialistischen Literatur aller Zeiten und aller Länder nimmt August Bebels „Die Frau und der Sozialismus" einen herausragenden, ja einen einzigartigen Platz ein. Er wurde schon durch bibliographische Daten gekennzeichnet: Fünfzig Auflagen innerhalb von einunddreißig Jahren nach der Erstausgabe, Übersetzungen in zwanzig Sprachen bis 1914 – darunter einige schon wenige Jahre nach Erscheinen des Originals in Leipzig – und eine ständige Bearbeitung des Inhalts durch den Autor, der ihn im Laufe der Zeit auf das Dreifache erweiterte. Diese imponierenden Zahlen zeugen von Bebels hohem Interesse an seinem Werk, dem er sich neben seiner aufreibenden politischen Arbeit mit unermüdlicher Intensität widmete, und von einem Verkaufserfolg, der nur von wenigen politischen Büchern erreicht wurde und wird.

Die Wirkung von Bebels „Frau" ging jedoch weit über das hinaus, was sich aus dieser Statistik ableiten läßt. Das lag zum einen schon daran, daß jedes Exemplar der „Frau" vor allem in Arbeiterkreisen von mehreren Familienmitgliedern sowie von Kolleginnen und Kollegen gelesen wurde. Bebel selber nannte Beispiele, daß ein einziges Exemplar seines Buches fünfzig und mehr Leserinnen und Leser gefunden habe und er meinte, daß es unter den deutschen Frauen eine „Revolutionierung der Geister" hervorgerufen habe.

Es war Bebels Verdienst, und sein Buch hatte viel dazu beigetragen, daß die Forderung nach Gleichberechtigung der Frau ein Thema der deutschen Sozialdemokratie wurde. Sie nahm diese Forderung 1891 in ihr Erfurter Programm auf und formulierte sie 1895 als Antrag ihrer Reichstagsfraktion, dessen Kernpunkt das Frauenwahlrecht bildete. Im November 1918 wurde es als eines der ersten Gesetze der sozialdemokratischen Revolutionsregierung beschlossen. Diese Haltung zur Frauenfrage wurde zu jener Zeit von keiner anderen politischen Partei oder gesellschaftlichen Organisation, auch nicht von den großen Frauenorganisationen, geteilt. Es hängt mit dieser Tatsache zusammen, daß 1919 die Sozialdemokraten in die verfassunggebende Nationalversammlung mehr weibliche Abgeordnete sandten als alle anderen Fraktionen zusammen.

Die Bedeutung von Bebels „Frau" für die theoretische und politische Stellungnahme seiner Partei sowie für deren Gewinnung von Frauen als Anhängerinnen und aktive Mitglieder erklärt jedoch nur zum Teil seine große Wirkung. Sie ging vor allem von den Kapiteln des Buches aus, in den Bebel in leuchtenden, von keinem Schatten getrübten Farben sein Bild von der künftigen sozialistischen Gesellschaft entwirft, einer Gesellschaft vollkommener Harmonie, in der Frau und Mann als „Freie und Gleiche" leben und wirken.

Bebel schildert diese Gesellschaft nicht als einen schönen Traum, sondern als eine wissenschaftlich nachweisbare Möglichkeit der Verwirklichung, wenn die Sozialisten so stark sein werden, daß sie die Gesellschaft gestalten können. Und daß sich die geschichtliche Entwicklung auf den Sozialismus hin bewegt, gehörte zu Bebels grundlegenden Überzeugungen. So enthielt Bebels „Frau" – wie die ideologische und propagandistische Facette seines Wirkens generell – eine große Verheißung: daß nach den Nöten, Mühen und Leiden der Gegenwart eine helle, glückliche Zukunft durch den Sozialismus entstehen werde.

Diese Perspektive machte vor allem auf die Arbeiterschaft, Frauen wie Männer, jener Zeit solch tiefen Eindruck, weil sie wissenschaftlich unterbaut zu sein beanspruchte und damit eine solide, glaubwürdige Alternative zu religiösen Vertröstungen zu bieten schien. Daß diese Alternative von einem Politiker entwickelt wurde, der Tag für Tag um die Verbesserung der Lage der Unterprivilegierten kämpfte, und daß er bei seiner großartigen Vision einer friedvollen menschlichen Gemeinschaft von der Befreiung der Frau von Unterdrückung und Benachteiligung ausging, verlieh Bebels Buch „Die Frau und der Sozialismus" eine besondere Werbe- und Überzeugungskraft. Als ein historisches Dokument, das wie kein anderes die idealistischen Vorstellungen von einer sozialistischen Gesellschaft wiedergibt, hat es seinen hohen Reiz behalten.

Bonn, im August 1995 Susanne Miller

Editorische Vorbemerkung

Der zehnte Band der „Ausgewählten Reden und Schriften" enthält das theoretische Hauptwerk August Bebels – „Die Frau und der Sozialismus" – in zwei Ausgaben: die 180 Seiten zählende Erstausgabe aus dem Jahre 1879 und die Ausgabe letzter Hand, die 50. Auflage von 1910, mit 519 Druckseiten, sämtliche Vorworte Bebels zu bearbeiteten und ergänzten Ausgaben seines Buches, eine historische Vorstudie zu seinem Hauptwerk mit dem Titel „Über die gegenwärtige und künftige Stellung der Frau" aus dem Jahre 1875 und den in engem Zusammenhang mit seinem Frauenbuch stehenden 1899 erschienenen Artikel „Die Darwinsche Theorie und der Sozialismus". Die Textgrundlage für diesen Band bilden die zeitgenössischen Erstveröffentlichungen. Handschriftliche Manuskripte von „Die Frau und der Sozialismus" sind bislang nicht aufgefunden worden.[1]

Das Werk erzielte zu Bebels Lebzeiten 53 Auflagen und wurde in 20 Sprachen übersetzt (siehe Anm. 1 im Anmerkungsteil). Bebel bearbeitete und ergänzte die 2. (1883), 3. (1884), 9. (1891), 11. (1892), 25. (1895), 34. (1903) und 50. (1910) Auflage, mit Ausnahme der 2. versah er diese Auflagen mit Vorworten.

Der zehnte Band der Bebel-Edition präsentiert Bebels kultur- und frauengeschichtlich bedeutendes Werk in den zwei wesentlichsten Ausgaben: die Erstausgabe von 1879, die nach mehr als 100 Jahren einen Neusatz erfährt und die 50. Jubiläumsausgabe von 1910 – letztere bildete die Vorlage für alle späteren Nachdrucke. Gleichzeitig führt der Band die bedeutendsten Texte zur Entstehungs- und Editionsgeschichte von Bebels Hauptwerk zusammen. Zum ersten Mal in seiner langen Verbreitungsgeschichte wird Bebels Buch „Die Frau" mit der hier vorliegenden Edition durch ein Personen-und Literaturverzeichnis sowie durch

1 August Bebels Bibliothek befindet sich heute z.g.T. im Schweizerischen Sozialarchiv in Zürich, sie enthält eine umfassende Sammlung verschiedenster Ausgaben seines Buches „Die Frau", die zum Teil handschriftliche Korrekturen des Autors enthalten.

umfangreiche, die Werkgeschichte und vor allem die mehrfachen Bearbeitungen erläuternde Anmerkungen erschlossen. Erstmals konnten auch unveröffentlichte Briefe August Bebels (siehe hierzu Band 9 dieser Ausgabe) an den russischen Historiker und Sozialisten David Borisovič Rjazanov, eigentlich D.B. Goldendach (1870-1938), ausgewertet werden, der Bebel bei der Überarbeitung der 50. Auflage seines Buches unterstützt und die Fortsetzung der Polemik mit der Theoretikerin der bürgerlichen Frauenbewegung Marianne Weber (1870-1954) angeregt hatte. Eine historisch-kritische Ausgabe von „Die Frau und der Sozialismus" würde vor allem einen Vergleich von acht inhaltlich und umfangmäßig verschiedenen Auflagen einschließen, dies kann jedoch mit diesem Band nicht geleistet werden.

„Man sagt: Bücher haben ihre Geschichte. Mehr wie auf manches andere Buch kann dieses Wort auf das vorliegende angewendet werden" (S. 707), urteilte Bebel selbst über sein Werk. Nach einer über 100jährigen Werkpflege – ausgenommen die Jahre 1933 bis 1945, in denen auch Bebels Buch zu den von den faschistischen Machthabern geächteten Werken[2] gehörte und am 10. Mai 1933 der Bücherverbrennung in Berlin zum Opfer fiel – erlebte „Die Frau und der Sozialismus" bis 1913 53 Auflagen, von 1913 bis 1933 11 Auflagen[3] und nach 1945 bis in die Gegenwart in beiden deutschen Staaten und im vereinigten Deutschland insgesamt 18 Auflagen[4], d.h. von 1879 bis heute erzielte Bebels

2 Vgl. 10. Mai 1933. Bücherverbrennung und die Folgen. Hrsg. von Ulrich Walberet, Frankfurt am Main 1983, S. 130, vgl. auch Herden, Werner: „Der Bücherverbrennung soll man gedenken" – Zum Charakter der faschistischen Aktion vom 10. Mai 1933, in: Nie wieder Faschismus und Krieg. Die Mahnung der faschistischen Bücherverbrennung am 10. Mai 1933. Humboldt-Universität zu Berlin, Berichte 5/1983, S. 14.

3 Vgl. Brigitte Emig/Max Schwarz/Rüdiger Zimmermann: Literatur für eine neue Wirklichkeit. Bibliographie und Geschichte des Verlags J.H.W. Dietz Nachf. 1881 bis 1981 und der Verlage Buchhandlung Vorwärts, Volksbuchhandlung Hottingen/Zürich, German Cooperative Print & Publ. Co., London, Berliner Arbeiterbibliothek, Arbeiterjugendverlag, Verlagsgenossenschaft „Freiheit", Der Bücherkreis, Verlag J.H.W. Dietz Nachf. GmbH, Berlin/Bonn 1981, S. 228; die dortigen bibliographischen Angaben sind zu ergänzen; in der Bibliothek der Stiftung Archiv der Parteien und Massenorganisationen der DDR im Bundesarchiv, Berlin, befinden sich weitere Ausgaben von Bebels Buch aus den Jahren 1913 bis 1933: 1918 erschienen 2 Auflagen; 1919: 3 Auflagen; 1920: 1 Auflage; 1921: 1 Auflage; 1922: 2 Auflagen; 1923: 1 Auflage; 1929: 1 Auflage.

4 Nach 1945 erschienen 12 Auflagen in der DDR (1946, 1950, 1953, 1954, 1959, 1962, 1964, 1973, 1974, 1976, 1979, 1990) vgl. hierzu auch: Veröffentlichungen von und über August Bebel in der DDR. Erarbeitet und eingeleitet von Anne Menger, Berlin 1989, S. 19. Aber die Zählung dieser Auflagen der „Frau" – sie beginnt mit der 55. Auflage 1946 – ist falsch, die Zählung ignoriert vor allem die Ausgaben in den Jahren 1918-1933. In der Bundesrepublik Deutschland erschienen 6 Auflagen (1977, 1979, 1980, 1981, 1985, 1994).

Buch insgesamt über 80 deutsche Auflagen, fremdsprachige Ausgaben nach 1913 nicht mitgerechnet[5].

Bebels Buch war schon zu seinen Lebzeiten ein Bestseller[6], in dreißig Jahren – von 1879 bis 1910 – wurden 50 Auflagen gedruckt. 1929, zum 50. Jahrestag des Ersterscheinens von „Die Frau und der Sozialismus", erschien erneut eine Jubiläumsausgabe mit einem einleitenden Vorwort von Eduard Bernstein (1850-1932) im Dietz Verlag – von der 9. Auflage (1891) an, war Bebels Buch als Band 9 der Internationalen Bibliothek hier herausgekommen –, in dem es über „August Bebels epochemachendem Werk über die Befreiung der Frau" heißt: „Es gibt in der Agitationsliteratur der deutschen Sozialdemokratie keine Schrift, die – vielleicht Ferdinand Lassalles ‚Arbeiterprogramm' und ‚Offenes Antwortschreiben' ausgenommen – eine so starke Verbreitung gefunden, so viele Auflagen erlebt und – darf man hinzufügen – eine gleich umwälzende Wirkung auf in der Arbeiterbewegung eingewurzelte Anschauungen ausgeübt hat, wie die vorliegende Arbeit dieses großen Vorkämpfers" (S. 739). Bernsteins Vorwort von 1929 ist durch die jüngste Editionsgeschichte des Bebelschen Werkes erneut bekanntgeworden[7], die Ausgabe von 1929 ist aber wie alle erschienenen Auflagen nach 1910 ein Nachdruck der hier abgedruckten 50. Auflage (S. 237 ff.). Seit Erscheinen der 50. verbesserten, vermehrten und neu bearbeiteten Auflage wurden alle folgenden deutschen Ausgaben von Bebels Buch „Die Frau und der Sozialismus" unverändert bis in die Gegenwart dieser Jubiläumsausgabe von 1910 nachgedruckt.[8]

Bernsteins Vorwort von 1929 zu Bebels Buch hat auch dadurch Bedeutung

5 Vgl. August Bebel: Die Frau und der Sozialismus, Dietz Verlag Berlin 1979, S. V. Dort heißt es im Vorwort, daß das Buch „bisher in mindestens 25 Sprachen, oft in mehreren Übersetzungen und mit fast 100 Ausgaben" erschien; vgl. auch Staude, Fritz: 100 Jahre August Bebels Hauptwerk ‚Die Frau und der Sozialismus', in: Mitteilungsblatt der Forschungsgemeinschaft ‚Geschichte des Kampfes der Arbeiterklasse um die Befreiung der Frau', 1979, Heft 1, S. 5: „1979 lagen 186 Ausgaben in 24 Sprachen" vor.

6 Vgl. hierzu Willy Brandt: Hundert Jahre nach August Bebel. Ein Bestseller dient der Gleichberechtigung, in: Frauen heute. Eine Bestandsaufnahme von Luc Jochimsen, Anke Fuchs, Luise Rinser, Katharina Focke, H.E. Richter u.a. (1978), Rowohlt Taschenbuch Verlag, Reinbek bei Hamburg 1981, S. 7-51; auch Susanne Miller: Frauenrecht ist Menschenrecht. Zur Frauenprogrammatik der Sozialdemokratie von den Anfängen bis Godesberg, in: Ebenda, S. 52-72.

7 Vgl. August Bebel: Die Frau und der Sozialismus. Mit einem einleitenden Vorwort von Eduard Bernstein. Neusatz der 1929 erschienenen Jub.-Ausg., 3. Aufl., Verlag J.H.W. Dietz Nachf. Bonn 1994.

8 Selektive Ausgaben und Auszüge des Buches „Die Frau" werden in dieser Quellenedition nicht berücksichtigt.

erlangt, weil es die Entstehungs- und Wirkungsgeschichte des Bebelschen Hauptwerkes skizziert. Denn Bebel selbst geht in seinen unvollendet gebliebenen Lebenserinnerungen (siehe Band 6 dieser Ausgabe), sie brechen 1882 ab und enthalten nur wenige zeitliche Vorgriffe, kaum, wie Bernstein schreibt „immer nur nebenbei", auf die Geschichte seines bedeutendsten Werkes ein. Und „doch ist die Geschichte dieses Buches" – betont Bernstein zu Recht – „ein nicht gleichgültiges Kapitel" in Bebels Lebensgeschichte.

Für die Werkgeschichte von August Bebels Buch „Die Frau und der Sozialismus" ist das Bernsteinsche Vorwort von 1929 unentbehrlich geworden, und es bildet inzwischen selbst eine wichtige geschichtliche Quelle[9], so daß es in den vorliegenden Band 10 als wissenschaftliche Anmerkung aufgenommen wurde (siehe Anm. 65); zugleich wird auf einige historische Irrtümer des Verfassers hingewiesen.[10]

* * *

„Gewiß, jeder, der schriftstellerisch etwas leistet, hat bereits ein Ziel im Auge. Glauben Sie denn, daß ich, als ich an die Ausarbeitung meines Buches ging, mir nicht klar darüber war, was ich schreiben wollte. Gewiß wußte ich, was das Endziel sein solle, aber ich sagte mir: Jetzt gilt es, das zu beweisen" (Nr. 65 in Band 4 dieser Ausgabe)[11]. In „Die Frau und der Sozialismus" stellte Bebel die

9 Die Bebelforschung in der DDR ignorierte Bernsteins Vorwort zur „Frau" vollständig, obwohl es in der sozialistischen Tradition stand, vgl. u.a. Vorwort, in: August Bebel. Die Frau ..., Dietz Verlag Berlin 1979, S. V-XXII; August Bebel. Eine Biographie. Autorenkollektiv unter Leitung von Ursula Herrmann und Volker Emmrich. Autorenkollektiv: Ursula Herrmann (Leiter), Volker Emmrich (stellvertretender Leiter), Rolf Dlubek, Hartmut Henicke, Wilfried Henze, Eckhard Müller. Unter Mitarbeit von: Marga Beyer, Emilija Fichtner, Siegrid Kleinke, Annett van der Meer, Anett Retzlaff u.a., Dietz Verlag Berlin 1989, insbesondere S. 218-237; August Bebel – Eine Biographie. Von einem Autorenkollektiv des Instituts für Geschichte der Deutschen Akademie der Wissenschaften zu Berlin unter Leitung von Horst Bartel, Rolf Kuntzsch, Horst Schumacher, Gustav Seeber, Kurt Stenkewitz, Heinz Wolter. Material stellten zur Verfügung: Gerhard Pretsch und Walter Wittwer, Dietz Verlag GmbH Berlin 1963, insbesondere S. 123-126.

10 Folgende deutsche Ausgaben der „Frau", die nach 1945 erschienen, enthalten ebenfalls Vorworte: Zum Geleit. Berlin, Oktober 1946. Dr. Frida Rubiner, in: 55.(sic!) Auflage Verlag JHW Dietz Nachf. GmbH, Berlin 1946, S. 9-12 – siehe hierzu die Rezension von Wolfgang Leonhard: August Bebel über die sozialistische Gesellschaftsordnung, in: Einheit, 1.Jg. Oktober 1946, H. Nr. 3, S. 288-295; Der 60. Auflage zum Geleit. Walter Ulbricht. Berlin, 1. Mai 1962 in: 60.(sic!) Auflage, Berlin 1962, S. 5*-8*; derselbe, in: 61. (sic!) Auflage, Berlin 1964, S. 5*-8*; Vorwort. Institut für Marxismus-Leninismus beim ZK der SED, in: Die Frau ..., Dietz Verlag Berlin 1979, S. V-XXII.

11 Vgl. Band 4 dieser Ausgabe, S. 504.

Rolle der Frau in der Geschichte dar und bekämpfte Vorurteile gegen die soziale Gleichberechtigung und Gleichstellung der Frau mit dem Mann. Die Frauenfrage als eine Seite der sozialen Frage betrachtend, entwarf Bebel eine Sozialismus-Utopie, die Arbeiterinteressen und Fortschritt, Freiheit und Demokratie verband. „Es muß immer wiederholt werden, die neue Gesellschaft will nicht proletarisch leben, sie verlangt als ein hochentwickeltes Kulturvolk zu leben, und zwar in allen ihren Gliedern, vom ersten bis zum letzten. Sie soll aber nicht bloß allen ihre materiellen Bedürfnisse befriedigen, sie soll auch allen ausreichende Zeit für die Ausbildung in Künsten und Wissenschaften aller Art und zur Erholung ermöglichen" (S. 573). Bebel verknüpfte den Kampf der Arbeiter um ihre Emanzipation mit der Idee, daß er auch die Emanzipation der Frau bedeute. „Es wird hohe Zeit, daß der deutsche Sozialismus das eminent wichtige Interesse, das die Frauen an seinen Bestrebungen haben müssen, überall erkennt und darnach handelt", hatte Bebel schon Mitte der siebziger Jahre in der historischen Vorstudie zu seinem Hauptwerk geschrieben (S. 701). Seit 1879 propagierte Bebels Werk die Auffassung des französischen Utopisten Charles Fourier (siehe Anm. 7), „daß der beste Maßstab für den Kulturzustand eines Volks, die Stellung ist, welche die Frau einnimmt" (u.a. S. 14, 332) und dieser Gedanke wurde von den Leserinnen und Lesern nicht zu unrecht auch für eine Bebelsche Auffassung gehalten[12]. Bebels Emanzipationsgedanke für die Lösung der Arbeiter- und Frauenfrage mündete in seiner These: „Es gibt keine Befreiung der Menschheit ohne die soziale Unabhängigkeit und Gleichstellung der Geschlechter" (S. 241).

August Bebel hatte antike Vorläufer des modernen Sozialismus, vor allem Aristoteles und Plato, Denker des Urchristentums und die Staatsromane der Utopisten studiert sowie bürgerlich-demokratische, lassalleanische, utopistisch-sozialistische und marxistische Ideen zur Frauenemanzipation rezipiert. Seit Anfang der 60er Jahre hatte er erst als Mitglied, dann Funktionär des Leipziger Gewerblichen Bildungsvereins und des Vereinstages, später Verbandes Deutscher Arbeitervereine, in Leipzig Kontakte zu der aus der 48er Zeit bekannten, schriftstellerisch tätigen bürgerlichen Vorkämpferin für die Frauenrechte, Louise Otto-Peters (1819-1895), und ihrem Wirkungskreis und nahm im Oktober 1865 am ersten deutschen Frauenkongreß unter ihrer Leitung teil. Bebel kannte auch das von Louise Otto-Peters seit 1865 herausgegebene Frauenorgan „Neue Bahnen" (siehe Anm. 36) und ihre Schriften, insbesondere „Das Recht der Frauen auf Erwerb" (1866) und vor allem „Frauenleben im Deutschen Reich. Erinne-

12 Vgl. dazu Friedrich Engels: Die Entwicklung des Sozialismus von der Utopie zur Wissenschaft (1882), in: Karl Marx/Friedrich Engels: Werke (MEW), Bd. 19, S. 196 f.

rungen aus der Vergangenheit mit Hinweis auf Gegenwart und Zukunft"[13]. Zu diesem Kreis von Anhängern bürgerlich-demokratischer Frauenemanzipation um Louise und August Friedrich Peters (1817-1864), mit dem Bebel zusammenwirkte, gehörte u.a. auch der Fabrikant Moritz Müller (1816-1895) und der Biologe Emil Adolf Roßmäßler (1806-1867), der auch schon 1865 die Notwendigkeit erkannte, eine Publikation über den Zusammenhang von Frauenemanzipation und Arbeiterfrage zu schreiben: „Wenn ich das Zeug dazu hätte und die Zeit, ich würde es mir zur Aufgabe machen ... ein Buch zu schreiben, welches heißen müßte ‚Die Frau und die Staatsgesellschaft' oder meinetwegen ‚Die Frau und der Fortschritt' oder dergleichen ..."[14]. Bebels erste Titelvorstellung für sein Frauenbuch lautete: „Die Befreiung der Frau und der sozialistische Staat" (siehe S. 704). Die Forderung nach Emanzipation des Frauengeschlechts verstärkte sich im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts, auch Julius Motteler (1838-1907) sprach auf dem Stiftungsfest des Arbeiterfortbildungsvereins zu Glauchau am 28. Februar 1869 „Ueber die Frauen und ihre Stellung im Hause und in der Oeffentlichkeit" im Geiste Roßmäßlers.[15]

Das Bebelsche Buch wirkte einerseits bahnbrechend für die Frauenbewegung und andererseits als Popularisierung sozialistischer Ideen. Diese Doppelwirkung widerspiegelt auch die Rezeption des Bebelschen Werkes.

Als meistgelesenes politisch-theoretisches Buch der Sozialdemokratie vor 1914, trug es entscheidend dazu bei, daß die Sozialdemokratische Partei Deutschlands 1891 als erste Partei die Forderung nach der Gleichberechtigung

13 Vgl. Band 6 dieser Ausgabe, S. 45 und 79; zum Kontakt Bebel-Louise Otto-Peters vgl. Margrit Twellmann: Die deutsche Frauenbewegung. Ihre Anfänge und erste Entwicklung 1843-1889, Frankfurt a.M. 1972 (1993), S. 37 f.
Vgl. auch Ilse Fischer: August Bebel und der Verband Deutscher Arbeitervereine 1867/68. Brieftagebuch und Dokumente, Verlag J.H.W. Dietz Nachf. GmbH, Bonn 1994 (Archiv für Sozialgeschichte, Beiheft 14), S. 229 und S. 293, dort protokollierte Bebel seinen Brief an Karl Rögner vom 4. August 1868: „Über d[en] allg[emeinen] d[eutschen] Frauen Verein wisse ich nicht viel zu berichten, da könne ihm am besten Frau Dr. Louise Otto-Peters, welche auch d[as] Vereinsorgan ‚Neue Bahnen' redigire, [Aufschluß] geben." Statut folge unter Kreuzband. d.O.; vgl. auch Louise Otto-Peters. Ihr literarisches und publizistisches Werk. Katalog zur Ausstellung. Hrsg. im Auftrag der L. Otto-Peters Gesellschaft e.V. von Johanna Ludwig und Rita Jorek, Leipziger Universitätsverlag 1995; Rolf Weber: Kleinbürgerliche Demokraten in der deutschen Einheitsbewegung 1863-1866, Berlin 1962, S. 214 f.

14 Vgl. Das Rossmässler-Büchlein. Von Karl Friedel und Reimar Gilsenbach, Berlin 1956, S. 105; vgl. hierzu Burgemeister, Burghard: Emil Adolf Roßmäßler – ein demokratischer Pädagoge 1806-1867, Phil. Diss. Berlin 1958, S. 132 f.

15 Vgl. IISG Amsterdam, NL Motteler 167/8, [Separatdruck]: Glauchau, Druck von R. Dulce. 2 S.

der Frau programmatisch verankerte. Hervorzuheben ist, daß Bebel nicht nur schriftstellerisch für die Bürger- und Menschenrechte der Frauen eintrat, er wirkte vor allem auch politisch und praktisch-parlamentarisch für die Durchsetzung von Arbeiterinnen- und Frauenschutzgesetzen. Bebel plädierte als erster und einziger Reichstagsabgeordneter 1891 für die Zulassung der Frauen zum Universitätsstudium (Nr. 3 in Band 3 dieser Ausgabe) und votierte auch 1895 als erster und einziger Abgeordneter für das Frauenstimmrecht (Nr. 31 in Band 3 dieser Ausgabe), für das er seit 1875 eintrat (Nr. 36 in Band 1 dieser Ausgabe) und das erst nach seinem Tode, 1919, durchgesetzt wurde. Wichtige Texte Bebels widmen sich Frauenfragen, denen er sich seit Beginn und bis zum Ende seines politischen Wirkens in der deutschen und internationalen Arbeiter- und Frauenbewegung annahm[16]. Die „Ausgewählten Reden und Schriften" dokumentieren seine Reden, Artikel und Briefe zur Frauenthematik (siehe u.a. Nr. 16, 36 und 39 in Band 1, Nr. 27 und 28 in Band 2/1, Nr. 3, 4, 31 und 39 in Band 3, Nr. 45, 46, 47 und 50 in Band 4 sowie Nr. 2, 10, 13, 49, 68, 69, 75, 176, 210, 218 und 241 in Band 7 bis 9 dieser Ausgabe).[17]

Seit den siebziger Jahren war August Bebel ein erfolgreicher Schriftsteller. Zu seiner internationalen Popularität und Bedeutung trug wesentlich die Wirkungsgeschichte seiner Bücher bei, dies gilt vor allem für sein Hauptwerk. Eine umfassende wissenschaftliche Werkgeschichte zu „Die Frau und der Sozialismus" steht noch aus, jedoch wurden sehr wichtige Vorarbeiten dazu erbracht. Zur Textentwicklung der 8 inhaltlich verschiedenen Auflagen der „Frau" und zu einem präzisen Editionsbericht will der vorliegende Band dieser Edition einen Beitrag leisten.

In einem Brief vom 20. Juli 1898 skizzierte Bebel die Geschichte seines Buches (siehe Anm. 1) in vier Sätzen: „Das Buch erschien zuerst 1879, sozusagen mit Ausschluß der Öffentlichkeit, denn es wurde sofort sozialistengesetzlich verboten. Die 2. umgearbeitete Auflage erschien 1883. Die 9. Auflage, in welcher das Buch im wesentlichen seinen jetzigen Umfang erhielt, erschien 1891. Die Idee zu dem Buch faßte ich Mitte der siebenziger Jahre, konnte sie aber erst 1878 ausführen" (siehe Nr. 118 in Band 5 dieser Ausgabe).

In seinen Lebenserinnerungen erwähnte Bebel sein Hauptwerk in zwei an

16 Schon in seiner ersten 1870 erschienenen selbständigen Schrift „Unsere Ziele", nahm Bebel zur Arbeiterinnenfrage Stellung (siehe Nr. 16 in Band 1 dieser Ausgabe und vgl. den Reprint der 1. Auflage dieser Schrift, Leipzig 1970, S. 15). Ab der 3. Auflage (1872) erhielt der Absatz über die Stellung der Frau in „Unsere Ziele" eine Neufassung.

17 Siehe auch Band 2/2, Band 3, S. 13* und Band 5 dieser Ausgabe.

verschiedenen Stellen stehenden Absätzen (siehe Anm. 151 und 152).[18] Alle in dieser Edition zusammengeführten Vorworte Bebels zu redigierten Ausgaben des Buches geben auch über seine Werkgeschichte Auskunft. Das Buch wuchs – mit einer Ausnahme – bei jeder Überarbeitung: Die 1. Auflage (1879) war 180 Seiten stark; die 2. und 3. Auflage (1883, 1884) 220 Seiten; die 9. Auflage (1891) 382 Seiten, die 11. Auflage (1892) 386 Seiten, die 25. Auflage (1895) 472 Seiten, die 34. Auflage (1903) 476 Seiten, und der Umfang der 50. Auflage (1910) betrug 519 Seiten. Die inhaltliche Gliederung blieb von der 2. bis 49. Auflage gleich (siehe Anm. 80 und 164). Im strengen Sinne gedacht, ist die 34. Auflage von 1903 die von Bebel allein zuletzt bearbeitete Auflage. Die Briefe von August Bebel an D.B. Rjazanov/Goldendach, von J.H.W. Dietz an K. Kautsky und von Rjazanov an Luise und Karl Kautsky ermöglichten eine genaue Rekonstruktion und Einsicht in die redaktionelle Überarbeitung der 50. Auflage durch Bebel und Rjazanov, worauf später näher eingegangen wird.

* * *

Die thematische Anregung und die Entstehungsgeschichte zu „Die Frau und der Sozialismus" sind unmittelbar verbunden mit der religionskritischen Schrift von Yves Guyot (1843-1928) und Sigismond Lacroix (1845-1907), „Étude sur les doctrines sociales du christianisme", die Bebel während seiner längsten Gefängnishaft in Hubertusburg 1872-1874, zu der er im berüchtigten Leipziger Hochverratsprozeß verurteilt worden war, übersetzte[19]. Bebel erlernte in der Haft mit Hilfe von Wilhelm Liebknecht (1826-1900) die französische Sprache und übersetzte dann die Schrift (siehe Anm. 7 und 150-152)[20], die 1876 in Zürich unter dem Titel „Die wahre Gestalt des Christenthums" erschien (siehe Anm. 150-152). Bernsteins Vorwort von 1929 weist daraufhin (S. 740), wie beeindruckt Bebel von dieser Schrift war[21]. Zu dieser Schrift verfaßte Bebel ein Nachwort und

18 Vgl. Band 6 dieser Ausgabe, S. 371/372 und S. 664/665.

19 Vgl. Bebel an Eduard Bernstein, 18. August 1874, siehe Nr. 68 in Band 1 dieser Ausgabe.

20 Im Nachwort Bebels zu „Die wahre Gestalt des Christenthums ..." heißt es: „Die Schrift kam dem Uebersetzer in einem Zeitpunkt zu Gesicht, wo eine ungesuchte längere Muße es ihm ermöglichte, sie durch Uebertragung in das Deutsche dem großen Publikum, und insbesondere seinen socialistischen Parteigenossen zugänglich zu machen", in: Die wahre Gestalt ..., Zürich 1876, S. 110; vgl. auch Sozialdemokratische Bibliothek. Dritter Band, London 1890/Reprint: Leipzig 1971, XXVI.

21 Vgl. Die wahre Gestalt des Christenthums ..., S. 72, dort heißt es in einer Fußnote des Übersetzers Bebel u.a.: „Es kann aber nach unserer Auffassung der Frau damit allein nicht gedient sein, daß die Ehe als reiner Privatvertrag angesehen wird, den beide Theile gegenseitig beliebig lösen können, hierzu bedarf es mehr. Wir behalten uns vor, uns andernorts über diese Frage des Weiteren auszusprechen. D. Ueb."; vgl. auch S. 112.

einen Anhang, die unter dem Titel „Glossen zu Yves Guyot's und Sigismond Lacroix's Schrift: Die wahre Gestalt des Christenthums (Étude sur les doctrines sociales du christianisme). Nebst einem Anhang: Über die gegenwärtige und künftige Stellung der Frau" erst 1878 in Leipzig erschienen, aber schon 1874/1875 verfaßt worden waren. Auch der Anhang (siehe Anm. 151) wurde 1875 im Gefängnis verfaßt, denn Bebel verbüßte nach Hubertusburg eine weitere Haftstrafe im Zwickauer Landesgefängnis von 1874 bis 1875. Bebel bezeichnete diese Arbeit in seinen Memoiren als „erste parteigenössische Abhandlung über die Stellung der Frau vom sozialistischen Standpunkt aus" und fügte hinzu: „Die Anregung zu dieser Abhandlung hatte mir das Studium der französischen sozialistischen und kommunistischen Utopisten gegeben. Auch machte ich während dieser Haft die Vorstudien zu meinem Buche ‚Die Frau' ..."[22].

Briefe Bebels aus der Hubertusburger „Hafthochschule" an die Buchhändler Reinhold Schlingmann (Nr. 64 in Band 1 dieser Ausgabe) und an Julius Stettenheim, belegen Bebels Literaturbestellungen für das Studium zur Frauenthematik, darunter die Werke von Aristoteles, Fichte, Haeckel, Alexander von Humboldt, Machiavelli, Mignet, Plato, Sallust, Tacitus, aber auch Schlossers Weltgeschichte und Kulturgeschichten[23].

Bebels Buch „Die Frau und der Sozialismus" und die 1899 erschienene Rezension in der „Neuen Zeit" zu Ludwig Woltmanns Buch „Die Darwinsche Theorie und der Sozialismus" (siehe Anm. 175) stehen in ergänzendem Zusammenhang, Bebel nahm hier Stellung zum Darwinismus bzw. Sozialdarwinismus[24]. Die Deszendenztheorie war als „staatsgefährlich" denunziert worden, und die Freiheit von Wissenschaft und Lehre mußte gegen jede Bevormundung von Staat und Kirche bewahrt werden. Bebel nahm Stellung für die Evolutionstheorie Darwins, sein Artikel ist Bestandteil der umfassenderen Kontroverse Darwinismus und Marxismus.

* * *

22 Vgl. Band 6 (Aus meinem Leben) dieser Ausgabe, S. 372.

23 Vgl. Bebel an Julius Stettenheim, 7. März 1872, in: Vorwärts, Nr. 309 vom 9. November 1916.

24 Vgl. Vera Wrona: Die weltanschauliche Entwicklung August Bebels ..., Phil. Diss. Berlin 1966, insbesondere das 5. Kapitel: „Über die Entwicklungsauffassung August Bebels – Bebels Auseinandersetzungen mit dem Sozialdarwinismus der siebziger Jahre in Deutschland, S. 47 f.; auch zitiert bei Wrona: Karl Korsch: Kernpunkte der materialistischen Geschichtsauffassung, eine quellenmäßige Darstellung, Berlin/Leipzig 1922; derselbe: Marxismus und Philosophie, Leipzig 1930.

„Ein Buch, das über öffentliche Dinge geschrieben ist, soll wie eine Rede, die über öffentliche Angelegenheiten gehalten wird, zur Parteinahme zwingen. Nur dann erreicht es seinen Zweck" (S. 213). Seit seinem Erscheinen im Jahre 1879 fand „Die Frau und der Sozialismus" eine gewaltige Anhängerschar[25], aber auch ungezählte Gegner. Schon 1890 in seiner Vorrede zur 9. Auflage seines Buches schrieb Bebel: „Die Zahl der Artikel und Flugblätter, die sich mit meiner Schrift beschäftigen, ist Legion" (S. 711). Die ideengeschichtliche Wertung und Auseinandersetzung mit dem Klassiker der sozialistischen Literatur hält bis in die Gegenwart an, sie kann nicht Gegenstand dieser Vorbemerkung sein. August Bebels Buch löste Artikel und Rezensionen, essayistische Beiträge und Gegenschriften (siehe Anm. 69) aus, Gegner nannten es aber auch ein „klassisches Werk" oder „Die Bibel der Sozialisten"[26]. Bebel hatte 1884 Angriffe von Staatsbeamten auf sein Buch im sächsischen Landtag und im Reichstag zu parieren und sein Frauenbuch wurde zur Begründung einer Verlängerung des Bismarckschen Sozialistengesetzes genutzt (Nr. 27 und 28 in Band 2/1 dieser Ausgabe). In den Vorworten zu den verschiedenen Überarbeitungen seines Buches antwortete Bebel seinen Kritikern, u.a. Hans Blum (1841-1910), Alfred Hegar (1829-1914), Eugen Richter (1838-1906) und Heinrich Ernst Ziegler (1858-1925). Kritik von sozialistischer Seite, wie die von Ernest Belfort Bax (1854-1926) und Simon

25 Vgl. u.a. die Artikel deutscher und ausländischer Sozialistinnen (Clara Zetkin, Rosa Luxemburg, Helene Grünberg, Luise Zietz, Ottilie Baader, Wilhelmine Kähler, Mathilde Wurm, Luise Kautsky, Adelheid Popp, Dora B. Montefiore, Alexandra Kollontai, Anna Kulisova, Marie Walter, M. Wibaut, B.v. Berlekom, H. Ankersmit, L.J. v. Kuijkhof-Koedijk, Elisabeth Jörgensen, Hilja Pärssinnen, Meta L. Stern, Theresa Malkiel, Dr. Antoinette Konikow, May Wood Simons) über den Verfasser von „Die Frau und der Sozialismus" anläßlich seines 70. Geburtstages, in: Die Gleichheit (Stuttgart), Nr. 10 vom 14. Februar 1910 – vgl. hierzu die Dokumentation [Teilnachdruck], in: Zeitschrift für Geschichtswissenschaft, 38. Jg. 1990, H. 1, S. 32-57; vgl. Luise Zietz: Was Bebel den Proletarierinnen gab, in: Die Gleichheit (Sondernummer. Dem Andenken August Bebels), 1. September 1913, S. 13/14; Helene Stöcker: Ein Freund der Frauen, in: Die Neue Generation (Berlin), 1913, H. 9. Vgl. auch Petra Rantzsch: Helene Stöcker (1869-1943). Zwischen Pazifismus und Revolution, Berlin 1984; Marie Juchacz: Herold des Frauenrechts. August Bebel zum Gedächtnis, in: Vorwärts, Nr. 89 (Morgenausgabe) vom 22. Februar 1930 und vgl. auch die mehrfachen Urteile über Bebels Frauenbuch in dem Erinnerungsband: August Bebel – „ein prächtiger alter Adler". Nachrufe – Gedichte – Erinnerungen. Hrsg. von Heinrich Gemkow und Angelika Miller, Dietz Verlag Berlin 1990. Die Aufzählung ließe sich beliebig erweitern u.a. durch sozialistische Memoirenliteratur, z.B. Ottilie Baader: Ein steiniger Weg, Berlin 1921, S. 20; vgl. aber auch die Titelanmerkungen zu den überarbeiteten Auflagen von Bebels Buch „Die Frau" (Anm.1, 79, 80, 164, 165, 155, 160, 172, 67, 76, 64 und 65).

26 Vgl. Werner Jung: August Bebel. Deutscher Patriot und internationaler Sozialist ..., Pfaffenweiler 1986, S. 167.

Katzenstein (1868-1945), beantwortete Bebel unmittelbar in der sozialdemokratischen Parteipresse (Nr. 66 in Band 2/1 und Nr. 50 in Band 4 dieser Ausgabe), die kontinuierlich für Bebels Buch warb. Kritik war aber für Bebel auch stets Anregung, die zahlreichen Änderungen und Umgestaltungen seines Werkes sind dafür Zeugnis.[27] Die wissenschaftliche Geschichtsbetrachtung und insbesondere die Bebelforschung, die Frauenliteratur und die Frauenforschung beschäftigten sich in ungezählten Schriften und Artikeln mit diesem Klassiker der sozialistischen Literatur.[28]

27 Vgl. hierzu Nr. 50 (Kritische Bemerkungen zu Katzensteins kritischen Bemerkungen über „Die Frau und der Sozialismus") in Band 4 dieser Ausgabe, S. 89 ff.

28 Im Rahmen dieser Edition können nur einzelne Titel Erwähnung finden: Vgl. Vera Wrona: Die weltanschauliche Entwicklung August Bebels. (Über die Stufen und Etappen der Aneignung und Anwendung des historischen Materialismus durch August Bebel in den Jahren von 1868/69 bis 1878/79), Phil. Diss. Berlin 1966; Bernd Schmidt und Wolfgang Richter: Die Rolle August Bebels und der von ihm geführten Sozialdemokratie beim Kampf des Proletariats um die Befreiung der Frau (1865-1900). Ein Beitrag zur Geschichte der politisch-theoretischen und organisatorischen Entwicklung der proletarischen Frauenbewegung Deutschlands im 19. Jahrhundert, Phil. Diss. Leipzig 1973; Olaf Rehberg: Die weltanschauliche Entwicklung August Bebels und deren Widerspiegelung in seiner Schrift „Die Frau und der Sozialismus" in den Jahren 1879 bis 1909. Probleme der Aneignung und Entwicklung der materialistischen Geschichtsauffassung durch Bebel, Phil. Diss. Leipzig 1984; Werner Jung: August Bebel. Deutscher Patriot und internationaler Sozialist. Seine Stellung zu Patriotismus und Internationalismus, Centaurus-Verlagsgesellschaft Pfaffenweiler 1986, insbesondere S. 167 f.; Sibyll-Anka Klotz: Das Verhältnis von allgemeiner sozialer Frage und Frauenfrage in August Bebels Hauptwerk „Die Frau und der Sozialismus" und dessen Rezeption in der BRD-Literatur der siebziger und achtziger Jahre, Phil. Diss. Berlin 1989. Handbücher, Geschichten der Frauenbewegung älteren und jüngeren Datums sowie die biographische Literatur über Bebel enthalten in der Regel einen Abschnitt über Bebels Buch. Die Editorische Vorbemerkung zu Bebel-Band 10 kann nicht der Ort sein, all diese umfangreiche Literatur anzuführen; hingewiesen sei auf das ausführliche Vorwort zur 1979 im Dietz Verlag Berlin erschienenen Ausgabe der „Frau" sowie auf den Abschnitt „Die Frau und der Sozialismus", in: August Bebel. Eine Biographie. Autorenkollektiv unter Leitung von Ursula Herrmann ..., Dietz Verlag Berlin 1989, S. 218-237; vgl. auch Handbuch der Frauenbewegung herausgegeben von Helene Lange und Gertrud Bäumer. I. Teil. Die Geschichte der Frauenbewegung in den Kulturländern, Berlin 1901, S. 109-112; Illustriertes Konversations-Lexikon der Frau. In zwei Bänden. Zweiter Bd., Berlin 1900, S. 79 sowie Schraepler, Ernst: August-Bebel-Bibliographie, Droste Verlag Düsseldorf 1962, S. 32 f.; Margrit Twellmann: Die deutsche Frauenbewegung. Ihre Anfänge und erste Entwicklung 1843-1889, Frankfurt a.M. 1972; Werner Thönnessen: Frauenemanzipation. Politik und Literatur der deutschen Sozialdemokratie zur Frauenbewegung 1863-1933, Frankfurt a.M. 1976; Ute Gerhard: Verhältnisse und Verhinderungen. Frauenarbeit, Familie und Rechte der Frauen im 19. Jahrhundert. Mit Dokumenten, Suhrkamp Verlag, Frankfurt a.M. 1978; dieselbe: Unter Mitarbeit von Ulla Wischermann: Unerhört. Geschichte der deutschen Frauenbewegung, Rowohlt Taschenbuch Verlag, Reinbek bei Ham-

Bebels Werk, das die „Bekämpfung der Vorurteile, die der vollen Gleichberechtigung der Frau entgegenstehen, sowie die Propaganda für die sozialistischen Ideen, deren Verwirklichung allein der Frau ihre soziale Befreiung verbürgen", bezweckte (S. 229), war ein auf wissenschaftlichen Erkenntnissen beruhendes politisches Buch. Die darin aufgeworfenen Fragen aus der historischen, ökonomischen, juristischen, medizinischen und naturwissenschaftlichen Sphäre nahmen politischen Charakter an und wurden so Teil des politischen Kampfes, was auch der Person des Autors geschuldet war. Minna Cauer (1842-1922), Schriftstellerin und Vertreterin des radikalen Flügels der bürgerlichen Frauenbewegung, urteilte: „Mag man sich zu Bebels Buch stellen, wie man will, und ich bin dafür, daß man sich ihm gegenüber recht kritisch verhalte, so ist das Eine doch nicht zu leugnen, daß hier eine geschichtliche, staatswissenschaftliche und psychologische Bearbeitung des Stoffes vorliegt, wie sie überhaupt noch niemals zusammenfassender gegeben worden ist"[29]. Man mußte nicht Bebels sozialistischen Standpunkt in der Lösung der Frauenfrage teilen, um die Bedeutung seines Buches anzuerkennen. „Man vergesse nicht: Ausser dem längst verschollenen Büchlein von Hippel über die bürgerliche Verbesserung der Weiber hatten wir Deutschen keine wissenschaftliche, keine propagandistische Literatur über die Frau: Keine Wollstonecraft, keinen Saint-Simon, keine George Sand – wir orien-

burg 1990; Richard J. Evans: The Feminists. Women's emancipation movements in Europe, America and Australasia 1840-1920, London/New York 1977; derselbe: Sozialdemokratie und Frauenemanzipation im deutschen Kaiserreich, Verlag J.H.W. Dietz Nachf. GmbH, Berlin/Bonn 1979; Heinz Niggemann: Emanzipation zwischen Sozialismus und Feminismus. Die sozialdemokratische Frauenbewegung im Kaiserreich, Peter Hammer Verlag, Wuppertal 1981; Die Frauenfrage in Deutschland 1865-1915. Texte und Dokumente. Hrsg. von Elke Frederiksen, Philipp Reclam Jun. Stuttgart 1981; Cora Stephan: August Bebel. Schriften 1862-1913, Band I u. II, Büchergilde Gutenberg, Frankfurt am Main und Wien 1981; Daniela Weiland: Geschichte der Frauenemanzipation in Deutschland und Österreich. Biographien. Programme. Organisationen, Econ Taschenbuch Verlag Düsseldorf 1983; Elisabeth Haarmann: Schwestern zur Sonne zur Gleichheit. Die Anfänge der proletarischen Frauenbewegung, ergebnisse 29, Hamburg 1985.

29 Vgl. Minna Cauer: Ein Dank der Frauen, in: Frauenbewegung, Jg. 1910, Nr. 4, S. 27, vgl. auch dieselbe: Ein Sohn des Volkes, in: Ebenda, Jg. 1913, Nr. 17, S. 131 und Eine bürgerliche Frau über Bebel, in: Vorwärts vom 25. Februar 1920 – zitiert in: Gerlinde Naumann: Minna Cauer. Eine Kämpferin für Frieden, Demokratie und Emanzipation, hrsg. im Buchverlag der Morgen, Berlin 1988, insbesondere den Abschnitt „Die Sozialdemokratie zieht mich mächtig an ...", S. 76 f., der über den Einfluß Bebels auf Cauers politisches Denken detailliert berichtet. Bebel stand im brieflichen Kontakt mit M. Cauer (vgl. IISG, Amsterdam, Kollektion Minna Cauer, Nr. 10, Briefe vom 21. März 1896 und 22. März 1911) und er übereignete der Schriftstellerin die 25. Jubiläumsausgabe seines Buches „Die Frau" mit Widmung: „Brech' Bahn für die neue Zeit und für die neue Frau!", vgl. Naumann, S. 84.

tierten, als Nation im ganzen genommen, uns über die Frau nach Schillers ‚Lied von der Glocke'. Da war es Bebel, der mit seinem kleinen Büchlein alle Schleusen der Weltgeschichte, der vergangenen und kommenden, auftat – und ein Strom neuer Auffassungen ergoss sich über uns"[30], schrieb 1909 Karl Renner (1870-1950). Lily Braun (1865-1916) urteilte in ihrem 1901 erschienenen Hauptwerk „Die Frauenfrage": „Eines der bedeutsamensten Ereignisse aber, das geeignet war, den sozialistischen Charakter der deutschen Arbeiterinnenbewegung zu befestigen, war das Erscheinen von August Bebels Buch ‚Die Frau und der Sozialismus'. An der Hand der Entwicklungsgeschichte und der Statistik wurde hier zum erstenmal der notwendige Zusammenhang der Frauenfrage mit der sozialen Frage dargestellt und bewiesen, daß erst die wirtschaftliche Befreiung der Frau ihre Emanzipation vollenden könne. Die Wirkung dieses Buchs ging bald über Deutschlands Grenzen weit hinaus und hat nicht nur die Frauenfrage in ein neues Licht gerückt, sondern allmählich die Ansichten über ihre Lösung von Grund aus umwandeln helfen."[31] Luise Zietz (1865-1922), die große Agitatorin der sozialistischen Frauenbewegung, schrieb in der „Gleichheit": „Bei meiner politischen Tätigkeit habe ich im Laufe der Jahre sehr oft bei Frauen und Töchtern der Arbeiterklasse nachgeforscht, wie sie zum Sozialismus gekommen seien. Und die Antwort war in unzähligen Fällen: Bebel war es, der uns in die sozialistische Ideenwelt einführte ..."[32].

Die Anziehungskraft von Bebels Buch könne von daher rühren, heißt es in einem Lexikon sozialistischer Literatur, daß „das Buch zugleich Agitations- und Propagandaschrift war, kulturgeschichtliche Darstellung und soziologische Untersuchung, populärwissenschaftliche Arbeit und literarische Utopie".[33]

Die Bewertungen von „Die Frau und der Sozialismus", des klassischen Werkes des Sozialismus zur Frauenfrage, bewegten sich nach 1945 von „Mit diesem Buch ... erbrachte Bebel den überzeugenden Beweis für seine Fähigkeit, den Marxismus, speziell den historischen Materialismus, selbständig auf einem neuen, bisher von den Marxisten noch nicht erforschtem Gebiet anzuwenden und zu

30 Vgl. Karl Renner:" Bebels ‚Frau'. Zur fünfzigsten Auflage des Buches", in: Der Kampf (Wien), Jg. 3, 1. Dezember 1909, 3. Heft, (S. 97-103), S. 99.

31 Vgl. Lily Braun: Die Frauenfrage. Ihre geschichtliche Entwicklung und wirtschaftliche Seite, Leipzig 1901[Nachdruck, Berlin/Bonn 1979], S. 452.

32 Vgl. Luise Zietz: Was Bebel den Proletarierinnen gab, in: Die Gleichheit, Nr. 10 vom 14. Februar 1910.

33 Vgl. [Artikel über Bebel, August von Dieter Kliche], in: Lexikon sozialistischer Literatur. Ihre Geschichte in Deutschland bis 1945. Hrsg. von Simone Barck, Silvia Schlenstedt, Tanja Bürgel, Volker Giel und Dieter Schiller unter Mitarbeit von Reinhard Hillich, Verlag J.B. Metzler Stuttgart/Weimar 1994, S. 49.

beachtlichen wissenschaftlichen Ergebnissen zu gelangen"[34] bis zu „Die Arbeit Bebels hatte ihren Ursprung außerhalb der marxistischen Tradition, und trotz einer gewissen Annäherung im Laufe der Zeit änderte sie sich in Form und Inhalt nie so, daß sie der marxistischen Theorie hätte zugezählt werden können."[35]

Bebel hat in den hier edierten Texten mehrfach zum Verhältnis von Wissenschaft und Gesellschaft sowie zum Werk von Karl Marx und Friedrich Engels Stellung genommen, ihre Lehre und Auffassungen waren für Bebel „keine Dogmen, die für ewige Zeiten festliegen" (siehe S. 215 und 725), und 1910 erklärte er: „Was muß der arme Marx heute alles aushalten! Ich kann nur das eine sagen: Ich habe mein Leben lang nicht auf Marx geschworen und nicht auf Engels. Wenn meine Briefe an Marx und Engels[36] eines Tages an die Öffentlichkeit kommen sollten, so werden sie beweisen, daß ich in sehr ernsten, sehr wichtigen Fragen mit diesen sonst höchst bedeutenden Männern in Konflikt gewesen bin, den wir aber immer freundschaftlich geschlichtet haben. Aber meine Meinung habe ich ihnen gegenüber stets vertreten. Ich bin ebensowenig ein Marx-Anbeter oder ein Engels- oder ein Lassalle-Anbeter. Wenn ich an die anderen Götter nicht glaube, so glaube ich auch nicht an die unseren."[37]. Ein Bekenntnis zu marxistischen und anderen sozialistischen Auffassungen schloß für Bebel ein, daß sie kritisch partizipiert wurden und dies galt auch für andere geistige Strömungen, die in der Sozialdemokratie wirksam wurden.

Daß „Die Frau und der Sozialismus" von der Warte der materialistischen Geschichtsbetrachtung aus geschrieben wurde, Auffassungen aus dem „Kapital", insbesondere Marx' These zur Frauenarbeit[38] und seine bevölkerungstheo-

34 Vgl. Vera Wrona: Die weltanschauliche Entwicklung August Bebels. (Über die Stufen und Etappen der Aneignung und Anwendung des historischen Materialismus durch August Bebel in den Jahren von 1868/69 bis 1878/79), Phil. Diss. Berlin 1966, S. 101/102.

35 Vgl. Richard J. Evans: Sozialdemokratie und Frauenemanzipation im deutschen Kaiserreich, Verlag J.H.W. Dietz Nachf. GmbH Berlin/Bonn 1979, S. 43.

36 Vgl. August Bebels Briefwechsel mit Friedrich Engels. Hrsg. von Werner Blumenberg, London/The Hague/Paris 1965; vgl. auch Bd. 1 und 2/2 dieser Ausgabe.

37 Vgl. Protokoll über die Verhandlungen des Parteitages der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands. Abgehalten in Magdeburg vom 18. bis 24. September 1910, Berlin 1910, S. 359.

38 Vgl. Karl Marx: Das Kapital. Erster Band, in: MEW, Bd. 23, S. 514: „So furchtbar und ekelhaft nun die Auflösung des alten Familienwesens innerhalb des kapitalistischen Systems erscheint, so schafft nichtsdestoweniger die große Industrie mit der entscheidenden Rolle, die sie den Weibern, jungen Personen und Kindern beiderlei Geschlechts in gesellschaftlich organisierten Produktionsprozessen jenseits der Sphäre des Hauswesens zuweist, die neue ökonomische Grundlage für eine höhere Form der Familie und des Verhältnisses beider Geschlechter."

retische Auffassung sowie das Studium von Engels' „Anti-Dühring" sich im Buch widerspiegeln, weisen nicht nur Literaturnachweise aus. „Besten Dank für Dein Buch: ‚Die Frau'. Ich habe es mit grossem Interesse gelesen, es sind viele sehr gute Sachen darin. Besonders klar und schön ist das, was Du über die Entwicklung der Industrie in Deutschland sagst. Ich habe diesen Punkt in der letzten Zeit auch wieder etwas studiert ..."[39], so lautete das bekannt gewordene Urteil von Friedrich Engels vom Januar 1884 über Bebels Frauenbuch. Später, in einem Brief vom 19. Juli 1893 an den bürgerlichen Ökonomen Rudolph Meyer (1839-1899), verteidigte Engels Ausführungen von Bebel im Kapitel 22 (S. 598 f.) seines Buches.[40]

* * *

„Die Frau und der Sozialismus" fand trotz Verbot durch Bismarcks Sozialistengesetz schnell Verbreitung und starke Resonanz, 1885 erlebte es seine erste Übersetzung – es wurde ins Englische übertragen. Bebels Buch regte ganz unmittelbar weitere Schriften zum Thema Frau und Gesellschaft an, dazu kann man wohl die 1882/1883 erschienene Artikelserie „Die Entstehung der Ehe und Familie" von Karl Kautsky in der Zeitschrift „Kosmos"[41] rechnen[42], auch Friedrich Engels' berühmte Schrift „Der Ursprung der Familie, des Privateigentums und des Staats", die die Bearbeitung der 9. Auflage (1891) von „Die Frau und der Sozialismus" veranlaßte, erschien erst 1884, in diesem Jahr kam bereits die 4. Auflage von Bebels Buch heraus. Weiter ist „The Woman Question" von Edward und Eleanor Marx Aveling, die 1887 in London verlegt wurde, zu nennen, die Autoren betonten ausdrücklich, daß ihre Arbeit auf Anregung von Bebels Buch geschrieben wurde[43] und schließlich darf auch der 1888 in Boston verlegte

39 Vgl. Engels an Bebel, 18. Januar 1884, in: August Bebels Briefwechsel mit Friedrich Engels. Hrsg. von Werner Blumenberg, London/The Hague/Paris 1965, S. 172.

40 Vgl. Friedrich Engels an Rudolph Meyer, 19. Juli 1893, in: MEW, Bd. 39, S. 101-104.

41 Vgl. Karl Kautskys Artikelserie „Die Entstehung der Ehe und Familie" („Hetärismus", „Die Raubehe und das Mutterrecht. Der Clan", „Die Kaufehe und die patriarchalische Familie"), in: Kosmos (Stuttgart) Jg. VI (Oktober 1882-März 1883), auch separat gedruckt 1883 – siehe hierzu Friedrich Engels an Karl Kautsky, 10. Februar und 2. März 1883, in: MEW, Bd. 35, S. 431 f. und 447 f.

42 Vgl. hierzu Karl Kautsky an Friedrich Engels, 11. Mai 1882, in: Friedrich Engels' Briefwechsel mit Karl Kautsky, S. 57 dort heißt es: „Bebel hat in seiner ‚Frau' die Zukunft der heutigen Entwicklung dargestellt; ich stelle deren Vergangenheit dar, aus welcher auch die Zukunft zu lesen. Er [der Artikel] ist also gewissermaßen ein Pendant zu Bebels Broschüre, wenn auch ganz anders in der Methode."

43 Vgl. Edward, and Eleanor Marx Aveling: The Woman Question, London 1887 – siehe hierzu: Eleanor Marx-Aveling, Edward Aveling: Die Frauenfrage (The Woman Question).

utopische Gesellschaftsroman von Edward Bellamy „Looking Backward 2000-1887" nicht unerwähnt bleiben (S. 709 f.). Ob Bebels Buch unmittelbar die sogenannte Zukunftsstaatsdebatte im Reichstag anregte, bleibt ungeklärt. Die Zukunftsvorstellungen der Sozialdemokratie bildeten den Inhalt einer mehrtägigen und theoretisch interessanten Reichstagsdebatte im Februar 1893, in der Bebel mehrfach das Wort ergriff und auch zu seinem Buch Stellung nahm (Nr. 16 und 17 in Band 3 dieser Ausgabe).[44]

Zur Wirkungsgeschichte des Bebelschen Buches ist viel geschrieben und geforscht worden, bis auf den heutigen Tag widerspiegelt es sich in der Literatur[45], regte und regt Frauen- und feministische Forschung an. Ein berühmtes Beispiel, Simone de Beauvoirs Werk „Das andere Geschlecht. Sitte und Sexus der Frau" (1949), sei genannt. Die französische Philosophin (1908-1986) zitierte, knüpfte gedanklich an und polemisierte gegen Bebels Buch, vor allem interessierte sie der vom deutschen Sozialisten gedachte Zusammenhang von Arbeiter- und Frauenfrage: „So sind die Frau und der Sozialismus schicksalhaft eng miteinander verknüpft, wie man auch aus dem umfassenden Werk ersieht, das Bebel der Frau gewidmet hat"[46]. Aber es gab auch Ignoranz und Enge, die z.B. den großen Einfluß, den Bebels Buch auch auf die bürgerliche Frauenbewegung ausübte, unerwähnt ließ.

* * *

„Schließlich muß ich an dieser Stelle meinem Parteigenossen N. Rjasanoff meinen wärmsten Dank aussprechen für die umfassende Hilfe, die er mir bei Bearbeitung der fünfzigsten Auflage gewährte. Er hat den Hauptteil der Arbeit geleistet" (S. 233), schrieb August Bebel am Schluß seiner Vorrede vom 31. Oktober 1909 zur 50. Auflage seines Buches. Eine der wichtigsten Veränderungen des Werkes, die Gliederung des Buches in 30 Kapitel, stammte von D.B.

Hrsg. von Joachim Müller und Edith Schotte. Aus dem Englischen von Edith Schotte, Verlag für die Frau, Leipzig 1986, S. 11.

44 Vgl. hierzu Gerhard A. Ritter: Die Arbeiterbewegung im Wilhelminischen Reich. Die Sozialdemokratische Partei und die Freien Gewerkschaften 1890-1900, 2. durchges. Aufl., Berlin-Dahlem 1963, S. 106.

45 Vgl. u.a. Marie-Thérèse Kerschbaumer: Der weibliche Name des Widerstands. Sieben Berichte, Aufbau-Verlag 1986, S. 172; Der Himmel ist blau. Kann sein. Frauen im Widerstand. Österreich 1938-1945, Herausgeberinnen: Karin Berger, Elisabeth Holzinger, Lotte Podgornik, Lisbeth N. Trallori, Verlag für die Frau, Leipzig 1988, S. 14; Hildegard Hamm-Brücher: Freiheit ist mehr als ein Wort. Eine Lebensbilanz 1921-1996, Köln 1996, S. 325 f.

46 Vgl. Simone de Beauvoir: Das andere Geschlecht. Sitte und Sexus der Frau, Rowohlt Taschenbuch Verlag, 391.-408. Tausend, Reinbek bei Hamburg April 1989, S. 64 – siehe auch S. 12, 126, 127, 129, 140, 187.

Rjazanov. Bebels Helfer, der russische Historiker und ausgezeichnete theoretische Kenner der internationalen Arbeiterbewegung, D.B. Rjazanov[47], er übersetzte auch Bebels Lebenserinnerungen ins Russische, wurde 1938 auf Befehl Stalins erschossen (siehe Anm. 81).

Die genaueren Umstände der redaktionellen Arbeit Rjazanovs am Bebelschen Buch zu beschreiben, z.B. wie sie zustandegekommen ist, ist erst mit dieser Edition möglich, da erstmals Korrespondenz von Bebel an Rjazanov ausgewertet werden konnte, in die sich ergänzend eine kleine, auch nicht sehr bekannte Korrespondenzauswahl Rjazanovs an Kautskys aus dem zweiten Halbjahr 1909 einfügt.

August Bebel konnte nicht selbst die Überarbeitung seines Buches vornehmen, weil eine fast zweijährige Krankheit seit 1907 seine Arbeitskraft geschwächt hatte und er der schriftstellerischen Arbeit an seinen Memoiren (siehe Band 6 dieser Ausgabe) den Vorzug gab. Die bevorstehende 50. Jubiläumsausgabe des Buches (siehe Anm. 64) machte eine Überarbeitung notwendig (siehe hierzu Anm. 82 und 130). Der sozialdemokratische Verleger J.H.W. Dietz (1843-1922) beriet mit Karl Kautsky (1854-1938), wer Bebel bei der Überarbeitung unterstützen könnte und schrieb am 9. Januar 1909 an Kautsky: „Einmal bei Dr. Goldendach [das ist D.B. Rjazanov/N. Rjasanoff] hätte ich noch eine sehr diskrete Frage. Sie empfahlen G[oldendach] als einen sehr tüchtigen, gewissenhaften Mann. Das veranlaßt mich, eine Angelegenheit zur Sprache zu bringen, die mir sehr am Herzen liegt. Nach und nach kommen die Ergebnisse der Gewerbezählung zur allgemeinen Kenntnis, u. da wird manches Buch unseres Verlags zu revidieren sein. Bei noch lebenden Autoren setzt man diese Revision als selbstverständlich voraus. Würde G[oldendach] sich bereit finden lassen, Bebels Buch daraufhin zu revidieren und richtig zu stellen? Der Autor kann es nicht, das wissen wir, und Bebel weiß es auch. Ich habe den Vorschlag gemacht einen Revisor zu suchen, womit B[ebel] einverstanden ist ... Die Revision müßte sich daher auf das Allernotwendigste beschränken. Im übrigen muß das Buch genommen werden, wie es ist"[48].

Erneut schrieb Dietz am 31. August 1909 an Kautsky: „Ihre Mitteilungen Goldendach betr. haben mich beruhigt. Bebel ist nicht arbeitsfähig. Er bat mich die Angelegenheit mit G[oldendach] zu regeln u. das Manuskript druckfertig zu

47 Victor Adler urteilte 1911 gegenüber Bebel über D.B. Rjazanov/Goldendach: „Dieser Mann, – der nebenbei gesagt ein Wunder an Gedächtnis, Wissen u. Fleiß ist – ist aber zugleich so gewissenhaft diskret ...", vgl. Victor Adler: Briefwechsel mit August Bebel und Karl Kautsky. [...] Gesammelt und erläutert von Friedrich Adler, Wien 1954, S. 524/525.

48 Vgl. J.H.W. Dietz an K. Kautsky, 9. Januar 1909, in: IISG Amsterdam, NL Kautsky D VIII, 413.

machen. B[ebel] will dann vor der Drucklegung das Ganze durchsehen. Hoffentlich wird er durch den Parteitag[49] nicht noch mehr geschwächt. Dann muß noch ein anderer Ausweg gefunden werden, der sich wohl auch finden wird"[50].

Daß undatierte Briefe Rjazanovs vom Sommer 1909 aus London an Luise und Karl Kautsky[51] – Luise Kautsky arbeitete mit D.B. Rjazanov zusammen an der Herausgabe von Marx-Engels-Texten[52] – faktisch ausführliche Arbeitsberichte an die Mitarbeiterin sowohl über dieses Projekt als auch über die Überarbeitung des Bebelschen Buches sind, signalisierte schon 1983 ein Artikel von Götz Langkau.[53]

In einem der erwähnten Briefe, geschrieben vor dem 1. Juli 1909, an Luise und Karl Kautsky, schrieb Rjazanov noch nach Berlin: „Ich muß ihnen offen gestehen, das ich bis jetzt meine Bebelarbeit vollständig vernachlässigte ... Ich muss jetzt an ‚Bebel' herantreten, und will die Monate Juli und August so theilen, dass ich für die weitere[n] Nachforschungen und Redaktion ... nicht mehr als 5 Stunden täglich arbeite" und an anderer Stelle „Aber vom 1en Juli werde ich – Bebels wegen – arbeiten in Goldsmith's Company's Library of Econ. Literature und in British Library of Pol. Science. In der ersten befindet sich die vollständige Sammlung der englischen Literatur über Socialismus ([dar]unter auch die Bibliothek Toynbee) in der zweiten die Bibliothek der Webbs"[54].

In einem späteren undatierten Brief an Luise Kautsky schrieb Rjazanov: „Einige Bitten. Ich glaube, das[s] Bebel die Arbeit durchsehen wird, noch bevor sie in Druck geht. Wie soll ich es machen? Es wäre vi[e]lleicht zweckmässig mit ihm zusammen diese Arbeit zu machen. Oder wird er sie nur Korrektur lesen? Versteht Dietz das unter ‚druckfertig' machen? Soll ich an Bebel schreiben? Persönlich glaube ich, dass es notwendig ist, wenn alles fertig ist, mit Bebel doch alles durch[zu]arbeiten. Kann ich mit Bebel zusammen treffen in Berlin oder irgendwo anders? Wenn alles fertig ist, kann man diese Arbeit in einigen Tagen

49 Gemeint ist der Leipziger Parteitag der SPD, der vom 12. bis 18. September 1909 stattfand und auf dem Bebel aus Gesundheitsgründen nur an einem Tag kurz weilte und mit zwei persönlichen Bemerkungen auftrat.

50 Vgl. J.H.W. Dietz an Kautsky, 31. August 1909, in: IISG Amsterdam, NL Kautsky D VIII, 430.

51 Vgl. NL Kautsky KD XIX, 282, 300, 280, 284, 285, in: IISG Amsterdam.

52 Vgl. Gesammelte Schriften von K. Marx und F. Engels 1852-1862. Hrsg. von N. Rjasanoff. Die Übersetzung aus dem Englischen von L. Kautsky. Bd. 1-2, Stuttgart 1917.

53 Vgl. Götz Langkau: Marx-Gesamtausgabe – Dringendes Parteiinteresse oder dekorativer Zweck? Ein Wiener Editionsplan zum 30. Todestag. Briefe und Briefauszüge, in: International review of social history, Vol. XXVIII – 1983, Nr. 1, S. 107 (S. 105-142).

54 Vgl. Goldendach an Liebe Freunde, o.D., in: IISG Amsterdam, NL Kautsky KD XIX 280.

machen. Also bitte Ihre Meinung"[55]. D.B. Rjazanov, der Ende August bzw. Anfang September 1909 beabsichtigte, nach Berlin zurückzukehren, schrieb zuvor nochmals aus London an Karl Kautsky: „Der Bebel und die Eastern Question nehmen meine ganze Arbeitszeit in Anspruch – im British Museum und zu Hause"[56].

Am 4. Oktober 1909 berichtete Dietz über den Stand der Überarbeitung des Bebelschen Buches und schrieb an K. Kautsky: „Ihre sonstigen Mitteilungen haben mich beruhigt, soweit es die Korrektur der ‚Frau' betrifft ... Von Goldendach erhielt ich die ersten 200 Seiten. Es freut mich, sagen zu können, daß er Bebel selbst unangetastet gelassen hat und nur das korrigierte, wo die neuen Ergebnisse in Statistik und Literatur es notwendig machten. Er hat der Versuchung löblich widerstanden, den Bebel zu korrigieren. Damit hätte er der 50. Auflage keinen guten Dienst erwiesen. – Hoffentlich bleibt Goldendach enthaltsam. Dann sind wir ihm im Interesse Bebels zu Dank verpflichtet"[57].

Bebel, gesundheitlich wieder gefestigt, traf mit Rjazanov persönlich u.a. am 12. und 16. Oktober 1909 in Berlin zusammen[58], um Probleme der Überarbeitung seines Buches zu besprechen. Bebel schrieb auch an Goldendach/Rjazanov am 15. Oktober 1909 zu Fragen der Überarbeitung: „Ich bitte Sie an Interpellationen aufzunehmen, was Sie für zweckmäßig halten. Muß schliesslich Dietz noch einen halben Bogen opfern, so ist das kein Unglück, wichtig ist doch, daß das Buch das Neueste an Entdeckungen auf den von ihm berührten Gebieten giebt. Wir sind Dienstag zu Hause und erwarten Sie"[59].

Bebel wechselte weitere Briefe mit D. B. Rjazanov zu Detailfragen, so am 21. Oktober 1909, wo es heißt: „Dietz ist sehr ungeduldig. Ich erhielt soeben beiliegende Depesche. Die mir übersandten Fahnen sind heute in seinen Händen"[60]. Am 23. Oktober 1909 sandte Bebel zwei Korrekturen zu den Fahnenabzügen 160 und 162.[61]

55 Vgl. Goldendach an Liebe Freundin, o.D., in: IISG Amsterdam, NL Kautsky KD XIX 284.
56 Vgl. Goldendach an Lieber Freund, o.D., in: IISG Amsterdam, NL Kautsky KD XIX 285.
57 Vgl. J.H.W. Dietz an K. Kautsky, 4. Oktober 1909, in: IISG Amsterdam, NL Kautsky D VIII 432.
58 Vgl. „Acta den Schriftsteller David Goldendach am 26.2.70 in Odessa geboren betreffend; Geh. Präs. Reg. G 794", P.B. r. Rep. 30 Berlin C Polizeipräsidium, Tit 94 Nr. 10344, zitiert in: David Rjasanow – Marx-Engels-Forscher – Humanist – Dissident. Hrsg. und mit einem biographischen Essay versehen von Volker Külow und André Jaroslawski, Dietz Verlag Berlin, S. 215.
59 Vgl. Bebel an Goldendach, 15. Oktober 1909, in: Stiftung Archiv der Parteien und Massenorganisationen der DDR im Bundesarchiv, Berlin, (SAPMO-BArch), NY 4022/127.
60 Vgl. Bebel an Goldendach, 21. Oktober 1909, in: Ebenda.
61 Vgl. Bebel an Goldendach, 23. Oktober 1909, in: Ebenda.

Am 26. Oktober 1909 hieß es in Bebels Brief an Rjazanov: „Würden Sie die Güte haben mir die Übersetzung der Genossin Kautsky zu übersenden. Ich würde alsdann sofort die Vorrede [siehe S. 231 f.] fertigmachen und sie Dietz zum Druck übermitteln"[62]. Luise Kautsky (1864-1944), Karl Kautskys Frau, hatte wohl das Urteil des Engländers G.E. Howard in seinem Buch „History of matrimonial institutions" über Bebels Werk, das Bebel in der Vorrede zur 50. Ausgabe zitiert, übersetzt (S. 232).

Den letzten Brief zur Überarbeitung des Buches richtete Bebel am 1. November 1909 an D.B. Rjazanov. Darin hieß es, daß die ersten 12 Bogen bereits im Druck seien. Kritisch fügte er an: „Das Buch wird also mit ziemlichen Druckfehlern in die Welt gehen. Das ist für die Jubiläumsausgabe kein Compliment".[63]

Aus den Briefen Bebels aus diesem Zeitraum läßt sich ferner schließen, daß Bebel von Rjazanov zu einer Antwort auf Marianne Webers (1870-1954) Polemik in ihrem Buch „Ehefrau und Mutter in der Rechtsentwicklung, Tübingen 1907"[64] gegen sein Buch „Die Frau" angeregt wurde. Die Polemik mit Marianne Weber zum Mutterrecht bei den Griechen war Bebel einen Anhang zur 50. Auflage seines Buches (S. 687/688) wert (siehe Anm. 149).

Zwei Briefe an Rjazanov, vom 29. Oktober und vom 1. November 1909, geben darüber Auskunft. Am 29. Oktober 1909 schrieb Bebel an Rjazanov: „Ich habe mir überlegt ob es sich nicht empfehlen würde, dass Sie die Polemik gegen die Weber mit Ihrer Unterschrift im Buch veröffentlichen. Ich würde dann im Schlusse der Vorrede auf diese Entgegnung hinweisen, die sich unmittelbar an meine Vorrede anschlösse. Überlegen Sie sich bitte diesen Vorschlag"[65]. Und am 1. November 1909 schrieb Bebel an Rjazanov, daß die Polemik gegen M. Weber heute folge und fügte hinzu „... ich musste mir noch einmal den Bachofen bei Kautsky borgen. Nun bitte ich Sie den einen Fall aus der Ilias aus dem Mutterrecht bei den Griechen im Heroenzeitalter hervorgeht, folgenden Satz anzufügen und direkt an Dietz zu senden. ‚Dass aber auch noch im Heroenzeitalter unter den vor Troja kämpfenden Griechen teilweise Mutterrecht bestand, geht aus

62 Vgl. Bebel an Goldendach, 26. Oktober 1909, in: Ebenda.

63 Vgl. Bebel an Goldendach, 1. November 1909, in: Ebenda.

64 Vgl. Marianne Weber: Ehefrau und Mutter in der Rechtsentwicklung. Eine Einführung, Tübingen 1907, S. 59 f. An anderer Stelle urteilte M. Weber über Bebels schon 1879 erschienenes Frauenbuch: „Daß Bebels ‚Frau und der Sozialismus', eine s. Z. tüchtige Popularisation von Fr. Engels' (auf Morgan fußender) Darstellung: der Ursprung der Familie, des Privateigentums und des Staats (1884), auch heute noch die Köpfe eines Teils der Frauenwelt beherrschen, zeigt, daß kritisches Studium und praktische soziale Arbeit schwer vereinbar sind", ebenda, S. 80.

65 Vgl. Bebel an Goldendach, 29. Oktober 1909, in: SAPMO-BArch, NY 4022/127.

folgender Stelle in der Ilias hervor. usw.' [siehe S. 687, das Wort „teilweise" ist nicht gedruckt im Anhang.] Ich habe als ich letzte Weihnachten in Zürich den Homer las, die Stelle gelesen leider mir aber nicht notiert und gestern habe ich sie trotz langem Suchen nicht gefunden"[66].

Nach Bebels Tod urteilte Franz Mehring (1846-1919) über die redaktionelle Bearbeitung der 50. Auflage durch D.B. Rjazanov im Gegensatz zu J.H.W. Dietz: „... jedoch in gewissem Sinne hat es durch die sorgsame Bearbeitung, der N. Rjasanoff die fünfzigste Auflage unterzogen hat, eher verloren als gewonnen. Freund Rjasanoff wird diese Bemerkung nicht mißverstehen: er hat das Buch gegen die Einwürfe der fachmännischen Kritik viel hieb- und stichfester gemacht, aber der historische Rost dieses menschlichen Denkmals ist dadurch zum Teil zerstört worden".[67] 1913 widmete Robert Michels (1876-1936) der „Frau" in einem Bebel-Porträt mehrere Seiten, würdigte den wissenschaftlichen und politischen Wert des Bebelschen Werkes, und sich ausdrücklich auf die 34. Auflage von 1903 beziehend, schrieb er: „Denn die Bebelsche ‚Frau' ist nicht nur ein Buch der Wissenschaft, das heißt ein Buch, welches, wenn auch nicht immer nach rein wissenschaftlicher Methode gearbeitet und auch nicht immer einwandsfrei in seinen erzielten Resultaten, ein ernstes Problem in ernster und würdiger Weise erfaßt hat und zu lösen sucht, und zwar mit Verwendung aller Hilfsmittel, welche die Geschichte und die modernen Naturwissenschaften dem Verfasser bereits vorgearbeitet haben. In diesem Sinne kann man das Werk getrost eine Enzyklopädie nennen"[68]. Bebels viel gelesenes Buch „Die Frau und der Sozialismus" war Generationen von Frauen und Männer geistiger Wegweiser, es wirkte bahnbrechend für die Arbeiterinnen- und Frauenbewegung des 19. und 20. Jahrhunderts und als literarische Gesellschaftsutopie[69], ob es „die letzte Gesellschaftsutopie aus der Feder eines Sozialisten"[70] war, bleibt offen.

* * *

66 Vgl. Bebel an Goldendach, 1. November 1909, in: Ebenda.

67 Vgl. Franz Mehring: August Bebel. Persönliche Erinnerungen, in: Archiv für die Geschichte des Sozialismus und der Arbeiterbewegung. Vierter Jg., Leipzig 1914, S. 309.

68 Vgl. Robert Michels: August Bebel, in: Masse, Führer, Intellektuelle. Politisch-soziologische Aufsätze 1906-1933. Mit einer Einführung von Joachim Milles, Frankfurt/Main, New York 1987, S. 238.

69 Vgl. hierzu Der utopische Staat.
Morus/Utopia, Campanella/Sonnenstaat, Bacon/Neu-Atlantis. Übersetzt und mit einem Essay <Zum Verständnis der Werke>, Bibliographie und Kommentar hrsg. von Klaus J. Heinisch, Rowohlt Taschenbuch Verlag GmbH, Reinbek bei Hamburg (1960) 1993.

70 Vgl. [Artikel über Bebel, August von Dieter Kliche], in: Lexikon sozialistischer Literatur ..., S. 49.

Rechtschreibung und Zeichensetzung wurden im Band 10 originalgetreu wiedergegeben und im Gegensatz zu den bisher erschienenen Bänden 1 bis 6 der „Ausgewählten Reden und Schriften" August Bebels nicht modernisiert.

Die Anmerkungen, das Literatur- und Personenverzeichnis bilden in ihrer Gesamtheit eine ergänzende wissenschaftliche Information in folgendem Sinn: Nennt Bebel in seinem Buch „Die Frau und der Sozialismus" Autor und Werk aus denen er zitiert, erfolgt in diesen Fällen kein Zitatbeleg in Anmerkungsform. Das Literaturverzeichnis widerspiegelt aber die gesamte von Bebel genannte und zitierte Literatur und die Periodica. Alle erwähnten Personen in beiden Ausgaben der „Frau" und den Beilagen sind im Personenverzeichnis aufgeführt.

Anmerkungen geben dann Quellennachweise, wenn sie von Bebel nicht selbst angeführt wurden. Umfangreiche annotierende Titelanmerkungen sind für alle Überarbeitungen des Buches (2., 3., 9., 11., 25., 34. und 50. Auflage) erstellt worden, insbesondere die Titelanmerkung 1 zur Erstausgabe enthält gesamtbibliographische Angaben zu „Die Frau und der Sozialismus", da die Bebel-Bibliographie erst im Band 9 der „Ausgewählten Reden und Schriften" für den Zeitraum 1899-1913 chronologisch fortgeführt wird. Bis 1899 sind die Angaben zu deutschen Ausgaben und Übersetzungen etc. der Bibliographie in den Bänden 1, 2/2 und 5 dieser Ausgabe zu entnehmen. Ferner werden in Anmerkungen und auch in Fußnoten Verweise bzw. Zusammenhänge auf in den vorhergehenden Bebel-Bänden publizierte Quellen gegeben.

Fußnoten von Bebel sind als *-Fußnoten, Fußnoten der Bearbeiter durch Ziffern kenntlich gemacht.

* * *

Allen Persönlichkeiten und Institutionen, die die Weiterführung der wissenschaftlichen Bebel-Edition im vereinten Deutschland gefördert und insbesondere das Erscheinen von Band 10 der „Ausgewählten Reden und Schriften" August Bebels unterstützt haben, sei erneut von den Bearbeitern gedankt, insbesondere dem Internationalen Institut für Sozialgeschichte, Amsterdam, das für die Bände 7 bis 10 die Herausgeberschaft übernommen hat.

Wir sind einer Reihe von Wissenschaftlern zu größtem Dank verpflichtet: Frau Prof. Dr. Susanne Miller (Bonn), Herrn Prof. Dr. Gerhard A. Ritter (München), Herrn Prof. Dr. Ernst Schraepler (Berlin) und Herrn Dr. Jürgen Rojahn (Amsterdam); Gerhard A. Ritter begleitete auch die Endredaktion des vorliegenden Bandes mit wissenschaftlichem Rat bis zur Drucklegung. Unvergessen bleiben die Anregungen des ehemaligen leitenden Herausgebers, Herrn Prof. Dr. Gustav Seeber, der 1992 verstarb.

Wir danken dem Internationalen Institut für Sozialgeschichte, Amsterdam, der Stiftung Archiv der Parteien und Massenorganisationen der DDR im Bundesarchiv, Berlin, insbesondere der Bibliothek und dem Russischen Zentrum für Aufbewahrung und Erforschung von Dokumenten der neuesten Geschichte, Moskau, die diesen Band durch die Bereitstellung wertvollen Briefmaterials bereichert haben.

Die wissenschaftlich-technische Herstellung des Manuskripts unterstützte Frau Hannelore Rothenburg (Leipzig).

Gedankt sei für weiterführende Hinweise, Unterstützung zur Ausarbeitung der Anmerkungen und andere kollegiale Hilfe Herrn Dr. Reinhold Zilch (Berlin), Herrn Horst Dewitz (Friedrichroda), Frau Stefanie Haacke (Berlin), Herrn Götz Langkau (Amsterdam), Herrn Dr. Klaus Scheel (Berlin) und Herrn Dr. Christian Suckow (Berlin).

Herr Prof. Dr. Rolf Dlubek (Berlin), Herr Prof. Dr. Heinrich Gemkow (Berlin) und Frau Prof. Dr. Ursula Herrmann (Berlin) begründeten mit den Bänden 1, 2 und 6 die Bebel-Ausgabe, ihnen gilt erneut unser Dank.

Die Bearbeiter danken nicht zuletzt dem Sozialpädagogischen Institut, Berlin, es stellte technisches Gerät für die Erstellung des Manuskripts von Bebel-Band 10 zur Verfügung.

Anneliese Beske — Berlin, im Juli 1995

Die Frau
und der Sozialismus

1. Auflage 1879

Die Frau und der Sozialismus[1]

Von
August Bebel

Zürich-Hottingen[2]
Verlag der Volksbuchhandlung
1879

In den letzten Jahrzehnten unserer Entwickelung macht sich eine immer stärker hervortretende Bewegung und Unruhe der Geister in allen Gesellschaftsschichten bemerkbar und sind eine Menge von Fragen aufgetaucht, über deren Lösung für und wider gestritten wird. Eine der wichtigsten ist ohnstreitig die sogenannte *Frauenfrage*.

Eine Frage, deren Erörterung und Lösung sich damit zu beschäftigen hat, festzustellen, welche Stellung die Hälfte des Menschengeschlechts – die nicht Wenige, gestützt auf gewisse Erscheinungen und Zahlen, deren wahre Bedeutung ich später erörtern werde[1], für die *grössere* Hälfte des Menschengeschlechts halten – gegenwärtig in unserem sozialen und politischen Organismus einnimmt, und künftig einnehmen soll und muss, wenn eine gesunde und harmonische Entwickelung der Menschheit, d.h. also eine gesunde Culturentwickelung überhaupt eintreten soll, diese Frage muss eine hochwichtige und wohl des „Schweisses der Edlen" werthe sein.

Natürlich giebt es in der Frauenfrage, wie in allen andern sozialen Fragen der Gegenwart, verschiedene Parteien, welche von ihrem jeweiligen allgemeinen sozialen und politischen Standpunkt aus die Frage ansehen und beurtheilen und Mittel zu ihrer Lösung vorschlagen. Die Einen behaupten, ganz wie bei der grossen sozialen Frage, welche die Arbeitermassen in Bewegung setzt, dass es keine Frauenfrage gebe, da die Stellung, welche die Frau jetzt und in Zukunft einzunehmen hat, derselben durch den bisherigen Verlauf der Culturgeschichte, wie durch das, was sie die Natur der Frau und ihren natürlichen Beruf nennen, vorgezeichnet sei. Die Frau habe einfach die Hauswirthin des Mannes zu sein, als solche Kinder zu gebären und zu erziehen, die Häuslichkeit in Ordnung zu halten und sich im übrigen um nichts zu bekümmern, was jenseits ihrer vier Pfähle oder nicht im nächsten sichtbarsten Zusammenhang mit ihren häuslichen Pflichten vorgehe.

Die Anhänger dieser Ansicht sind, wie man sieht, rasch mit der Antwort bei der Hand und glauben die Sache damit abgethan. Dass Millionen von Frauen nicht in der Lage sind, den ihnen vindizirten „Naturberuf" als Hauswirthinnen und Kindergebärerinnen zu erfüllen, aus Gründen, die später des ausführlichen entwickelt werden sollen, dass andere Millionen diesen Beruf zu einem guten Theil verfehlt haben, weil die Ehe für sie zum Joch und zur Sklaverei geworden ist und sie in Elend und Noth ihr Leben dahin schleppen müssen, das alles kümmert diese Weisen nicht. Sie verschliessen vor diesen unliebsamen Thatsachen ebenso gewaltsam die Augen und Ohren, wie vor der Noth des Proletariers; achselzuckend sich und Andere damit tröstend, dass es „ewig" so gewesen sei und „ewig" so bleiben werde.

1 Siehe S. 61.

Andere vermögen vor den laut schreienden Thatsachen ihre Augen und Ohren allerdings nicht zu verschliessen; sie müssen zugeben, dass kaum in einem Zeitalter zuvor die Frauen im allgemeinen sich im Vergleich zu dem Stande der gesammten Culturentwickelung in so fühlbar schlimmer Lage befunden haben, wie gegenwärtig, und dass es darum nothwendig sei, zu untersuchen, in welcher Weise ihre Lage verbessert und ihnen vor allen Dingen, so weit sie auf sich selbst für ihr Leben angewiesen bleiben, eine materiell möglichst unabhängige Stellung gesichert werden könne.

Zu diesem Zwecke verlangen sie, dass der Frau alle Arbeitsgebiete, für die ihre Kräfte und Fähigkeiten sich eignen, erschlossen werden, dass sie mit dem Manne in den Wettbewerb eintreten könne und – so fordern die Weitergehenden unter ihnen – dieser Wettbewerb solle sich nicht bloss auf das Gebiet der gewöhnlichen Handfertigkeiten und sogenannten niederen geistigen Beschäftigungs- und Berufsarten erstrecken, sondern auch auf die Gebiete der höheren Berufsarten, die Gebiete der Kunst und Wissenschaft, zu welchem Zwecke sie die Zulassung der Frauen zum Studium auf allen höheren Bildungsanstalten, namentlich auch auf den Universitäten verlangen, die bisher ausschliesslich dem männlichen Geschlecht geöffnet waren. Insbesondere sind es die verschiedenen Lehrfächer, der medizinische Beruf und die Anstellungen im Staatsdienst (Post, Telegraphie, Eisenbahndienst), für welche sie die Frauen besonders geeignet halten, und zwar mit dem Hinweis auf die praktischen Resultate, welche in diesen Beziehungen, besonders in den Vereinigten Staaten, durch Frauenverwendung bereits erzielt wurden. Diese bis jetzt noch in der Minorität befindliche Partei stellt auch die Forderung gleicher politischer Rechte für die Frau auf, mit der Begründung, dass die Frau so gut Mensch und Staatsbürger sei, wie der Mann, und die bisherige ausschliessliche Handhabung der Gesetzgebung durch die Männer beweise, dass dieselben das innehabende Privilegium nur zu ihren Gunsten ausgebeutet und die Frau in jeder Beziehung bevormundet hätten.

Diese zweite Partei hat mit der ersten das gemein, dass sie in ihren Forderungen nicht über den Rahmen der heutigen Gesellschaft hinausgreift; sie wirft nicht ernsthaft die Frage auf: ob denn die von ihr zu erstrebenden Ziele auch wirklich ausreichend und gründlich die Lage und Stellung der Frau zu verbessern vermöchten. Sie scheint sich nicht vollkommen bewusst zu sein, dass ihr Ziel, soweit es die Zulassung der Frau zu den gewöhnlichen gewerblichen und industriellen Berufsarten betrifft, für die Frau aus dem Volke thatsächlich erreicht ist, aber unter den gegebenen sozialen Zuständen nichts anderes bedeutet, als dass der Concurrenzkampf der Arbeitskräfte noch wilder wüthet und die nothwendige Folge davon ist: Verminderung des Einkommens für beide Geschlechter, handle es sich nun um Lohn, Gehalt oder Salair.

Indessen ist mit der Erreichung des weiteren Zieles der Minorität, dass einige hundert oder einige tausend Frauen aus den bedrängten mittleren Ständen in das höhere Lehrfach, die ärztliche Praxis und die Beamtenlaufbahn eindringen und dort leidliche oder auch auskömmliche Stellungen finden, die Lage für die grosse Mehrzahl der Frauen keine bessere und die Frage kann damit keineswegs als gelöst erscheinen. Für eine solche bruchstückweise Lösung wird sich auch weder die Frauenwelt, noch die Männerwelt in ihrer Mehrzahl begeistern, denn kleine Ziele erwärmen nicht und reissen die Menge nicht mit fort. Am allerwenigsten aber werden für eine Lösung wie die letztere, sich jene einflussreichen Kreise der männlichen Gesellschaft erwärmen, welche in einem Eindringen der Frauen in die besser bezahlten und angeseheneren Stellen nur eine höchst unliebsame Concurrenz für sich und ihre Söhne erblicken. Diese werden sich mit allen Mitteln, und wie die Erfahrung bereits gelehrt hat, keineswegs immer mit anständigen und ehrenwerthen dagegen stemmen. Diese höheren Männerkreise haben zwar nicht das Geringste dagegen einzuwenden, wenn die Proletarierin alle sogenannten niederen Berufe überschwemmt; sie finden dies sogar in der Ordnung und begünstigen es. Aber die Frau darf nicht das Verlangen tragen in ihre, der Männer, höhere soziale und amtliche Stellung eindringen zu wollen, dann schlägt die Stimmung in das Gegentheil um.

Auch dürfte der heutige Staat, nach den bereits gemachten Erfahrungen sehr wenig geneigt sein, die Frauen allgemein zum Staatsdienst zuzulassen und am allerwenigsten zu höheren Stellen, möchten auch ihre Fähigkeiten sie vollkommen dazu geeignet machen.

Der Staat, in Verbindung mit den höheren Klassen, hat alle Schranken gegen die Concurrenz für die niederen Klassen, den Gewerbe- und den Arbeiterstand niedergerissen, aber in Bezug auf die höheren Berufsarten ist er eher bestrebt die Schranken *zu erhöhen* als zu erniedrigen. Es macht dem unbetheiligten Zuschauer einen gar seltsamen Eindruck, wenn er sieht, mit welcher Entschiedenheit sich Gelehrten- und höhere Beamtenkreise, Aerzte und Juristen dagegen wehren, wenn nach ihrer Ansicht „Unberufene" es wagen, an den gezogenen Schranken zu rütteln. Als die Unberufensten von Allen werden aber namentlich in diesen Kreisen die Frauen angesehen. Diese Kreise sehen sich als besonders von „Gott Begnadete" an, indem das geistige Fassungsvermögen, das sie allein zu besitzen glauben, nach ihrer Meinung nur ganz ausnahmsweise vorhanden ist, welches gewöhnliche Menschenkinder und am allerwenigsten die Frauen, sich nicht anzueignen vermöchten.

Es wird nach diesen Ausführungen schon jetzt klar, dass, wenn es sich in dieser Schrift um nichts weiter handeln sollte, als die Nothwendigkeit der vollen Gleichberechtigung der Frau mit dem Manne auf sozialem und politischem

Gebiete *auf dem Boden der heutigen Gesellschaft* darzuthun, ich besser täthe diese Arbeit zu unterlassen, weil sie nur Stückwerk bliebe und *eine wirkliche Lösung der Frage nicht herbeiführen könnte*. Eine volle und ganze Lösung der Frauenfrage – worunter ich verstehe, dass die Frau dem Manne gegenüber nicht nur von Gesetzes wegen gleich steht, sondern auch *ökonomisch frei und unabhängig von ihm* und *in geistiger Ausbildung ihm möglichst ebenbürtig sei – ist unter den gegenwärtigen gesellschaftlichen und politischen Einrichtungen ebenso unmöglich wie die Lösung der Arbeiterfrage*.

Die Aufstellung dieses Satzes nöthigt mich zu einer Erklärung. Meine Gesinnungsgenossen, die Sozialisten, werden zum überwiegendsten Theil mit diesem Satze in seiner Totalität einverstanden sein, ich kann dies aber vorläufig nicht erklären *von der Art und Weise* wie ich mir seine Verwirklichung denke. Ich ersuche daher die Leser, und insbesondere *meine Gegner*, diese Ausführungen als *meine persönlichen* Ansichten betrachten zu wollen und ihre etwaigen Angriffe also auch gegen *meine Person allein* zu richten, wobei ich nur den einzigen Wunsch ausspreche, im Angriff *ehrlich* zu sein, meine Worte nicht zu verdrehen und das Verleumden zu unterlassen. Die meisten Leser werden das Letztere eigentlich für selbstverständlich halten, allein ich weiss auf Grund vieljähriger Erfahrungen wie es mit der Ehrlichkeit vieler meiner Herren Gegner bestellt ist, ich bezweifle sogar stark, dass trotz meiner hier deutlich ausgesprochenen Aufforderung diesselbe von einem gewissen Theile derselben befolgt wird. Mögen sie thun was ihre Natur sie zu thun zwingt. Ich werde in diesen Ausführungen *alle* Konsequenzen, auch die *äussersten* ziehen, welche die nach Prüfung der Thatsachen erlangten Resultate erfordern.

Die Frau und der Arbeiter haben beide das gemein, dass sie seit uralter Zeit die Unterdrückten sind, dass trotz aller Aenderung in den Formen der Unterdrükkung die Unterdrückung selbst stets vorhanden war und geblieben ist; dass Frau wie Arbeiter im langen Laufe der Geschichte nur selten zum klaren Bewusstsein ihrer Knechtschaftsstellung kamen, und zwar die Frau noch weit weniger als der Arbeiter, weil sie im Ganzen noch tiefer stand als dieser, und von ihm selbst als inferior (unterbürtig) angesehen und behandelt wurde und wird. Diese viele Jahrtausende lange Unterdrückung hat, gemäss der hauptsächlich durch Darwin entdeckten Vererbungs- und Anpassungsgesetze, natürlich für die Frau die gleichen Folgen haben müssen, die eine ähnliche Unterdrückung bei anderen Naturwesen in ähnlicher Lage auch gehabt haben würde. Die Frau nimmt gewohnheitsmässig ihre untergeordnete Stellung als etwas so selbstverständliches und naturgemässes hin, dass es nicht wenig Mühe kostet, ihr zu beweisen, dass diese Stellung eine ihrer unwürdige ist und sie dahin streben muss, ein dem Manne gleichberechtigtes und in jeder Beziehung ebenbürtiges Mitglied der Gesellschaft zu werden.

Für den unterdrückten Mann hat es im Laufe der Geschichte immer höher stehende Männer gegeben, die für seine Freiheit und Gleichberechtigung eintraten, und alle Revolutionen sind im Namen der Freiheit und Gleichberechtigung aller Menschen – worunter man aber stets nur die Männer verstand – unternommen worden, wenn auch diese Versprechen nie gehalten wurden und *nach Lage des Culturzustandes bis jetzt nicht erfüllt werden konnten.* Wo ist aber bisher in einer Revolution ernsthaft auch von der Gleichberechtigung der Frauen die Rede gewesen? Und doch ist bis heute keine grosse bedeutungsvolle Bewegung in der Welt vor sich gegangen, in der nicht die Frauen als Kämpferinnen und Märtyrerinnen hervorragend thätig waren. Diejenigen, welche es lieben, das Christenthum als eine grosse Culturerrungenschaft zu preisen, sollten zuletzt vergessen, dass es gerade die Frau war, der es einen grossen Theil seiner Erfolge zu danken hat. Ihr Bekehrungseifer spielte in der ersten Zeit des Christenthums im Römerreiche, wie unter den barbarischen Völkern des frühen Mittelalters, eine sehr gewichtige Rolle und die Mächtigsten wurden durch sie bekehrt. So war es unter Anderen Chlotilde, welche Chlodwig, den Frankenkönig, zur Annahme des Christenthums bewog; Bertha, Königin von Kent, und Gisela, Königin von Ungarn, welche das Christenthum in ihren Ländern einführten; Fraueneinfluss ist ferner die Bekehrung des Herzogs von Polen und des Czars Jarislaus und vieler anderer Hochgestellter zu danken.

Aber das Christenthum lohnte der Frau nicht dafür. Es trägt in seinen Lehren dieselbe Verachtung der Frau zur Schau, wie alle alten Religionen des Orients; es degradirt sie zur gehorsamen Dienerin des Mannes, und das Gelöbniss des Gehorsams muss sie ihm selbst heute noch vor dem Altare ablegen.

Hören wir wie die Bibel und das Christenthum von der Frau und der Ehe sprechen.

Schon in der Schöpfungsgeschichte wird der Frau anbefohlen, dem Manne unterthan zu sein. Jesus, aus einer Sekte stammend, die sich die strengste Ascese (Enthaltsamkeit), namentlich in geschlechtlichen Dingen, auferlegte, verachtete die Ehe und predigte: „Es giebt Männer, die Verschnittene vom Mutterleibe sind; andere giebt es, die durch die Menschen verschnitten wurden; *es giebt endlich solche, die sich im Angesicht des himmlischen Reiches selbst verschnitten haben*" (zu denen er höchst wahrscheinlich selbst gehörte). Seiner eigenen Mutter antwortete er bei dem Hochzeitmahle zu Kanaan, als sie bescheiden bei ihm Hülfe suchte: „Weib, was habe ich mit Dir zu schaffen!"

Und Paulus, der in weit höherem Grade der Gründer des Christenthums genannt werden kann, als Jesus selbst, Paulus, der dieser Lehre erst den internationalen Charakter gegeben und sie aus der beschränkten jüdischen Sektirerei herausgerissen hat, predigt: „Die Ehe ist ein niedriger Stand; heirathen ist gut,

nicht heirathen besser." „Wandelt im Geist und widersteht den Wünschen des Fleisches. Das Fleisch verschwört sich wider den Geist und der Geist wider das Fleisch." „Diejenigen, die Christus erworben hat, haben ihr Fleisch gekreuzigt, mitsammt seinen Leidenschaften und Begierden." Dieser Hass gegen das Fleisch, das ist der *Hass gegen die Frau*, die als die Verführerin des Mannes – siehe die Paradiesscene, die mit Bezug hierauf ihren tiefen Sinn hat – dargestellt wird. In diesem Sinne predigten die Apostel und die Kirchenväter, in diesem Sinne wirkte die Kirche das ganze Mittelalter hindurch, indem sie die Klöster schuf, und in diesem Sinne wirkt sie noch heute.

So sagt Hieronymus: „Die Ehe ist immer ein Laster, alles was man thun kann ist, sie zu entschuldigen und zu heiligen"[3], weshalb man sie zum kirchlichen Sakrament machte. Origenes sagt: „Die Ehe ist etwas unheiliges und unreines, Mittel der Sinnenlust."[4] Tertullian: „Ehelosigkeit muss gewählt werden, wenn auch das Menschengeschlecht zu Grunde geht."[5] Augustin: „Die Ehelosen werden glänzen im Himmel wie leuchtende Sterne, während ihre Eltern (die gezeugt) den dunklen Sternen gleichen."[6] Eusebius und Hieronymus stimmen darin überein, dass der Ausspruch der Bibel: „Seid fruchtbar und mehret euch", nicht länger der Zeit mehr entspreche und die Christen nicht kümmere. Es liessen sich noch hunderte von Citaten der gewichtigsten Kirchenlichter anführen, welche alle in der gleichen Richtung lehrten und durch ihr fortgesetztes Predigen jene unnatürlichen Anschauungen über geschlechtliche Dinge und über den Verkehr der beiden Geschlechter, *der ein Gebot der Natur ist und dessen Erfüllung eine der wichtigsten Pflichten des Lebenszwecks,* verbreitet haben, an welchen die heutige Gesellschaft noch schwer krankt und wovon sie sich nur langsam erholt.

Den Frauen ruft Petrus mit Nachdruck zu: „Frauen seid gehorsam euren Männern." Paulus schreibt an die Epheser: „Der Mann ist das Oberhaupt des Weibes, wie Christus das Oberhaupt der Kirche", und an die Corinther: „Der Mann ist das Ebenbild und der Ruhm Gottes und die Frau der Ruhm des Mannes." Darnach kann sich also jeder Pinsel von Mann für besser halten als die ausgezeichnetste Frau, und in der Praxis ist es bis heute so.

Auch gegen die höhere Erziehung und Bildung der Frau erhebt Paulus seine gewichtige Stimme, denn er sagt: „Einem Weibe gestatte man nicht, *dass sie erziehe oder lehre, sondern sie gehorche, diene und sei stille.*"

Solche Lehren waren dem Christenthum allerdings nicht allein eigenthümlich. Wie das Christenthum ein Gemisch von Judenthum und griechischer Philosophie ist und diese beiden wieder ihre Wurzeln in den älteren Culturen der Aegypter, Babylonier und Inder finden, so war auch die untergeordnete Stellung, welche das Christenthum der Frau anwies, eine der ganzen alten Culturwelt gemeinsame. Und diese untergeordnete Stellung der Frau ist bei der zurückge-

bliebenen Culturentwicklung des Orients bis heute noch in höherem Grade wie im Christenthum erhalten worden. Was in der sogenannten christlichen Welt ihre Stellung allmählig verbessert hat, ist nicht das Christenthum, sondern die *trotz* des Christenthums vorgeschrittene Cultur des Abendlandes. Die *heidnischen* Deutschen hatten *mehr* Achtung vor der Frau, als die römischen und griechischen Christen.

Die Geschichte aller alten Völker, wie der Zustand der noch heute existirenden rückständigen Völker, lehrt uns, dass überall die Frau als untergeordnetes Wesen angesehen und behandelt wurde; dass ihr, der körperlich schwächeren, überall der schwerere Theil der Arbeit und der Mühe zugemuthet wurde. Die schwersten und unangenehmsten häuslichen Verrichtungen waren ihr aufgebürdet; sie hatte neben der Last und Sorge der Kindergebärung und Erziehung, die Hauptarbeit im Ackerbau zu verrichten, für Wohnung wie Bekleidung zu sorgen. Der Mann spielte den Herrn und Gebieter, der der Jagd und dem Fischfang oblag, den öffentlichen Angelegenheiten sich widmete, Spielen und Gelagen beiwohnte und seiner Kraft und seinem Ehrgeiz durch den Krieg Befriedigung verschaffte. Bis auf den heutigen Tag ist es im Wesentlichen nicht anders. Die Gesellschaft hat sich allerdings cultivirt und verfeinert, die Beschäftigungsweisen der Frau sind vielfach andere, würdigere geworden, aber die Auffassung in Bezug auf das Verhältniss der beiden Geschlechter ist im Grunde wesentlich dasselbe geblieben. Professor Lorenz von Stein giebt in seiner Schrift: „Die Frau auf dem Gebiete der National-Oekonomie", eine Schrift, die, beiläufig bemerkt, wenig ihrem Titel und den gehegten Erwartungen entspricht, poetisch verschönert ein Gemälde, das angeblich die heutige Ehe darstellen soll, aber auch in dieser Gestalt die unterthänige Stellung der Frau gegen den „Löwen" Mann kennzeichnet. Er schreibt unter anderm: „Der Mann will ein Wesen, das ihn nicht blos liebt, das ihn auch versteht. Er will Jemanden, dem nicht blos das Herz für ihn schlägt, sondern dessen Hand ihm auch die Stirne glättet, der in seiner Erscheinung den Frieden, die Ruhe, die Ordnung, die stille Herrschaft über sich selbst und die tausend Dinge ausstrahlt, zu denen er täglich zurückkehrt; er will Jemanden, der um alle diese Dinge jenen unaussprechlichen Duft der Weiblichkeit verbreitet, der die belebende Wärme für das Leben des Hauses ist."

In diesem anscheinenden Lobgesang auf die Frau verbirgt sich der niedrigste Egoismus des Mannes. Ganz willkürlich malt sich der Herr Professor für seinen Geschmack die Frau als ein duftiges Wesen, das dabei doch mit der nöthigen praktischen Rechenkunst ausgestattet, das Soll und Haben der Wirthschaft im Gleichgewicht zu erhalten versteht, und im übrigen zephirartig, wie holder Frühling um den Herrn des Hauses, den gebietenden Löwen, schwebt, ihm jeden seiner Wünsche an den Augen absieht und mit der weichen kleinen Hand ihm

die Stirne glättet, die er, der „Herr des Hauses", vielleicht im Brüten über seine eigenen Dummheiten gerunzelt. Kurz, der Herr Professor von Stein schildert eine Frau und eine Ehe wie unter hundert kaum *eine* vorhanden ist und vorhanden sein kann. Von den Tausenden von unglücklichen Ehen und ihrem Missverhältniss zwischen Müssen und Wollen, den zahllosen Einzelnen, die in ihrem Leben nie an eine Ehe zu schliessen denken können, den Millionen, die als Lastthiere neben dem Ehegatten von früh bis spät sich sorgen und abrackern müssen, um das elende bischen Brod für den laufenden Tag zu erwerben, bei denen die herbe rauhe Wirklichkeit die poetische Färbung leichter noch wie die Hand den Farbenstaub von den Flügeln des Schmetterlings hinweggestreift, davon sieht und weiss der gelehrte Herr nichts, das würde ihm sein poetisch angehauchtes Gemälde recht arg zerstört und das Conzept verdorben haben.–

Indess, es wäre falsch zu verkennen, dass sich im Laufe der Zeit die gesellschaftliche Stellung der Frau im Ganzen nicht unerheblich verbessert hat, und mit Recht ist es ein von allen Seiten als richtig anerkannter Satz, „dass der beste Massstab für den Culturzustand eines Volks, die Stellung ist, welche die Frau einnimmt."[7] Damit ist den Meisten unbewusst ausgesprochen und anerkannt, dass die Stellung der Frau im Laufe der Geschichte eine sehr *wechselnde* war, und auch unser heutiger Culturzustand noch recht unvollkommen sein muss, da er die volle Gleichberechtigung und Gleichstellung der Frau mit dem Manne noch nicht herbeigeführt hat.

An der Hand des citirten Satzes lässt sich auch ermessen, welche Bedeutung wir sowohl dem Culturzustand der alten Culturvölker, wie dem des Christenthums beizulegen haben.

Unterthänige des Mannes in allen staatlichen und sozialen Beziehungen, war die Frau es auch in Bezug auf seine geschlechtlichen Begierden, die in dem Maasse stärker werden, wie die Wärme des Klimas das Blut heisser und rascher fliessen macht, die Fruchtbarkeit des Bodens aber ihn der Sorge und des Kampfes um das Dasein enthebt. In Folge dessen ist der Orient seit uralter Zeit die Pflanzstätte aller geschlechtlichen Laster und Ausschweifungen gewesen, denen die Reichsten wie die Aermsten, die Weisesten wie die Unwissendsten sich überliessen. Die öffentliche Preisgabe der Frau war in den alten Culturländern des Orients schon sehr frühzeitig eingeführt und nicht nur von Staatswegen geduldet, sondern selbst zum Gegenstand eines förmlichen religiösen Cultus gemacht, den zu erfüllen ihre Pflicht war.

So bestand in Babel, der mächtigen Hauptstadt des babylonischen Reichs, die Vorschrift, dass jede Frau in ihrem Leben wenigstens einmal, und zwar im jugendlichen Alter, nach dem Tempel der Göttin Mylitta wallfahrten musste, um sich dort, zu Ehren der Göttin, der freien Wahl der herzuströmenden Männer

Preis zu geben. In Armenien wurde der Venus unter dem Namen der Göttin Anaïtis in ähnlicher Weise geopfert. Aehnlich religiös organisirt war der Geschlechtscultus in Aegypten, Syrien und Phönizien, auf der Insel Cypern, in Carthago und selbst in Griechenland und Rom. Auch die Juden blieben, wovon das alte Testament genügendes Zeugniss ablegt, diesem Cultus und der Preisgabe der Frau nicht fern. Abraham verlieh seine Sara ohne Skrupel an andere Männer, und zwar an hohe Herren, die ihn reichlich dafür belohnen konnten. Der Erzvater der Juden und der Urahn Jesu fand also in diesem, nach unseren sittlichen Begriffen höchst schmutzigen und unanständigen Handel, durchaus nichts Anstössiges und unsere Kinder werden auch heute noch in der Schule in der höchsten Verehrung dieses Mannes erzogen. Jakob besass mehrere Frauen, obendrein Schwestern, die ihm auch noch selbst ihre Mägde beilegten, und die jüdischen Könige David, Salomon und Andere verfügen über ganze Harems, ohne bei Jehova die Gunst einzubüssen.

In Lydien, Carthago und auf Cypern bestand sogar die Sitte, dass junge Mädchen sich Preis geben durften, um sich ihre Mitgift für die Ehe zu verdienen; die Erforderniss der Keuschheit der Frau, auf die heute die Männerwelt ein so grosses Gewicht legt, war damals, wie die Geschichte lehrt, nicht vorhanden.

Von König Cheops von Aegypten wird behauptet, dass er aus den Erträgnissen der Prostituirung seiner Tochter eine Pyramide gebaut, und ein anderer ägyptischer König, Rhampsinit – der um 2000 vor unserer Zeitrechnung lebte – machte öffentlich bekannt, als er in seiner Schatzkammer einen in sehr raffinirter Weise ausgeführten Diebstahl entdeckte, um dem Diebe auf die Spur zu kommen – dass seine Tochter sich Jedem Preis gebe, der ihr eine besonders interessante Geschichte zu erzählen wisse. Unter den Bewerbern, so erzählt die Fama, befand sich auch der Dieb. Nachdem jener seine Erzählung beendet und den Lohn dafür in Empfang genommen, wollte ihn die Königstochter festhalten. Statt seiner Hand erfasste sie die abgeschnittene Hand einer Leiche. Dieser neue gelungene Streich veranlasste den König, öffentlich zu erklären, ihm jede Bestrafung zu erlassen, und ihm seine Tochter zur Frau zu geben, wenn er sich melde; was denn auch geschah.

Aus solchen Verhältnissen entsprang denn bei manchen Völkern, z.B. den Lydiern die Sitte, dass die Abstammung der Kinder durch *die Mutter legitimirt* wurde und sie nach der Mutter erbten. Dasselbe gilt heute noch bei manchen Völkern in Mittel- und Ost-Afrika. Auch bestand bei den alten Völkern vielfach die Sitte, die auch bei den alten Germanen Geltung gehabt haben soll, dass dem einkehrenden Gaste als Zeichen der Gastfreundschaft die Frau oder Tochter für die Nacht überlassen wurde.

Im gebildeten Griechenland waren die öffentlichen Frauenhäuser allgemein

eingeführt. Solon machte sie in Athen, 594 vor unserer Zeitrechnung, zu einer staatlichen Institution und wurde dafür von einem Zeitgenossen also besungen: „Solon sei gepriesen! denn Du kauftest öffentliche Frauen für das Heil der Stadt, der Sitten einer Stadt, die erfüllt ist von kräftigen jungen Männern, welche sich ohne Deine weise Einrichtung den störenden Verfolgungen der besseren Frauenklasse überlassen hätten." So wurde für die Männerwelt als naturgemässes Recht durch Staatsgesetz anerkannt, was, von den Frauen gethan, als verachtungswürdig und Verbrechen galt. Und dieser Geist ungleicher Beurtheilung besteht noch heute fort.

Auch führte man in Athen der Göttin Hetära einen prachtvollen Tempel auf. Durch ihre Schönheit, wie durch ihren Geist, berühmte Hetären, wie Phryne, Laïs von Corinth, Gnathaena, Aspasia, die spätere Gattin des berühmten Perikles, genossen in der angesehensten griechischen Männerwelt die allgemeinste Verehrung und hatten zu ihren Zusammenkünften und Gelagen Zutritt, wohingegen die ehrbaren griechischen Frauen ausschliesslich auf das Haus angewiesen waren. Die ehrbare griechische Frau durfte nirgends öffentlich erscheinen, sie ging auf der Strasse stets verschleiert und war höchst einfach gekleidet. Sie hatte nur sehr geringe Bildung, weil diese bei ihr mit Absicht vernachlässigt wurde, sie sprach schlecht und besass weder „Raffinement, noch Politesse." *Demosthenes*, der grosse Redner, präcisirte das geschlechtliche Leben der Männer Athens kurz dahin: „Wir heirathen das Weib, um eheliche Kinder zu erhalten, und im Hause eine treue Wächterin zu besitzen; wir halten Concubinen zu unserer Bedienung und täglichen Pflege, *die Hetären zum Genuss der Liebe*."[8] So war die Frau zum blossen Kindergebärapparat herabgedrückt und zum treuen Hunde gemacht, der das Haus bewacht. Der Herr des Hauses lebte nach seinem bon plaisir, seiner Willkür. Die Folge war, dass die Griechen nicht nur jedem häuslichen Leben gänzlich entfremdet waren, sondern auch allmälig eine grosse Verachtung gegen die Frauen empfanden, die sie doch selbst in dieser unwürdigen Stellung erhielten, und schliesslich die Befriedigung ihrer Leidenschaften in der Unnatur, der Knaben- und Männerliebe suchten. Es gab ebenso gut öffentliche Häuser mit männlichen Prostituirten, wie mit weiblichen. Ja es wurden, wie Aristoteles in seiner „Politik" meldet, die Frauen in späteren Jahren von den Männern absichtlich fern gehalten und die Männerliebe begünstigt, damit die Frauen nicht zu vielen Kindern das Leben schenkten.

Ganz ähnlich gestalteten sich einige Jahrhunderte später die Dinge in Rom. Hier nahmen die Ausschweifungen und die Unnatur zuletzt eine solche Ausdehnung an, dass die Heirathen fast gänzlich eingestellt wurden und die Kaiser die strengsten Gesetze für das Heirathen erlassen mussten. Um sich sowohl gegen die Ausschweifungen ihrer Gatten zu rächen, wie sich gegen die schweren

Strafen des Ehebruchs, die dem weiblichen Theile angedroht waren, zu schützen, liessen sich die angesehensten Damen Roms in die Register der Aedilen eintragen, welche als Polizeibeamte die Prostitution zu überwachen hatten.

Ist eine Gesellschaft einmal auf einer solchen Stufe des sittlichen Verfalls und der Versunkenheit angekommen, so kann der Rückschlag in das andere Extrem naturgemäss nicht ausbleiben. Der Menge der Ausschweifenden trat eine Minderheit der streng Enthaltsamen gegenüber. Wie früher die Ausschweifung, so nahm jetzt die Ascese religiöse Formen an und suchte in schwärmerischem Fanatismus für sich Propaganda zu machen. Das war in keinem Zeitalter mehr der Fall, als beim Beginn der römischen Kaiserzeit, als eine alle Schranken niederreissende Ausschweifung die ganze Gesellschaft vergiftete, und sich zugleich in ihrer wahnsinnigen Verschwendung in grellsten Gegensatz zu der Noth und dem Elend von Millionen und aber Millionen von Menschen stellte, die aus allen Ländern der Welt und aus allen Lebensstellungen gerissen, nach Rom und Italien in die Sklaverei geschleppt wurden. Zudem hatte im jüdischen Volke die Eroberung Jerusalems und des jüdischen Reiches durch die Römer, wie die vollständige Vernichtung jeder politischen Selbständigkeit die Geistesverfassung der ascetischen Schwärmer auf die höchste Spitze des Fanatismus getrieben. Von hier ging nun jene menschenfeindliche, die gänzliche Enthaltsamkeit und die Vernichtung des Fleisches predigende Lehre aus, die sich Jahrzehnte später als Christenthum entpuppte und in dem damaligen sozialen und geistigen Zustande des römischen Reiches einen furchtbaren Boden fand, auf dem sie üppig emporwucherte.

Das Christenthum ist *nicht* schuld, wenn heute die Stellung der Frau eine höhere ist, als sie zur Zeit seiner Entstehung war. Das Christenthum hat nur widerwillig sein wahres Wesen in Bezug auf die Frau verleugnet und es that dies nur gezwungen. Die urwüchsigen, physich gesunden und geistig noch unverdorbenen Völkerschaften, die in den ersten Jahrhunderten unserer Zeitrechnung von Osten und Norden, wie ungeheure Meereswogen, heraufflutheten, und das erschlaffte römische Weltreich, in dem das Christenthums allmälig sich zum Herrn aufgeworfen, überschwemmten, widerstanden mit aller Kraft den ascetischen Lehren der christlichen Prediger, und wohl oder übel musste es diesen gesunden Naturen Rechnung tragen. Mit Ueberraschung sahen die Römer, als jene Völkerschaften begannen heran zu fluthen, dass deren Sitten so ganz andere wie die ihrigen waren. Der berühmteste römische Geschichtschreiber *Tacitus* zollte dieser Thatsache seine unverholene Bewunderung, der er in Bezug auf die Deutschen also Ausdruck gab: „Ihre Ehen sind sehr strenge und keine ihrer Sitten ist mehr zu loben als diese, denn sie sind fast die einzigen Barbaren, welche sich mit Einem Weibe begnügen; sehr wenig hört man bei diesem zahlreichen

Volke von Ehebruch, der aber auch auf der Stelle bestraft wird, welches den Männern selbst erlaubt ist. Mit abgeschnittenen Haaren jagt der Mann die ehebrecherische Frau nackt vor den Verwandten aus dem Dorfe, denn verletzte Sittsamkeit findet keine Nachsicht. Weder durch Schönheit, noch durch Jugend oder Reichthum findet eine solche Frau einen Mann. Dort lacht Niemand über das Laster; auch wird dort das Verführen oder Verführtwerden nicht als Lebensart bezeichnet. Spät verheirathen sich die Jünglinge und daher behalten sie ihre Kraft; auch die Jungfrauen werden nicht eilfertig verheirathet, und bei ihnen findet sich dieselbe Jugendblüthe, die gleiche körperliche Grösse. Von gleichem Alter, gleich kräftig, vermählen sie sich und die Stärke der Eltern geht auf die Kinder über."[9]

Es darf hier nicht verkannt werden, dass Tacitus, um den Römern ein Muster und Vorbild zu geben, die ehelichen Zustände der alten Germanen etwas zu rosig malte, oder auch nicht genügend kannte. Wenn es auch richtig ist, dass die Ehebrecherin so strenge bestraft wurde, so lässt sich dasselbe nicht von dem ehebrecherischen Manne sagen. In diesem Punkte haben die Männer zu allen Zeiten und unter allen Völkern verstanden durch ihre Macht der Frau die Geschlechtsbeschränkung aufzuerlegen, ohne sich selbst im geringsten daran zu binden. Sie gingen dabei wohl zunächst von der in den sozialen Zuständen begründeten Ansicht aus, dass der Mann als Haupt und Ernährer der Familie, nicht Familienzuwachs zu erhalten verpflichtet sei, der nicht von ihm stamme. Aber gerade der Zustand sozialer Abhängigkeit, wodurch die Frau eine Art Eigenthum des Mannes wird, ist es, welcher sie ewig zur Sklavin des Mannes machen würde, wenn kein Gesellschaftszustand möglich wäre, der sie ökonomisch vollkommen emancipirte.

Da bei den alten Germanen die Sklaverei bestand, so waren auch die weiblichen Sklaven den Lüsten ihrer Herren preisgegeben, wohingegen die geschlechtliche Vermischung einer freien Frau mit einem Sklaven als entehrend galt.

Die Schliessung eines legitimen Eheverhältnisses zwischen Freien, die nur wenige Procent der Bevölkerung bildeten, war äusserst einfach. Es existirte für sie keine jener Beschränkungen, welche erst weit später aufkamen und deren letzte Reste erst vor wenig Jahren in Deutschland aufgehoben wurden. Jeder volljährige Freie konnte sich, wann und wie er wollte, mit einer Freien verehelichen und seinen Wohnsitz aufschlagen, wo es ihm genehm war. Weder die Familie, noch die Gemeinde, noch der Mark- oder Gauverband – der Begriff des Staates entstand erst später – stellten ihm ein Hinderniss entgegen. Mit seiner Verheirathung trat er sofort als Vollberechtigter in die Gemeinde-, Mark- und Gaugenossenschaft ein und erhielt sein entsprechend Theil vom Grundeigenthum oder vom Erträgniss desselben zugewiesen. Weide, Wald und Wasser waren

gemein. Auch war bei allen Stämmen allgemein eingeführt, dass junge Eheleute besondere Gewährungen für die Gründung ihres Hausstandes erhielten, so z.b. ein Fuder Buchenholz und das Holz zum Blockhaus, wie Haus- und Ackergeräth. Auch halfen die Nachbaren bereitwillig beim Anfahren und Zimmern. Wurde den Eheleuten eine Tochter geboren, so hatten sie ein Anrecht auf ein besonderes Fuder Holz, war das Neugeborene dagegen ein Sohn so auf *zwei.*

Von einer Mitwirkung der Kirche bei der Eheschliessung war keine Rede, die beiderseitige Willenserklärung genügte, und sobald das Ehebett beschritten war, war die Ehe perfekt. Die Sitte, dass die Ehe zu ihrer Gültigkeit auch eines kirchlichen Aktes bedürfe, kam erst im *neunten Jahrhundert* auf und sie wurde erst im *sechzehnten* Jahrhundert, durch das Trienter Conzil, für ein *kirchliches Sakrament* erklärt. Die Geschichtsschreiber berichten nicht, dass die früher so einfache Form der Eheschliessung, wonach dieser wichtige Akt als ein einfacher *Privatvertrag* von zwei Personen angesehen wurde, die gegenseitig übereinkamen ein Ehebündniss einzugehen, und damit ohne weiteres für ihr Theil das Recht auf das Gemeineigenthum erlangten, *irgend welche Nachtheile für das Gemeinwesen oder die Sittlichkeit gehabt habe.* Es ist vielmehr festgestellt, dass die Gefahr für die Sittlichkeit nicht in der *Art* des Ehebündnisses bestand, sondern darin, dass der Freie als Gebieter unumschränkter Herr von Sklaven oder Hörigen seine Macht über den *weiblichen* Theil derselben, auch in geschlechtlicher Beziehung, missbrauchen konnte und ungestraft durfte. Hierin allein lag die Gefahr für die Reinheit des ehelichen Bündnisses und das Herabsetzende für die legitime Frau.

Dieses Ergebniss ist so wichtig, dass ich den Leser bitten muss, diese Thatsache sich besonders fest einzuprägen, zumal sie für unsere Schlussausführungen von grosser Bedeutung ist. Denn gelingt es, nachzuweisen, dass unsere Culturentwickelung darauf hinausläuft einen Gesellschaftszustand zu begründen, in welchem das Eigenthum Gemeingut ist, und die Frau geistig entwickelt als vollkommen ebenbürtig neben dem Manne steht, das dann auch kein Hinderniss mehr existiren kann, die Ehe einzig und allein auf die Liebe und die freie, durch keinen äusserlichen Grund beeinflusste Zuneigung der beiden Geschlechter zu begründen, *d.h. sie als rein moralisches Band, auf wahrhafter Sittlichkeit beruhend anzusehen und zu erhalten.*

Aber die geschilderte primitive Form der gesellschaftlichen Organisation unserer Vorfahren beruhte auf der Knechtschaft der einen Klasse durch die andere, auf der Knechtschaft der Majorität durch die Minorität; dieser Zustand war also unsittlich und musste, auf dem Höhepunkt seiner Entwickelung angekommen, einer andern Gesellschaftsform Platz machen.

In der Zeit der Leibeigenschaft und Hörigkeit besass der Grundherr die

unbeschränkte Verfügung über seine Leibeigenen, die fast unbeschränkte Verfügung über seine Hörigen. Darnach stand dem Grundherrn das Recht zu, jeden jungen Mann, sobald er 18 Jahre alt war, und jedes Mädchen, sobald es das 14. Lebensjahr erreicht hatte, zu zwingen, ein Ehebündniss einzugehen; er konnte dem Manne die Frau, der Frau den Mann vorschreiben. Dasselbe Recht hatte er in Bezug auf Wittwen und Wittwer. Auch besass in allen Fällen der Grundherr das sogenannte jus primae noctis (das Recht der ersten Nacht), auf das indess in den meisten Fällen durch Leistung einer bestimmten Steuer, die schon durch ihren Namen ihre Natur verrieth, (Bettmund, Hemdschilling, Jungfernzins, Schürzenzins etc.) Verzicht geleistet wurde.

Da nun die Eheschliessungen im Interesse des Grundherrn lagen, weil die daraus erwachsenden Kinder in dasselbe Unterthänigkeitsverhältniss wie ihre Eltern zu ihm traten, also seine Arbeitskräfte vermehrt wurden und damit sein Einkommen stieg, so begünstigten *geistliche* wie *weltliche* Grundherren die Eheschliessungen ihrer Unterthanen. Anders gestaltete sich für die Kirche das Verhältniss in solchen Fällen, wo sie Aussicht hatte, in Folge von Eheverhinderungen Land und Leute durch Erbschaft in kirchliches Besitzthum zu bringen. Das betraf aber nur die Freien und zwar meist die niederen, deren Lage allerdings im Laufe der Zeit durch Umstände, deren Darlegung nicht hierher gehört, eine immer unhaltbarere wurde, und die dann häufig den religiösen Einflüsterungen und Vorurtheilen folgend, ihr Besitzthum an die Kirche abtraten und selbst hinter den Klostermauern Schutz und Frieden suchten. Andere Grundeigenthümer wieder, die sich zu schwach sahen dem gewaltthätigen Aufsaugungsprozess durch die grossen Grundherren zu widerstehen, ein Aufsaugungsprozess, der sich zu jener Zeit in ganz unverhüllter Form durch die gewaltsame Unterjochung resp. Wegnahme des fremden Eigenthums manifestirte, traten gegen Leistung gewisser Abgaben und Dienste unter den Schutz der Kirche, sie oder ihre Nachkommen erfuhren aber häufig auf diesem Wege mit der Zeit dasselbe Loos, dem sie hatten entrinnen wollen.

Die aufblühenden Städte hatten in den ersten Jahrhunderten ebenfalls ein lebhaftes Interesse den Bevölkerungszuwachs zu begünstigen, indem sie die Niederlassung und die Eheschliessung möglichst erleichterten. Aber mit der Zeit änderten sich alle diese Verhältnisse. Sobald die Städte Macht erlangt hatten, ein durchgebildeter und in sich organisirter Handwerkerstand vorhanden war, wuchs die Feindseligkeit gegen Neuhinzuziehende, in denen man nur unbequeme Concurrenten erblickte. Mit der steigenden Macht des Bürgerthums verfielfältigten sich auch die Schranken, die man gegen den Neuanziehenden aufrichtete. Hohe Niederlassungsgebühren, kostspielige Meisterprüfungen, Beschränkungen eines jeden Gewerbes auf eine gewisse Kopfzahl von Meistern und

Gesellen zwangen Tausende zur Unselbständigkeit, zum ausserehelichen Leben und zur Vagabondage.

Als dann die Blüthezeit der Städte vorüber war und der Verfall begann, lag es in der beschränkten Anschauungen jener Zeit, dass die Hindernisse zur Niederlassung und Selbständigmachung sich sogar noch vermehrten. Andere Ursachen wirkten ebenfalls demoralisirend.

Die Tyrannei der Grundherren wuchs von Jahrzehnt zu Jahrzehnt dergestalt, dass viele ihrer Unterthanen es vorzogen, dieses Hundeleben mit dem des Bettlers, des Landstreichers oder Räubers, welch letzteres durch die ungeheuren Wälder und den schlechten Zustand der Verkehrswege sehr begünstigt wurde, oder des Söldners, der sich dorthin verkaufte, wo der Sold am grössten und die Beute die reichlichste schien, zu vertauschen. So entstand ein zahlreiches, männliches und weibliches Lumpenproletariat, das allmählig zur wahren Landplage wurde. Die Kirche trug zur allgemeinen Verderbniss ehrlich bei, und zwar wurde die schon an und für sich in der kirchlichen Organisation liegende Förderung der Unsittlichkeit ihrer Glieder, durch den unausgesetzten Verkehr mit Rom und Italien noch gestärkt. Rom war nicht bloss die Hauptstadt der Christenheit und der Sitz des Papstthums, es war auch das neue Babel, die europäische Hochschule der Unsittlichkeit, und der päpstliche Hof ihr vornehmster Sitz. Das alte römische Reich hatte bei seinem Zerfall dem christlichen Europa weit mehr seine Laster als seine Tugenden hinterlassen, und erstere wurden in Italien besonders gepflegt und übten ihre Rückwirkung auch auf Deutschland aus. Eine ungeheuer zahlreiche Geistlichkeit, meist aus kräftigen Männern bestehend, deren geschlechtliches Bedürfniss durch träges und üppiges Leben aufs äusserste gesteigert, durch die erzwungene Ehelosigkeit aber auf die Befriedigung in der geschlechtlichen Wildniss oder auf widernatürliche Wege angewiesen war, trug die Sittenlosigkeit in alle Kreise der Gesellschaft, und wurde für die Moral des weiblichen Geschlechts in Städten und Dörfern eine pestartige Gefahr. Die Mönchs- und Nonnenklöster unterschieden sich von öffentlichen Häusern nur dadurch, dass das Leben darin noch zügelloser und ausschweifender war, und zahlreiche Verbrechen begangen wurden, die um so leichter verborgen werden konnten, da diejenigen allein die Gerichtsbarkeit in den Klöstern auszuüben hatten, die an der Spitze dieser Verderbnisse standen. Damit erklärt sich die Thatsache, dass in dem uns von blöden Romantikern, als so fromm und sittsam dargestellten Mittelalter auf dem Conzil zu Constanz 1414 nicht weniger als 1500 fahrende Frauen erschienen, die zum Theil enormes Geld verdienten, und ebenso schon 1394 auf einem Reichstag zu Frankfurt a.M. über 800 anwesend waren.

Wie manchmal noch heutzutage, so wurden das ganze Mittelalter hindurch häufig die gewaltthätigsten Verfolgungen gegen die Freudenmädchen inscenirt,

und zwar von derselben Männerwelt, die durch ihr sittliches Verhalten und ihr Geld diese Dirnen unterhielt. Was soll man z.B. dazu sagen, wenn Kaiser Karl der Grosse verordnete, dass eine Prostituirte nackt auf den Markt geschleppt und ausgepeitscht werden sollte, während er selber, der „allerchristlichste" König und Kaiser, nicht weniger als sechs Frauen auf einmal hatte.

Dieselben Gemeinwesen, welche officiell das Bordellwesen organisirten, die öffentlichen Häuser unter ihren Schutz nahmen und ihren Insassinnen allerlei Privilegien einräumten, ja sie eine förmliche Zunft bilden liessen, die bei öffentlichen Aufzügen mitwirkte, hatten die härtesten und grausamsten Strafen für eine arme, verlassene Gefallene. Die Kindesmörderin, die aus Verzweiflung ihre Leibesfrucht getödtet hatte, ward in der Regel den grausamsten Todesstrafen unterworfen, nach dem gewissenlosen Verführer krähte kein Hahn. Er sass vielleicht mit im Gericht, welches das Todesurtheil über das arme Opfer fällte.

In Würzburg schwor im Mittelalter der Frauenwirth dem Magistrat: „Der Stadt treu und hold zu sein und Frauen zu werben." Aehnlich war es in Nürnberg, Ulm und anderwärts. In Ulm, wo 1537 die Frauenhäuser aufgelöst wurden, beantragten die Zünfte 1551 wieder ihre Einführung „um grösseres Unwesen zu verhüten!" Hohen Fremden wurden auf Stadtkosten Freudenmädchen zur Verfügung gestellt, und als König Ladislaus 1452 in Wien einzog, sandte ihm der Magistrat eine Deputation von öffentlichen Dirnen entgegen, die nur mit leichter Gaze bekleidet, die schönsten Körperformen zeigten. Bei seinem Einzug in Brügge wurde Kaiser Karl V. von einer Deputation ganz nackter Mädchen begrüsst. Solche Fälle kamen in jener Zeit nicht selten vor, ohne Anstoss zu erregen.

Lag in diesem offenen Rechnungtragen der Sinnenlust eine Anerkennung des in jedem gesunden und reifen Menschen unausrottbar eingepflanzten Naturtriebs und die Anerkennung der Berechtigung, denselben befriedigen zu können, und ist darin gewissermassen ein Sieg der gesunden Natur über die Ascese des Christenthums zu erkennen, so muss doch immer wieder hervorgehoben werden, dass diese Anerkennung und Begünstigung nur dem einen Geschlecht zu Gute kam, dass man das andere hingegen behandelte, als könnte und dürfte es gar nicht die gleichen Triebe haben, und dass die geringste Uebertretung gegen die von der Männerwelt vorgeschriebenen Moralgesetze auf das härteste und ungerechteste bestraft wurde. Das weibliche Geschlecht hat in Folge fortgesetzter Unterdrückung und eigenartiger Erziehung durch das andere Geschlecht, sich derart in den Ideengang seines Beherrschers hineingelebt, dass es diesen Zustand ganz natürlich und in der Ordnung findet.

Gab es nicht auch Millionen von Sklaven, welche die Sklaverei natürlich fanden und sich nie befreit hätten, wenn nicht aus der Klasse der Sklavenhalter selbst die Befreier erstanden wären?

Und ist es bei der gegenwärtigen sozialistischen Bewegung anders? Wie viel Arbeiter lassen sich nicht noch von ihren Unterdrückern nasführen?

Der Unterdrückte bedarf des Anregers und Anfeuerers, da ihm selbst die Macht und die Fähigkeit zur Initiative fehlt. So war es bei der Sklaverei, so war es bei der Leibeigenschaft und Hörigkeit, so war und ist es bei dem modernen Proletariat und so ist es bei der Befreiung und Emanzipation der Frau. Selbst dem in seinem Befreiungs-Kampfe vergleichsweise günstig gestellten modernen Bürgerthum brachen adelige und geistliche Wortführer die Bahn.

Welche Mängel und Fehler auch immer das Mittelalter hatte, wahr ist, dass es von einer gesunden Sinnlichkeit beseelt war, dass ihm die heuchlerische Gespreiztheit und Blödigkeit und versteckte Lüsternheit unserer modernen Zeit, die sich scheut und spreizt die Dinge beim rechten Namen zu nennen und über natürliche Dinge auch natürlich zu sprechen, fremd war. Es kannte auch nicht jene pikante Zweideutigkeit, worin man Dinge, die man aus mangelnder Natürlichkeit und aus Sitte gewordener Prüderie nicht offen nennen will, einhüllt und damit nur um so gefährlicher macht, weil diese Sprache reizt aber nicht befriedigt, nur ahnen lässt aber nicht klar ausspricht. Unsere gesellschaftliche Unterhaltung, unsere Romane und unsere Theater sind voll dieser pikanten Zweideutigkeiten und die Wirkung liegt zu Tage. Dieser Spiritualismus, welcher nicht der Spiritualismus des transcendenten Philosophen, sondern der des Roué ist, und sich überall auch hinter den religiösen Spiritualismus versteckt, hat heute eine gewaltige Macht.

Die gesunde Sinnlichkeit des Mittelalters fand in Luther ihren klassischen Dollmetsch. Mit dem religiösen Reformator habe ich hier nichts zu thun, über diesen lautet mein Urtheil anders wie über Luther als Mensch. In letzterer Beziehung trat Luther's kräftige urwüchsige Volksnatur unverfälscht hervor; diese zwang ihn rückhaltlos und treffend sein Liebes- und Genussbedürfniss auszusprechen. Ihm hatte seine Stellung als ehemaliger römischer Geistlicher die Augen geöffnet; er hatte die Unnatur des Mönchs- und Nonnenlebens aus der Praxis, so zu sagen am eignen Leibe, kennen gelernt, und daher die Wärme, womit er das priesterliche und klösterliche Cölibat bekämpfte. Seine Worte gelten auch heute noch allen Jenen, die da glauben wider die Natur sündigen zu dürfen und welche meinen es mit ihren Begriffen von Moral und Sittlichkeit vereinigen zu können, wenn die staatlichen oder die gesellschaftlichen Einrichtungen Millionen verhindern ihren Naturzweck zu erfüllen; darum seien sie hier nochmals erwähnt.* Er sagt: „Ein Weib, wo nicht die hohe seltsame Gnade da

* Ich habe das Citat bereits in einer anderen Schrift[2], worin der gleiche Gegenstand kurz behandelt wurde, veröffentlicht.

2 Siehe S. 691.

ist, kann eines Mannes ebenso wenig entrathen als essen, schlafen, trinken und andere natürliche Nothdurft. Wiederum also auch ein Mann kann eines Weibes nicht entrathen. Ursach ist die: es ist ebenso tief eingepflanzt der Natur Kinder zu zeugen, als essen und trinken. Darum hat Gott dem Leib die Glieder, Adern, Flüsse und Alles was dazu dient, gegeben und eingesetzt. Wer nun diesem wehren will und nicht lassen gehen, wie Natur will und muss, was thut er anders denn er will wehren, dass Natur nicht Natur sei, dass Feuer nicht brenne, Wasser nicht netze, der Mensch nicht esse, noch trinke, noch schlafe?"[10]

Treffender kann kein Arzt und Physiologe die Nothwendigkeit der Befriedigung des Liebesbedürfnisses im gesunden Menschen, das durch den Geschlechtstrieb erweckt wird, bezeichnen. Es ist ein Gebot des Menschen gegen sich selbst, das er mit Strenge erfüllen muss, wenn er in normaler und gesunder Weise sich entwickeln will, kein Glied seines Körpers in der Uebung zu vernachlässigen, keinem natürlichen Trieb seine Befriedigung zu versagen. Jedes Glied soll die Funktionen, für die es von Natur bestimmt ist, vollziehen, bei Strafe der Verkümmerung und der Schädigung des ganzen Organismus. Die Gesetze der physischen Entwickelung des Menschen müssen ebenso genau studirt und befolgt werden, wie die Gesetze der geistigen Entwickelung. Die geistige Thätigkeit des Menschen ist der Ausdruck der physischen Beschaffenheit seiner Organe, die volle Gesundheit der ersteren hängt mit der Gesundheit der letzteren auf das innigste zusammen; eine Störung in dem einen Theil muss auch störend auf den andern wirken. Die sogenannten thierischen Leidenschaften nehmen keine tiefere Stufe ein wie die sogenannten geistigen, die einen wie die andern sind Wirkung desselben Gesammtorganismus und die einen sind von den andern beständig beeinflusst.

Daraus folgt, dass die Kenntniss der physischen Eigenschaften der Organe des Körpers so nothwendig ist, wie die jener Organe, welche seine geistige Thätigkeit erzeugen, dass er ihrer Entwickelung dieselbe Sorgfalt angedeihen lassen und begreifen muss, dass Organe und Triebe, welche jedem Menschen tief eingepflanzt sind und einen sehr wesentlichen Theil seiner Natur ausmachen, ja in gewissen Lebensperioden ihn *vollständig* beherrschen, nicht Gegenstand der Geheimnisthuerei, falscher Scham und kompletter Unwissenheit sein dürfen. Daraus folgt weiter, dass die Kenntniss von Physiologie und Anatomie, die Kenntniss der geschlechtlichen Organe und Funktionen bei Männern wie Frauen ebenso verbreitet sein sollte, wie irgend ein anderer Zweig menschlichen Wissens. Ausgestattet mit dieser Kenntniss unserer physischen Natur würden wir viele Lebensverhältnisse mit ganz anderen Augen ansehen, als es jetzt geschieht, und es würde sich die Frage nach Beseitigung von Uebelständen von selbst aufdrängen, an denen jetzt die Gesellschaft schweigend in heiliger Scheu

vorübergeht, die aber fast in jeder Familie sich unwillkürlich aufzwingen. Ueberall sonst gilt Wissen für eine Tugend, als das erstrebenswertheste und menschlich schönste Ziel, nur nicht das Wissen in den Dingen, die mit dem Charakter und der Gesundheit unseres eigenen Ichs, wie der Grundlage aller gesellschaftlichen Entwicklung in engster Beziehung stehen.

Kant sagt: „Mann und Frau bilden erst zusammen den vollen und ganzen Menschen, ein Geschlecht ergänzt das andere."[11]

Schopenhauer erklärt: „Der Geschlechtstrieb ist die vollkommenste Aeusserung des Willens zum Leben, mithin die Concentration alles Wollens." Und an einer andern Stelle: „Die Bejahung des Willens zum Leben concentrirt sich im Zeugungsakt und dieser ist ihr entschiedenster Ausdruck."[12] Und in Uebereinstimmung damit sagt *Mainländer*: „Der Schwerpunkt des menschlichen Lebens liegt im Geschlechtstrieb. Er allein sichert dem Individuum das Leben, welches es vor Allem will ... Der Mensch widmet keiner Sache einen grösseren Ernst, als dem Zeugungsgeschäft und zur Besorgung keiner andern Geschäfte verdichtet und concentrirt er in so auffallender Weise die Intensität seines Willens, wie im Zeugungsakt."[13] Bei solcher Intensität des Geschlechtstriebs darf es nicht verwundern, dass geschlechtliche Enthaltsamkeit in reifen Jahren derart auf das Nervenleben und den ganzen Organismus des Menschen einwirkt, dass sie zu den grössten Störungen und Verirrungen und unter Umständen zu Wahnsinn und jammervollem Tode führt. In dem Maasse wie die Triebe und Lebensäusserungen bei den Geschlechtern sich ausprägen und in organischer und seelischer Ausbildung in Form und Charakter zum Ausdruck kommen, um so vollkommener ist der Mensch, sei er Mann oder Frau. Jedes Geschlecht ist zur höchsten Vollendung seiner selbst gekommen. „Bei dem sittlichen Menschen", sagt Klencke in seiner Schrift „Das Weib als Gattin", „ist allerdings der Zwang des Gattungslebens unter die Leitung des von der Vernunft diktirten sittlichen Prinzips gestellt, aber es wäre selbst der höchstmöglichsten Freiheit *nicht möglich*, die zwingende Mahnung der Gattungserhaltung, welche die Natur in den normalen organischen Ausdruck beider Geschlechter legte, gänzlich zum Schweigen zu bringen, und wo gesunde männliche oder weibliche Individuen dieser Pflicht gegen die Natur zeitlebens *nicht* nachkommen, da war es *nicht der freie Entschluss des Widerstandes*, auch wo er als solcher ausgegeben oder in *Selbsttäuschung* als Willensfreiheit bezeichnet werden sollte, *sondern die Folge sozialer Hemmungen* und Folgerungen, *die das Naturrecht schmälerten* und die Organe verwelken lassen, aber auch dem Gesammtorganismus den Typus der Verkümmerung, des geschlechtlichen Gegensatzes sowohl in der Erscheinung als im Charakter aufdrücken und durch Nervenverstimmung krankhafte Richtungen und Zustände des Gemüths und Körpers hervorrufen. Der Mann wird

weibisch, das Weib männlich in Gestalt und Charakter, weil der Geschlechtsgegensatz nicht zur Verwirklichung im Naturplane gelangte, der Mensch *einseitig* blieb und *nicht zur Ergänzung seiner selbst, nicht zum vollen Höhepunkte seines Daseins kam.*"

So stimmt die moderne Philosophie mit den Ansichten der exakten Wissenschaft und mit dem gesunden Menschenverstande Luthers überein. Daraus folgt, dass jedes menschliche Wesen den Anspruch hat, Triebe nicht blos befriedigen zu dürfen, sondern auch befriedigen zu können, ja befriedigen zu *müssen*, welche mit seinem innersten Sein auf's innigste verknüpft, ja das Sein selbst sind. Wird es daran verhindert, wird ihm dies durch die gesellschaftlichen Einrichtungen oder Vorurtheile unmöglich gemacht, so folgt daraus, dass es in der Entwickelung seines Seins gehemmt, auf die Verkrüppelung und Rückbildung angewiesen ist. Was die Folgen davon sind, darüber wissen unsere Aerzte, unsere Spitäler, unsere Irrenhäuser und unsere Gefängnisse zu erzählen, von den tausenden gestörter Familienleben zu schweigen.

Die Frage entsteht nun: Hat die gegenwärtige Gesellschaft die Anforderungen an eine vernünftige Lebensweise der Menschen, insbesondere des weiblichen Geschlechts erfüllt? Kann sie dieselbe erfüllen? Und wenn: nein! wie können dieselben erfüllt werden?

„Die Ehe ist die Grundlage der Familie, die Familie die Grundlage des Staats, wer die Ehe angreift greift die Gesellschaft und den Staat an und untergräbt Beide", so rufen die Vertheidiger der heutigen „Ordnung". Gewiss ist die Ehe die Grundlage aller gesellschaftlichen Entwicklung. Es fragt sich nur, *welche* Ehe die *sittlichere*, d.h. dem Zweck der Menschheitsentwicklung und des Menschenwesens selbst entsprechendere ist. Ob die auf das bürgerliche Eigenthum gegründete *Zwangsehe*, die mit ihren zahlreichen Auswüchsen und der meist unvollkommenen Erreichung ihres sittlichen Zwecks vielfach nicht besser und nichts anderes als Prostitution ist, dabei Millionen verhindert ihren Naturzweck zu erreichen, oder ob die auf freier Liebeswahl gegründete rein moralische Ehe, *wie sie vollkommen allerdings nur die sozialistische Gesellschaft ermöglicht.* Mit Bezug auf die heutige Gestalt der Ehe, ruft John Stuart Mill, den Niemand meiner Gegner im Verdacht haben wird, ein Sozialist oder Communist zu sein: *„Die Ehe ist die einzige wirkliche Leibeigenschaft, welche das Gesetz kennt"*.[14]

Doch kehren wir zunächst noch einmal zu unserer historischen Entwickelung zurück.

Es wurde oben ausgeführt, wie die allmählig sich entwickelnde starre Gebundenheit der städtischen Gemeinwesen einer Menge von Existenzen, so zu sagen in die Luft stellte, und damit der Entsittlichigung Thür und Thor öffnete. Es wurde weiter hervorgehoben, wie die kirchliche Organisation und die sich

steigernden Unterdrückungen und Beraubungen der Schwachen durch die Starken, die auf die Vagabondage angewiesene Bevölkerung verstärkten. Wie nun immer, wenn solche aus den allgemeinen Zuständen sich entwickelt habenden Uebel, bis zu schwerster Schädigung des Gemeinwesens sich steigern, die herrschende Gewalt nicht daran denkt die Ursachen der Uebel zu beseitigen, was ja stets auf ihre (der herrschenden Gewalt) eigene Beseitigung hinauskäme, so wurden auch jetzt die gewaltsamsten Mittel zur Unterdrückung gegen die Einzelnen, in denen sich doch nur die Wirkung der Ursache darstellt, angewandt.

Die Reformation hatte, soweit sie zur Geltung kam, die Geistlichkeit von dem unnatürlichen Cölibatszwang befreit, die Klöster aufgehoben, und dadurch Vielen ein natürliches und sittliches Geschlechtsleben möglich gemacht. Aber die Reformation hatte auch zur Folge die Stärkung der Fürstenmacht, die Gründung des absoluten Staats, und unter seiner Herrschaft und der zunehmenden Verknöcherung der Erwerbszustände bildete sich der Glaube immer mehr aus, dass der eigenthumslose Arme kein Recht auf Liebes- und Eheleben habe, dass ihn heirathen lassen nur bedeute, ihn und seine Familie dem Staat oder der Gemeinde zur Last fallen zu lassen. So steigerten und verschärften sich die Ehebeschränkungen, ebenso die moralischen und physischen Strafen gegen ihre Uebertretungen.

Wie immer waren es die Frauen, welche die sichtbaren Folgen eines durch Willkür und Zwangsgesetze verbotenen Verkehrs am härtesten zu tragen hatten. Aber alle Gesetze der Welt können die Natur des Menschen nicht unterdrücken, und so bildete sich in den einsichtsvolleren Kreisen nach und nach eine scharfe Opposition, welche für die Freigabe der Eheschliessung eintrat, weil ihre Verbote nur die Befriedigung des Geschlechtstriebes in der Wildniss beförderten und die Unsittlichkeit steigerten. Ein anderes sehr gewichtiges Moment kam hinzu. Trotz der Zwangs-, Zunft- und Bannrechte des absoluten Staats hatte sich mit der Zeit die Grossindustrie entwickelt, die viel Arbeitskräfte und möglichst billige brauchte um sich rasch in die Höhe zu bringen. Die alten gewerblichen und staatlichen Schranken standen ihrer freien Bewegung und Entwickelung im Wege, sie mussten fallen und sie fielen. Mit der Gewerbefreiheit und der Freizügigkeit hielt auch die Verehelichungsfreiheit ihren Einzug. Verzopfte Reaktionäre sahen bereits die Auflösung und Vernichtung der Ehe voraus, und kein Geringerer als der verstorbene Bischof Ketteler von Mainz verkündete schon 1863[3], also zu einer Zeit wo alle jene Fragen für den grösseren Theil Deutschlands erst theoretisch erörtert wurden, „dass die Niederreissung der vorhandenen Schranken der Eheschliessungen die *Auflösung* der Ehe bedeute, denn nunmehr sei es den Ehegenossen möglich, nach Belieben auseinanderzulaufen."[15] Ein

3 Bei Bebel: 1865.

schönes Eingeständniss übrigens, das zugiebt, dass die moralischen Bande der Ehe unter den heutigen Verhältnissen so geringe seien, *dass nur der Zwang sie zusammenhalten könne*. Das mögen sich auch unsere Liberalen merken, die in dem Tone des Bischofs Ketteler heute gegen die Sozialisten wettern.

Die polizeilichen Hindernisse der Eheschliessungen sind seit zehn Jahren in Deutschland gefallen, seit drei Jahren besteht auch das Civilehegesetz, dass die Ehe zu einem rein bürgerlichen Vertrag erklärt – eine Auffassung, die, beiläufig bemerkt, auch schon Luther besass – und auch Angehörigen verschiedenen Glaubens die Eheschliessung ohne Hinderniss ermöglichst. Die angekündigten Gefahren und schlimmen Folgen sind nicht eingetreten*; aber haben diese Gesetze die Lage der Frau im wesentlichen verbessert? Die Thatsachen werden es zeigen.

Nach der Lehre Kants bilden Mann und Frau in der Ehe erst den ganzen Menschen[11]; auf der Verbindung der Geschlechter beruht die normale Ent-

* Herr Professor Ad. Wagner ist allerdings in Uebereinstimmung mit Leuten streng konservativer Richtung, die sonst in andern Fragen schwerlich mit ihm an demselben Strang ziehen dürften, anderer Meinung. Ihm schwebt die, seit Malthus allen bürgerlichen Oekonomen in den Gliedern liegende Furcht vor Uebervölkerung vor, und er hält darum eine Beschränkung des Eherechts für zweckmässig. Natürlich nur für die Arbeiter, die nach seiner Meinung einen zu frühen Gebrauch davon machen. Was die Furcht vor Uebervölkerung betrifft, so werde ich am Schlusse dieser Schrift darauf zu sprechen kommen. Dagegen muss ich schon hier aussprechen, dass jeder unnatürliche Zwang in Bezug auf Eheschliessung nothwendig die Unsittlichkeit vermehrt, wie das aus meinen bisherigen Ausführungen schon zur Genüge hervorgegangen sein dürfte. Und zwar die Unsittlichkeit nicht in dem Sinne, dass die unehelichen Kinder vermehrt werden, hierin finde ich von meinem Standpunkt nichts unsittliches, da jeder Mensch das Recht und die Pflicht hat im reifen Alter seinen intensivsten Naturtrieb zu befriedigen, und ich in einem freien Liebesverhältniss zweier Menschen, dessen *formelle* eheliche Verbindung der Staat *verweigert*, etwas *viel sittlicheres* sehe als in einer *formell* gültigen geschlossenen Ehe, die auf *niedrigster Berechnung, auf Eigennutz* basirt. Die Unsittlichkeit, die ich meine, besteht vielmehr in der Förderung der *Prostitution* und der unnatürlichen Befriedigung des Geschlechtstriebs durch geheime Laster.
Glaubt Professor Wagner auf diese Gefahr hin die Beschränkung der Ehefreiheit befürworten zu können, so verzichtet er darauf, die Sittlichkeit als Grundlage der Gesellschaft anzusehen. Gestalten die sozialen Verhältnisse heute, wie unzweifelhaft ist, die Ehe für den Arbeiter ungünstig, so ist nicht der logische Schluss das Eherecht zu beschränken, sondern die sozialen Verhältnisse gründlich zu ändern; aber man glaube nicht zwischen Menschen und Naturrecht einerseits und unsern faulen ökonomischen Zuständen andererseits ein befriedigendes juste milieux (die richtige Mitte) finden zu können. Der Rath vieler bürgerlichen Oekonomen an die Arbeiter, es der Mittelklasse nach zu thun und nicht zu früh zu heirathen, schliesst eine Anweisung auf die Prostitution in sich; findet man diese als bequemes Auskunftsmittel in der Ordnung, dann spreche man es offen aus, man sorge aber auch dafür, dass die Arbeiter dazu die Mittel haben. Uebrigens ist diese Auffassung ein beredtes Zeugniss für die Moral in der National-Oekonomie.

wickelung und Vermehrung des Menschengeschlechts. Die naturgemässe Ausübung des Geschlechtstriebs ist eine Nothwendigkeit für die gesunde physische und geistige Entwickelung des Mannes wie der Frau. Da aber der Mensch kein Vieh ist, sondern eben ein Mensch, so genügt ihm für die sittliche Befriedigung seines energischsten und ungestümsten Triebes nicht die blosse physische Befriedigung bei irgend einem beliebigen Wesen andern Geschlechts seiner Rasse; er verlangt vielmehr auch die geistige Anziehungskraft und die seelische Uebereinstimmung mit dem Wesen, mit dem er jene Verbindung eingeht. Ist diese nicht vorhanden, so vollzieht sich die geschlechtliche Vermischung rein mechanisch und man nennt eine solche Verbindung mit Recht eine unsittliche. Sie genügt nicht den Anforderungen der Sittlichkeit, die in der gegenseitigen persönlichen Zuneigung zweier Geschlechtswesen die geistige Veredelung eines auf rein physischen Gesetzen beruhenden Verhältnisses erblickt. Sie verlangt, dass die gegenseitige Anziehungskraft der beiden Geschlechtswesen auch über die Vollziehung des Geschlechtsaktes hinaus dauere, *um die sittliche und veredelnde Wirkung auch auf die aus der beiderseitigen Verbindung entspriessenden Lebewesen ausdehen zu können.*

Die Rücksichten auf und die Verpflichtung gegen die Nachkommenschaft sind es also in erster Linie, welche das Liebesverhältniss zweier Geschlechtswesen unter allen gesellschaftlichen Formen zu einem dauernden machen werden. Es wird jedes Paar, welches in geschlechtliche Verbindung treten will, moralisch verpflichtet, sich die Frage vorzulegen, ob seine gegenseitigen physischen und moralischen Eigenschaften sich zu einer solchen Verbindung eignen. Um diese Prüfung zu ermöglichen und die richtige Antwort sich geben zu können ist aber zweierlei nothwendig. Erstens: die *Fernhaltung jedes andern Interesses*, das mit dem eigentlichen Zweck der Verbindung, Befriedigung des Naturtriebs und Fortpflanzung des eignen Wesens in der Fortpflanzung der Rasse nichts zu thun hat; zweitens ein Maass von Einsicht und Bildung, das die blinde Leidenschaft zügelt. *Da beiden Bedingungen in der gegenwärtigen Gesellschaft in den meisten Fällen fehlen, so ergiebt sich daraus, dass die heutige Ehe vielfach entfernt ist ihren wahren Zweck zu erfüllen und insofern weder als „heilig" noch als „sittlich" gelten kann.*

Wie gross die Zahl der heutigen Ehen ist, die aus ganz andern Motiven und von ganz andern Anschauungen ausgehend, als die eben dargelegten, geschlossen werden, lässt sich statistisch und mathematisch nicht beweisen, da die Betheiligten in den meisten Fällen sehr dabei interessirt sind, ihre Ehe vor der Welt als etwas anderes erscheinen zu lassen, als sie in Wirklichkeit ist. Auch hat der Staat, als Repräsentant der Gesellschaft, kein Interesse, auch nur versuchsweise darüber Untersuchungen anzustellen, deren Resultat gar leicht ihn selbst in ein

merkwürdiges Licht stellen könnte, da seine eignen Maximen, die er in Bezug auf die Verehelichung ganzer und grosser Kategorien seiner Beamten und Diener verfolgt, *das Anlegen eines sittlichen Maasstabes nicht vertragen.*

Statt dass die Ehe ein rein sittliches Band sein sollte, das zwei Menschen aus gegenseitiger Liebe und Achtung umschlingt und sie zur Erreichung ihres Naturzweckes verbindet, dürfte dieser eigentliche Naturzweck bei vier unter fünf Ehen erst in die zweite oder dritte Linie gestellt sein. Dagegen wird die Ehe von Seiten der allermeisten Frauen als eine Art Versorgungsanstalt angesehen, in die sie um jeden Preis eintreten müssen, wohingegen auch der Mann seinerseits die materiellen Vortheile meist genau abwägt und berechnet. Und selbst in den Ehen wo nicht egoistische, berechnende Motive vorliegen, bringt die rauhe Wirklichkeit so viel Störendes und Auflösendes, dass sie in den seltensten Fällen die Hoffnungen erfüllt, welchen die Eheschliessenden bei Eingehung ihres Bundes in jugendlichem Enthusiasmus und Liebesfeuer sich hingeben.

Das geht sehr natürlich zu. Soll die Ehe für die beiden Gatten ein heiteres und sie befriedigendes Zusammenleben gewähren, so erfordert sie neben der gegenseitigen Liebe und Achtung, *die Sicherung der materiellen Existenz, die Gewährung eines solchen Maasses von Lebensnothwendigkeiten und Annehmlichkeiten, als sie nach Lage ihrer gewohnten Bedürfnisse für sich und ihre Kinder glauben nothwendig zu haben.* Die schwere[4] Sorge, der harte Kampf um das Dasein, ist der erste Nagel zum Sarge ehelicher Zufriedenheit und ehelichen Glücks. Die Sorge wird um so schwerer, je fruchtbarer die eheliche Gemeinschaft sich erweist, *d.h. in je höherem Grade die Ehe ihren Naturzweck erfüllt.* Der Bauer, der mit Jubel jedes Kalb begrüsst, das seine Kuh ihm bringt, der mit Behagen die Zahl der Jungen zählt, die ein Mutterschwein ihm wirft und mit Befriedigung und einem gewissen Stolz das frohe Ereigniss seinen Nachbarn berichtet, derselbe Bauer blickt ernst und düster vor sich nieder, wenn seine Frau ihm zu *der* Zahl seiner Sprösslinge, die er glaubt ohne zu schwere Sorge erziehen zu können – und *gross* darf diese Zahl *nicht* sein – ihm einen neuen Zuwachs schenkt, um so düsterer, wenn das unschuldige *Neugeborene* das Unglück hat, ein *Mädchen* zu sein.

Diese einfache Thatsache, dass die Geburt eines Menschen, des höchsten und vollkommensten Wesens, das die Welt kennt, „Gottes Ebenbild", wie es die Religiösen bezeichnen, in so *vielen* Fällen viel unterwerthiger taxirt wird, wie ein neugeborenes Kalb oder Schwein, zeigt den *unwürdigen* und *tief unsittlichen* Zustand an, in dem wir uns befinden. Darüber helfen alle Phrasen nicht hinweg. Und zwar ist es vorzugsweise wieder das weibliche Geschlecht, das am meisten

4 Bei Bebel: schwarze.

darunter leidet. In dieser Beziehung unterscheiden sich unsere Anschauungen noch sehr wenig von denen der alten barbarischen Völker und mancher noch jetzt lebender. Neben der allgemein angenommenen Sitte in der alten Welt und zwar bei allen Völkern, Griechen und Römer nicht ausgenommen, von Geburt schwächliche oder verkrüppelte Kinder zu tödten, bestand auch die Sitte, überzählige Mädchen, und diese waren bei den ewigen Kriegen und Kämpfen stets überzählig vorhanden, zu beseitigen. Noch heute soll diese Sitte in China und bei verschiedenen indischen Völkerschaften, auf vielen Inseln der Südsee und des stillen Oceans und bei manchen Völkerschaften Afrika's bestehen. Wir sind allerdings civilisirter geworden, getödtet werden die Mädchen nicht mehr, aber sie werden als Parias in der Gesellschaft und in der Familie behandelt; der physisch stärkere Mann drängt sie mit der Faust im Kampf um das Dasein überall zurück, und wo sie dennoch, getrieben von der Liebe zum Leben, den Wettkampf aufnehmen, werden sie als unliebsame Concurrentinnen häufig mit Hass und mit Gemeinheit von dem stärkeren Geschlecht verfolgt. Darinnen machen die verschiedenen Stände des männlichen Geschlechts durchaus *keinen Unterschied*. Wenn kurzsichtige und beschränkte Arbeiter die Frauenarbeit gänzlich verboten wissen wollen – die Forderung wurde erst kürzlich von einer Seite auf dem französischen Arbeitercongress gestellt aber mit *grosser* Majorität abgelehnt[16] – so ist eine solche Engherzigkeit noch zu entschuldigen, denn diese Forderung kann mit Hinweis auf die unbestreitbare Thatsache begründet werden, dass durch die immer weitere Einführung der Frauenarbeit das Familienleben der Arbeiter gänzlich zu Grunde gerichtet werde, und der Verfall der Sitten, wie die Degeneration des Geschlechts unausbleiblich sei. Dieser Zustand lässt sich nun freilich durch Verbot der Frauenarbeit nicht beseitigen, denn hunderttausende von Frauen sind zur industriellen, wie jeder andern ausserhäuslichen Arbeit *gezwungen*, weil sie sonst nicht leben können; und die *verheirathete* Frau muss ebenfalls in den Konkurrenzkampf mit eintreten, wenn andere unverheirathete bereit sind, ihre Stelle in der Fabrik einzunehmen und der Verdienst des Mannes allein die Familie nicht mehr erhalten kann*.

* Herr F., „ein Fabrikant, unterrichtet mich, dass er ausschliesslich Frauen bei seinen mechanischen Webstühlen beschäftigt; er gebe *verheiratheten* Frauen den Vorzug, besonders solchen mit Familien zu Hause, die von ihnen für den Unterhalt abhängen; sie sind viel aufmerksamer und gelehriger als unverheirathete, und zur äussersten Anstrengung ihrer Kräfte gezwungen, um die nothwendigen Lebensmittel beizuschaffen. So werden die Tugenden, die eigenthümlichen Tugenden des weiblichen Charakters zu seinem Schaden verkehrt – so wird alles Sittliche und Zarte ihrer Natur zum Mittel ihrer Sklaverei und ihres Leidens gemacht." Rede des Lord Ashley über die Zehnstunden-Bill 1844. Siehe *Karl Marx* „Das Kapital", II. Auflage.

Gegen die Frauenarbeit an sich zu opponiren ist gerade so unsinnig wie gegen die Einführung der Maschinen zu kämpfen, oder den Untergang der Kleinindustrie durch reaktionäre Massregeln, die zudem unzulänglich sind, aufhalten zu wollen. Die Einführung der Frauenarbeit und die Ausdehnung der Frauenthätigkeit auf *alle* Gebiete menschlichen Schaffens, zu denen ihre körperlichen und geistigen Kräfte sie befähigen, ist, trotz aller *heute* daraus erwachsenden, zum Theil sehr grossen Uebelstände, ein *Culturfortschritt, weil diese Entwickelung den Weg zeigt, auf welchem allein die volle und ganze Emanzipation der Frau, aber ohne Schädigung des Mannes, wie das heute der Fall ist, und ohne die Erfüllung ihrer Gattinnen- und Mutterpflichten irgendwie einzuschränken, oder zu verhindern, gesucht werden muss.*

Es würde gegen alle bisherige Erfahrung in der Menschheitsentwickelung verstossen, wollte man in einer so grossen und gewaltigen Umgestaltung, wie sie in unserm sozialen Leben durch das Eingreifen der Frau in die industrielle, wie geistige Thätigkeit sich vollzogen hat, und in höherem Grade sich noch in der Zukunft vollziehen wird, einen Culturrückschritt erblicken. Ich betone noch einmal, der Eintritt der Frau in das öffentliche soziale Leben, dem der Eintritt in das politische mit ebensolcher Nothwendigkeit folgen *muss* und *wird*, wie er sich bei dem Arbeiter bereits vollzogen hat, hat grosse Störungen und erhebliche Nachtheile im Gefolge: aber dies sind ähnliche Störungen und Nachtheile, wie sie der Eintritt der Gewerbefreiheit, der Freizügigkeit und die Wegräumung aller Schranken für die grosskapitalistische Entwickelung unserem Kleingewerbe brachten; die Einführung der Maschinen und verbesserter Arbeitswerkzeuge und Arbeitsmethoden für die Arbeiter erzeugt haben und täglich noch erzeugen. Wie es sich hierbei für jeden Vernünftigen von selbst versteht, diese Culturerrungenschaften *nicht* in Frage zu stellen, sondern derart zu gestalten, dass ihre *Nachtheile beseitigt* werden und *nur die Vortheile bleiben* und *Allen zu Gute kommen, so verhält es sich auch mit der Stellung der Frau.* Das *„Wie"* wird später ausgeführt werden.

Ich erkläre es für eine wohl zu entschuldigende Engherzigkeit, wenn Arbeiter das gänzliche Verbot der Frauenarbeit verlangten und wies darauf hin, wie dieses Verbot durch die offenbaren sittlichen Nachtheile einigermassen begründet werden könnte. Eine andere nicht unbeachtenswerthe Entschuldigung für eine solche Forderung ist auch, dass der schon durch die Concurrenz der männlichen Arbeiter unter sich auf das Mögliche herabgedrückte Lohn, noch tiefer herabgedrückt werde durch verdoppelte Concurrenz, wenn auch die Arbeiterin in Frage kommt; und zwar hauptsächlich durch die der weiblichen Arbeitskraft anhängende Eigenthümlichkeit, dass sie für weit niedrigere Bezahlung, wie die männliche, zu haben ist. Daran ist Schuld einmal die ewige Unterdrückung der Frau

durch den Mann, die dadurch in ihren Ansprüchen und in ihren Bedürfnissen weit mässiger gehalten wurde; dann dass sie heute, wo sie um zu leben den Kampf aufnehmen muss, ihn nur mit Erfolg bestehen kann, wenn sie ihre Arbeitskraft wesentlich billiger anbietet als der Mann. Wäre es gerechtfertigt durch hunderte von Generationen hindurch natürlich gewordene und sich entwickelnde Zustände, Individuen oder Klassen, oder auch einem Geschlecht als absichtlich gewollte und mit Bewustsein ausgeführte, in die Schuhe zu schieben, so könnte man hier sagen, diese Unterdrückung rächt sich jetzt an dem unterdrückenden Geschlecht.

Ein wenig anders liegen aber die Dinge, wenn man sieht wie männliche Kreise, die sich sonst auf ihre Bildung und höhere Einsicht gar viel zu Gute thun, das Bestreben der Frauen nach höherer Entwickelung und Selbständigkeit auf ihrem, dieser „höheren" Männerkreise eigenem Boden, zurückweisen und bekämpfen, weil sie ihre Concurrenz fürchten, obgleich die Gefahr, dass auch hier das Einkommen an festem Gehalt oder an Salair sich vermindere, weniger vorhanden ist, und auch kein Ueberfluss von Kräfteangebot konstatirt werden kann. Eher das Gegentheil.

Ich meine hier vorzugsweise das Streben der Frauen nach Ausbildung für die höheren Lehr- und Verwaltungsfächer und die ärztliche Praxis. Da werden die lächerlichsten und absurdesten Einwendungen hervorgesucht und unter dem Schein der „Gelehrsamkeit" vertheidigt. Es geht der Gelehrsamkeit und der Wissenschaft überhaupt gegenwärtig häufig wie der Sitte und Moral und der Ordnung. Obgleich es bis auf den heutigen Tag noch nie einen Menschen gegeben hat, der Sittenlosigkeit, Unmoralität und Unordnung als wünschenswerthen Zustand hingestellt hat – man müsste denn solche Individuen ausnehmen, die durch diese bezeichneten Laster die Macht und die Herrschaft an sich gerissen haben, in welchem Falle sie aber stets sich bemühten ihre Thaten als das Gegentheil darzustellen – so werden doch diese Schlagworte mit ihrer schädigenden Wirkung stets gegen die angewandt, welche die wahre Sitte, die wahre Moral und Ordnung begründen, mit einem Wort menschenwürdigere Zustände herbeiführen wollen. Aehnlich muss auch die moralische Wirkung des Berufens auf die Gelehrsamkeit und die Wissenschaft heute herhalten, um das Absurdeste und Reaktionärste zu vertheidigen. Da heisst es denn, die Natur und körperliche Beschaffenheit der Frau weise sie auf die Häuslichkeit und Familie an, dort habe sie ihren Lebenszweck zu erfüllen. Und der zweite und Haupttrumpf ist, die Frau sei an geistiger Befähigung dem Mann inferior, es sei ein Unsinn, zu glauben, dass sie auf geistigem Gebiete etwas Bemerkenswerthes leisten könne. Diese von „Gelehrten" erhobenen Einwände kommen so sehr dem allgemeinen Vorurtheil der Männer über den eigentlichen Beruf und die Fähigkeiten der Frau

entgegen, dass der, welcher sie erhebt, stets auf den Beifall der Männermenge rechnen kann und, wie heute die Dinge noch liegen, auch auf die Mehrheit der Frauen. Allein wenn auch die Mehrheit entscheidet und entscheiden muss, und gegen ihren Willen und ihr Vorurtheil sich nichts durchführen lässt, so ist doch damit nicht gesagt, dass sie immer das Vernünftigste will. Neue Ideen werden, so lange die Bildung und die Einsicht allgemein, noch so niedrig ist wie heute, und die gesellschaftlichen Einrichtungen es nothwendig machen, dass ihre Ausführung die Interessen einflussreicher Kreise verletzt, stets harten Widerstand finden. Diese interessirten Kreise haben es leicht das Vorurtheil der Massen für sich auszubeuten, und so werden diese neuen Ideen anfangs nur eine kleine Minorität für sich gewinnen, sie werden verspottet und verlästert und auch verfolgt werden. Aber wenn diese Ideen gut und vernünftig sind, wenn sie aus den Zuständen selbst als nothwendige Consequenz erwuchsen, werden sie an Verbreitung gewinnen, und die Minorität wird schliesslich zur Majorität werden. So ist es allen neuen Ideen im Laufe der Weltgeschichte ergangen und die Idee des Sozialismus, mit welcher die wirkliche und volle Emanzipation der Frau in so inniger Beziehung steht, zeigt uns dasselbe Schauspiel.

Ist die sozialistische Idee zu Grunde gegangen, weil sie nicht sofort die Majorität erlangte? Hat sie nicht heute noch dieselbe gegen sich und ist sie darum unvernünftig? Ist die gegnerische Majorität nicht von Jahr zu Jahr kleiner geworden, genau in dem Maasse wie die sozialistische Minorität wuchs? Trotzdem giebt es noch eine, ich glaube nicht unerhebliche, Anzahl Sozialisten, die der Frauenemanzipation nicht weniger abgeneigt gegenüberstehen, wie der Kapitalist dem Sozialismus. Die abhängige Stellung des Arbeiters vom Kapitalisten begreift jeder Sozialist und er wundert sich oft, das Andere, namentlich die Kapitalisten selbst, sie *nicht* begreifen wollen; aber die Abhängigkeit der Frau vom Manne begreift er häufig nicht, weil sein eigenes liebes Ich ein wenig dabei in Frage kommt. Das Bestreben wirkliche oder vermeintliche Interessen, die dann immer *unfehlbare* und *unantastbare* sind, zu wahren, macht die Menschen so blind.

Betrachten wir also die Einwände, die gegen die Befreiung der Frau erhoben werden, und zwar zunächst den ersten, dass das Gebiet ihrer Wirksamkeit die Häuslichkeit sei, das Natur und Sitte ihr anwiesen.

Es ist immer eine heikle Sache, wenn man sich auf Natur und Sitte bei irgend einer menschlichen Einrichtung glaubt berufen zu müssen und dabei natürlich die Natur mit *althergebrachten Gewohnheiten verwechselt*. Wenn ich z.B. behaupten würde, dass Natur und Sitte erforderten, dass das Königthum ewig bestehe, weil es, so lange wir eine Geschichte haben, stets irgendwo Könige gegeben, so würde man mich auslachen. Obgleich wir nicht wissen, wann und

wo der erste König auf der Erde war, so wenig wir wissen, wann und wo der erste Staat gegründet wurde oder der erste Kapitalist entstand, so wissen wir doch aus der Geschichte, dass das Königthum unter vielfachen Formen seit uralter Zeit bestanden hat und im allgemeinen die Tendenz seiner Entwickelung dahin geht, dass seine Macht in demselben Grade sich vermindert, wie der Culturzustand eines Volkes steigt. Wir können schon allein daraus ganz sicher schliessen, dass es eines Tages verschwinden wird, weil es mit den vorgeschritteneren Anschauungen und Culturbedürfnissen einer späteren Zeit ganz in Widerspruch tritt. Das Königthum wird fallen, aber das verhindert nicht, dass die Könige und ihre Nachkommen als Menschen wie andere werden weiter leben. So verhält sich's auch mit der Haussklaverei der Frau. Gab es eine Zeit, wo Mann und Frau wild lebten, d.h. ohne innigere Gemeinschaft als die des verübergehenden Geschlechtsgenusses – es giebt heute noch wilde Völkerschaften, wo dieser Zustand besteht – so kam auch die Zeit, wo die Frau des Mannes Genossin wurde, wo sie aber nichts anderes als seine Sklavin war, welche die niedrigsten, unangenehmsten und schwersten Arbeiten ihm verrichten musste. Die Frau bei einem Hirtenvolk hat eine andere Stellung wie die Frau bei einem ackerbautreibenden Volk, und welche Stellung die Frau selbst bei den so hoch gebildeten Athenern einnahm, dass habe ich oben geschildert. Dort war sie ganz auf die engste Häusslichkeit beschränkt, sie hatte, wie wir aus Demosthenes Worten ersehen, den einzigen Zweck: „legitime Kinder zu gebären und treue Hüterin des Hauses zu sein."[8] Wer würde heute wagen eine solche Stellung der Frau als naturgemäss zu vertheidigen, ohne sich den Vorwurf grenzenloser Rohheit und Geringschätzung der Frau zuzuziehen! Dass es heute noch Käuze giebt, welche die Auffassung der Athener von der Stellung der Frau im Stillen theilen, bezweifle ich gar nicht, aber Keiner wagt heute öffentlich auszusprechen, was in Griechenland vor 22 hundert Jahren einer der bedeutendsten Männer frei und offen als *selbstverständlich* bekennen durfte. Darin liegt ein grosser Fortschritt. Aber wir haben gar nicht nöthig bis auf griechische Zeiten und Zustände zurück zu greifen um die grosse Veränderung in der Stellung der Frau von heute zu früher zu beweisen. Vor fünfzig bis sechzig Jahren und selbst noch später, galt es in jedem Bürger- und Bauernhause als ganz selbstverständlich, dass die Frau nicht nur nähte, strickte und wusch, obgleich auch das schon heut zu Tage sehr aus der Mode gekommen ist, sie buck auch das Brot, spann und webte und bleichte, braute Bier und kochte Seife, zog Lichte u.s.w. Ein Kleidungsstück ausserhalb des Hauses fertigen zu lassen, wäre als eine masslose Verschwendung in der ganzen Stadt oder im ganzen Dorf und als wichtigstes Staatsereignis von Männern und Frauen besprochen und verurtheilt worden, selbst wenn zehnmal die Mittel dazu vorhanden waren. Wenn solche Zustände vielleicht heute noch annähernd hier und

da existiren, so sind sie Ausnahmen, mehr als neunzig Prozent der Frauen fällt es gar nicht mehr ein die meisten dieser Verrichtungen zu vollziehen; und selbst wenn sie wollten, sie könnten es nicht. Einmal werden viele dieser Verrichtungen viel besser, praktischer und billiger besorgt, als die Hausfrau unter den heutigen Verhältnissen es vermöchte und andrerseits würde, wenigstens in den Städten, jede häusliche Einrichtung dazu fehlen. So hat sich also in wenigen Jahrzehnten innerhalb unseres Familienlebens eine grosse Revolution vollzogen, der wir nur so wenig Beachtung schenken weil wir sie für selbstverständlich halten. Neuen Thatsachen gegenüber fügt sich der Mensch, beachtet sie oft nicht einmal, wenn sie nicht zu plötzlich vor ihn treten, aber gegen neue Meinungen, die ihn aus dem gewohnten Schlendrian zu reissen drohen, gegen die wird er grimmig und eigensinnig.

Und diese in unserm häuslichen Leben sich vollzogen habende Revolution, die übrigens lange noch nicht zu Ende ist, hat auch nach anderer Richtung die Stellung unserer Frauen in der Familie wesentlich verändert. Die Stellung der Frau ist freier und unabhängiger geworden. Wo haben unsere Grossmütter daran gedacht und denken dürfen Arbeiter und Lehrburschen ausser Hause und vom Tische fern zu halten, öffentliche Lokale mit der Familie zu besuchen, ins Theater, ins Conzert und in die Vergnügungslokale zu gehen und das alles – es ist schrecklich zu sagen – häufig gar an einem Wochentag. Und welche von jenen guten alten Frauen hätte daran gedacht und gewagt daran zu denken, sich um öffentliche Angelegenheiten, wenn auch nur um nicht politische, zu bekümmern, wie es doch jetzt thatsächlich von Vielen bereits geschieht. Sie gründen Vereine für die verschiedensten Zwecke, unterhalten Zeitungen, berufen Congresse; als Arbeiterinnen treten sie in Gewerkschaften zusammen, kommen in die Versammlungen und Vereine der Männer und besitzen sogar bereits hier und da das Recht zu Arbeiterschiedsgerichten wählen zu dürfen, ohne dass dadurch die Suppe des Gemahls in Gefahr gekommen ist.

Welcher Zopf wollte alle diese Veränderungen beseitigen, obgleich sich auch hier nicht bestreiten lässt, dass neben den Lichtseiten auch Schattenseiten und zwar starke vorhanden sind, die eben mit unsern gährenden und faulenden Zuständen zusammenhängen, aber die Lichtseiten nicht überwiegen. Eine Abstimmung unter den Frauen, so konservativ sie bis jetzt im Ganzen sind, dürfte ergeben, dass es eine ganz winzige Minorität ist, die Neigung besässe, in die alten engen patriarchalischen Verhältnisse vor fünfzig Jahren zurückzukehren.

In den Vereinigten Staaten, wo die Gesellschaft heute zwar auch noch auf bürgerlichem Boden steht, aber sich weder mit alten europäischen Vorurtheilen, noch überlebten Einrichtungen herumzuschlagen hat und weit mehr geneigt ist neue Ideen anzunehmen, wenn sie Vortheil versprechen, sieht man seit geraumer

Zeit schon in weiten Kreisen die Stellung der Frau etwas anders an als bei uns. Dort ist man z.B. schon vielfach auf den gesunden Gedanken gekommen, dass, so gut wie es für die Frau mühselig und umständlich und für den Geldbeutel bedenklich sei, wenn sie noch selber Brot backen und Bier brauen wollte, es eben so überflüssig und der Kasse schädlich sei, wenn sie noch *in der eignen Küche koche*. Man hat an Stelle der Privatküche die Speisegenossenschaft mit *grosser Dampfküche* und *Maschinen* gesetzt; die Frauen der Genossenschaft versehen abwechselnd den Dienst und das Resultat ist, dass *das Essen um ein Drittel billiger kommt, wohlschmeckender ist, mehr Abwechslung bietet und bedeutend weniger Mühe macht*. Unsere Offiziere haben das auch bereits begriffen. In allen grösseren Garnisonen, wo sie Casino's haben, bilden sie eine Wirthschaftsgenossenschaft. Sie ernennen einen Verwalter, welcher den Einkauf der Lebensmittel im Grossen veranlasst; der Speisezettel wird vereinbart und die Fertigstellung der Speisen durch die Dampfküche der Kaserne bewerkstelligt. Sie haben *bei erheblich* billigerem Preis als im Hotel, ein *mindestens* ebenso gutes Essen.

Wenn nun neben die Dampfküche die Dampfwaschanstalt kommt, wie solche bereits hier und da existiren, und der Frau eine weitere, sehr beschwerliche Arbeit abnimmt; die kostspielige und ungesunde Ofenheitzung durch eine Centralfeuerung ersetzt wird, wie wir diese bereits in Hotels, vornehmen Privathäusern, Krankenhäusern, Schulen, Kasernen etc. haben, so wird Niemand bestreiten können, dass damit die Frau nicht allein von vielen mühseligen Arbeiten befreit ist und unabhängiger wird, sondern dass auch die materielle Lage sich wesentlich vortheilhafter, bei grösserer Lebensannehmlichkeit, gestaltet. Heute wird über solche Projekte meist vornehm die Achsel gezuckt. Wenn vor fünfzig oder sechszig Jahren man den Frauen alten Schlags mit dem Plane gekommen wäre, ihnen oder ihren Töchtern oder Dienstboten die Mühe des Wasserholens durch eine Wasserleitung zu ersparen, würden sie dies für einen verrückten Plan erklärt haben, der, wenn er sich auch verwirklichen liesse, nur dazu diene die Töchter oder Dienstboten an *Faulheit* zu gewöhnen. Haben doch auch um dieselbe Zeit oder nicht viel früher sehr hoch stehende und *geistig bedeutende* Männer den Plan, ein Schiff mit Dampf zu treiben oder eine Reihe von Wagen auf Eisenschienen mit Dampf in Bewegung zu setzen, für Ueberspanntheit erklärt. Heute findet jedes Kind das begreiflich.

Ich habe hiermit meinen späteren Ausführungen eigentlich etwas vorgegriffen, aber es war nothwendig die Absurdität des Einwands nachzuweisen, dass die Frau absolut auf den engen Kreis der Häuslichkeit beschränkt bleiben, und nach alter Mutter Weise für ewige Zeiten Haussklavin zu sein habe und zwar auch noch aus „Naturberuf".

Wer die Entwickelung mit Ueberlegung beobachtet, welche das Leben der

Frau in den letzten Jahrzehnten genommen hat und mit *der ganzen übrigen Entwickelung unseres sozialen Lebens vergleicht und in Zusammenhang bringt*, der wird finden, dass die *Zukunft der Frau nicht in der Beschränkung auf die Häuslickeit liegt*, wie unsere Häuslichkeitsfanatiker ihr vorschreiben wollten, sondern in dem immer *grösseren Heraustreten, der Auswickelung* aus der Häuslichkeit und in der vollen Antheilnahme an dem öffentlichen Leben des Volks – dem man zunächst noch das Wörtchen „Männer" vorsetzen müsste, da vorläufig erst die eine Hälfte es bildet – und den Culturaufgaben der Menschheit*.

In seiner Schrift „Die Hörigkeit der Frau" – der Titel bezeichnet schon die Auffassung, welche der Verfasser im allgemeinen von der heutigen Stellung der Frau hat – thut John Stuart Mill den Ausspruch: „Das Leben der Männer sei häuslicher geworden. Die steigende Civilisation lege dem Manne gegen die Frau mehr Fesseln an." Den ersten Satz kann ich für nicht richtig, den zweiten nur bedingt als richtig ansehen. Soweit zwischen Mann und Frau ein aufrichtiges eheliches Verhältniss besteht, ist der letztere Satz von Mill richtig: denn jeder vernünftige Mann wird es für die Entwickelung seiner Frau und damit für sich selbst von Vortheil erachten, wenn er die Frau aus dem engen Kreis der häuslichen Thätigkeit mehr in das Leben einführt, sie mit den Zeitströmungen vertraut macht und dadurch sich zwar „Fesseln" auferlegt, aber sicher nicht solche, welche ihn drücken. Dagegen ist auch wieder zu untersuchen, ob nicht unser modernes Leben Faktoren in das Eheleben eingeführt hat, die in höherem Grade als früher seine Reinheit und Uebereinstimmung stören und die gegenwärtige Form der Ehe selbst *zerstören*.

Sicher wurde auch in der Vergangenheit die grosse Mehrzahl der Ehen weit mehr aus materiellen Rücksichten, als aus rein menschlichen und moralischen Gründen abgeschlossen – für die Armen und Eigenthumslosen war sie, weil sie arm waren, nahezu ganz unmöglich – aber dass die Ehe in so nackter und cynischer Weise, so zu sagen auf offenem Markte allgemein zum Gegenstand der Spekulation und zum blossen Geldgeschäft gemacht wurde wie heute, dafür fehlen die Beispiele. Der Eheschacher wird heute sehr häufig in den besitzenden Kreisen – für die nichtbesitzenden hat er keinen Sinn – mit einer Schamlosigkeit

* Dr. Schäffle spricht sich im ersten Bande seines Werkes „Bau und Leben des sozialen Körpers" in ähnlicher Weise über die grossen Veränderungen im häuslichen Leben aus. Er sagt dort S. 225: „Durch die Geschichte zieht sich allerdings die unter II. erörterte Tendenz der Zurückbildung der Familie auf ihren spezifischen Funktionen hindurch. Die Familie giebt eine *provisorisch* und *stellvertretend* gehandhabte Funktion um die andere ab; sie weicht, so weit sie blos surrogativ in der Lücke sozialer Funktionen eingetreten war, den selbstständigen Anstalten für Recht, Ordnung, Macht, Gottesdienst, Unterricht, Technik u.s.w. sobald sich diese Anstalten ausbilden."

getrieben, der die ewig widerholte Phrase von der „Heiligkeit" der Ehe als puren Hohn erscheinen lässt. Dieses hat allerdings wie Alles, seinen natürlichen Grund. In keinem Zeitalter ist es der grossen Mehrzahl der Menscher schwerer geworden sich zu einem, den allgemeinen Begriffen entsprechenden Wohlstand empor zu schwingen, wie gegenwärtig; zu keiner Zeit hat aber auch das an und für sich berechtigte Streben nach menschenwürdiger Existenz und nach Lebensgenuss *allgemein* so vorgeherrscht wie jetzt. Die Schwierigkeit zum Ziel zu kommen wird um so schwerer empfunden, da nach den geltenden Anschauungen moralisch Alle das *gleiche Recht haben zu* geniessen, wenn sie können; *formell* besteht *kein* Stände- und Klassenunterschied. Diese demokratische Gleichberechtigung in der *Idee* hat das Verlangen in Allen erweckt, sie auch in die *Wirklichkeit* umsetzen zu können. Da aber die Mehrzahl noch nicht begriffen hat, dass die Gleichheit im Genuss wohl möglich ist, wenn die Gleichberechtigung und Gleichheit in den *sozialen Existenzbedingungen* gegeben ist, die herrschende Anschauung vielmehr und das Beispiel von oben, den Einzelnen lehrt, jedes Mittel zu ergreifen, das, ohne ihn allzusehr zu kompromittiren, scheinbar zum Ziele führt, so ist die Spekulation auf die Geldehe vorzugsweise ein Mittel zum Emporkommen geworden. Das Verlangen nach Geld, viel Geld auf der einen, und die Sehnsucht nach Rang, Titeln und Würden auf der andern Seite, findet insbesondere in den sogenannten höheren Schichten der Gesellschaft seine gegenseitige Befriedigung. Die Ehe wird hier sehr oft als blosses Geschäft angesehen, sie wird zum rein konventionellen Band, das beide Theile äusserlich respektiren, während im übrigen ein Jedes nach seinen Neigungen und Leidenschaften handelt. An die Ehe aus Politik in den höchsten Kreisen sei hier nur der Vollständigkeit halber erinnert. In diesen Ehen hat denn auch in der Regel, und zwar der Mann in höherem Grade als die Frau, das stillschweigend anerkannte Privilegium gehabt, sich nach Laune und Bedürfniss *ausserehelich* schadlos zu halten. Ja es gab eine Zeit, wo die Maitressenschaft bei einem Regenten so zum guten Ton gehörte, dass jeder Fürst sich wenigstens eine Maitresse halten *musste*, sie gehörte gewissermassen zu seinen fürstlichen Attributen. Der solide Friedrich Wilhelm I. von Preussen (1713-1740) unterhielt in Folge dessen mit einer Frau Generalin ein Verhältniss, dessen Intimität darin bestand, dass er täglich mit ihr eine Stunde auf dem Schlosshof spazieren ging. Dahingegen ist allgemein bekannt, dass der letzte verstorbene König von Italien, der König „Ehrenmann"[5] genannt, nicht weniger als 32 uneheliche Kinder hinterlassen hat, von denen er jedes mit 100.000 Franken ausstattete. Die Zahl der Beispiele könnte sehr vermehrt werden.

5 Viktor Emanuel II.

In fast jeder grösseren Stadt giebt es bestimmte Orte und gewisse Tage, wo die höheren Klassen wesentlich zu dem Zweck sich vereinigen, den Abschluss von Verlobungen und Ehen zu befördern, welche Zusammenkünfte sehr passend die „Ehebörse" genannt werden; denn hier wie dort spielen die Speculation und der Schacher die Hauptrolle, bleiben Betrug und Schwindel nicht aus. Mit Schulden überladene Offiziere, die aber einen alten Adelstitel präsentiren können, durch die Debauche brüchig gewordene Rouës, die im ehelichen Hafen die ruinirte Gesundheit wieder herstellen wollen, am Bankerott und manchmal vor dem Zuchthaus stehende Fabrikanten, Kaufleute oder Banquier's oder solche, die nach Erlangung oder Vermehrung von Gold und Reichthum trachten, erscheinen neben Beamten, die Aussicht auf Avancement besitzen, einstweilen aber in Geldnöthen sind, als Kunden und schliessen den Handel ab, einerlei ob die Frau jung oder alt, hübsch oder hässlich, gesund oder krank, gebildet oder ungebildet, fromm oder frivol, Christin oder Jüdin ist. Das Geld gleicht alle Schäden aus und wiegt alle Untugenden auf. Zahlreiche und umfassend organisirte Heirathsbureaux, wie auf eigne Faust handelnde Kuppler und Kupplerinnen gehen auf Beute aus und suchen die Kandidaten und Kandidatinnen für den „heiligen Stand der Ehe". Solche Geschäfte sind, namentlich wenn sie für die Glieder höherer Stände abgeschlossen werden, ausserordentlich profitabel. In einem Criminalprozess, der dieses Jahr in Wien wegen Giftmischerei gegen eine solche Kupplerin stattfand und mit ihrer Verurtheilung zu fünfzehn Jahren Zuchthaus endete, wurde festgestellt, dass der frühere französische Gesandte in Wien, Graf Banneville, diesem Weibe für die Beschaffung seiner Frau 22.000 fl. Kuppellohn bezahlt hatte. Zahlreiche andere Mitglieder der hohen Aristokratie wurden gleichfalls in diesem Prozess schwer kompromittirt und die Wiener Polizei hat augenscheinlich Jahre lang das dunkle und verbrecherische Treiben jenes Weibes gewähren lassen. Wesshalb dürfte nach dem Mitgetheilten nicht zweifelhaft sein. Aus der deutschen Reichshauptstadt erzählt man sich ähnliche Geschichten. Wer, sei es Männlein oder Weiblein, heute unter der Hand nichts passendes zur Heirath findet, vertraut sein Herzensbedürfniss den liberalen Zeitungen an, die für Geld und *ohne* gute Worte dafür sorgen, dass die gleichgestimmten Seelen sich finden. Der Eheverkuppelungs-Unfug hat theilweise eine Höhe erreicht, dass die in diesen Dingen häufig durch die Finger sehenden Behörden sich hier und da veranlasst gesehen haben mit Warnungen und Drohungen gegen die allzu unbescheidenen und zu deutlich werdenden Schächer vorzugehen. So erliess im Jahre 1876 die Amtshauptmannschaft zu Leipzig eine Bekanntmachung, worin sie auf das unstatthafte *gewerbsmässiger* Heirathsvermittlung aufmerksam machte und die Polizeibehörden anwies, sie vorkommenden Falls unter Strafandrohung zu verbieten, und im Falle der Nichtachtung zu bestrafen. Im Uebrigen nimmt der

Staat, der doch sonst gern als Wächter von „Ordnung und Sittlichkeit" auftritt – wenn z.B. eine ihm unbequeme Partei Versammlungen abhalten will – keine Veranlassung gegen das immer grösser werdende Unwesen irgendwie ernstlich einzuschreiten. Seine Gerichte behandeln vielmehr die aus solchen Heirathskuppeleien entstehenden Differenzen, wegen nicht Innehaltung der eingegangenen Bedingungen, ganz wie andere ehrliche Geschäfte und verurtheilen den, welcher z.B. die versprochene Prämie nicht bezahlen will, weil die gekaufte Frau nicht das zugesicherte Baare besass, wie jeden anderen Kontraktbrüchigen.

Staat und Kirche spielen bei Schliessung solch einer „heiligen" Ehe auch noch in anderer Richtung eine gar zweifelhafte und nichts weniger als moralische Rolle. Mag die staatliche Behörde oder der Geistliche, welchem die Eheschliessung obliegt, hundert Mal überzeugt sein, dass das vor ihnen stehende Ehepaar durch die schmutzigsten Praktiken zu einander geführt wurde; mag es offenbar sein, dass sie weder in ihrem Auessern, noch in ihrem Alter, noch in ihren körperlichen oder geistigen Eigenschaften im Geringsten zu einander passen; mag die Braut zwanzig und der Bräutigam siebenzig Jahre alt sein oder umgekehrt; mag die Braut jung, schön und lebenslustig, der Bräutigam alt, mit Gebresten behaftet und mürrisch sein, alles das ficht sie nicht an; der Ehebund wird „gesegnet", mit um so grösserer Feierlichkeit und Salbung gesegnet, je reichlicher die Bezahlung für die „heilige Handlung" fliesst.

Stellt sich aber dann nach einiger Zeit heraus, dass eine solche Ehe, wie *Jedermann* vorausgesehen und das unglückliche Opfer, das in der Regel die Frau bildet, selbst vorausgesehen hat, eine höchst unglückliche ist; entschliesst sich der eine Theil zur Trennung, dann erhebt dieser selbe Staat und diese selbe Kirche, welche vorher nicht gefragt ob wirkliche Liebe sie zusammengeführt, ob nur rein natürliche und moralische Triebe das Band geknüpft, oder nackter schmutziger Egoismus, die grössten Schwierigkeiten. Staat und Kirche halten sich nicht für verpflichtet *vor* der Ehe auf das zu Tage liegende unnatürliche und darum höchst unmoralische ihres Bandes hinzuweisen. Als genügender Grund für die Trennung wird dann nicht der moralische Abscheu angesehen, da werden physisch brutale und handgreifliche Beweise verlangt, Beweise, die immer den neuen Theil in der öffentlichen Meinung entehren oder herabsetzen, sonst wird die Trennung nicht ausgesprochen.

Solcher Art werden Menschen zwangsweise aneinandergekettet, der eine Theil zum Sklaven des andern gemacht, und gezwungen sich den intimsten Umarmungen und Liebkosungen des andern Theils aus „ehelicher Pflicht" zu unterwerfen, die er vielleicht mehr verabscheut als Schimpfworte und schlechte Behandlung.

Und nun frage ich, ist eine solche Ehe – und es giebt deren viele tausende –

nicht schlimmer als Prostitution? Die Prostituirte hat wenigstens die Freiheit sich ihrem schmählichen Gewerbe zu entziehen, und wenn sie dies nicht will, so hat sie wenigstens das Recht den Kauf der Umarmung desjenigen zurückzuweisen, der ihr aus irgend welchen Gründen nicht zusagt. Aber eine verkaufte Ehefrau muss sich die Umarmung ihres Mannes gefallen lassen, wenn sie auch hundert Gründe hat ihn zu hassen und zu verabscheuen.

In vielen andern in ähnlicher Weise, mit der Hauptrücksicht auf materielle Vortheile geschlossenen Ehen, sind die Zustände wohl nicht so schlimm; man trifft einen modus vivendi, nimmt das einmal Geschehene als unabänderlich hin, weil man den Skandal fürchtet, oder Kinder besitzt, auf die man Rücksicht nehmen muss – obgleich es grade die Kinder sind, die unter einem kalten liebelosen Leben der beiden Eltern, das gar nicht erst in offene Feindschaft, in Hader und Zank auszubrechen braucht, am meisten leiden – oder weil man materiellen Schaden befürchtet. Ist es der Mann von dem der Stein des Anstosses in der Ehe ausgeht, und das ist wie die Ehescheidungsprozesse ausweisen in den allermeisten Fällen der Fall, so weiss er, Kraft seiner Herrschaftsstellung, sich anderweitig zu entschädigen. Für die Frau ist, abgesehen davon, dass sie weit mehr zur Sitte neigt, darum seltener die Abwege betritt, auch ein solcher für sie gefährlicher ist, ein Verbrechen, das dem Manne leicht verziehen wird. Zur Scheidung wird sie nur in den schwersten Fällen männlicher Untreue oder schwerer Misshandlung sich entschliessen, weil sie die Ehe überwiegend als eine Versorgungsanstalt ansehen muss, sie sich in einer materiell unfreien, und als geschiedene Frau, auch gesellschaftlich in einer nichts weniger als beneidenswerthen Lage befindet. Kommt dennoch die weitaus grössere Zahl der Scheidungsanträge von weiblicher Seite, – in Frankreich kommen auf 100 Ehescheidungsklagen 91 auf Frauen – so ist das ein Symptom für die bedenkliche Höhe, welche die ehelichen Uebel für die Frau erreicht haben müssen. Die von Jahr zu Jahr steigende Zahl der Ehescheidungen in allen Ländern spricht auch dafür, denn es ist kaum eine Uebertreibung wenn vor einiger Zeit ein österreichischer Richter in einem Feuilletonartikel der „Frankfurter Zeitung" erklärte: „Die Klagen wegen gebrochener Ehen seien so häufig, wie die wegen gebrochener Fensterscheiben."

Die immer grösser werdende Unsicherheit des Erwerbs, die steigende Schwierigkeit in dem wirthschaftlichen Kampfe Aller gegen Alle eine halbwegs gesicherte Position zu erringen, giebt keine Aussicht, dass unter dem gegenwärtig herrschenden sozialen System dieser Schacher mit der Ehe aufhöre oder sich nur vermindere. Er muss im Gegentheil, da er mit den bestehenden Eigenthums- und sozialen Zuständen innig verknüpft ist, immer *mehr wachsen und zunehmen*, sich auf *alle* Schichten der Gesellschaft ausdehnen, die überhaupt noch Aussicht

zu haben glauben, eine selbständige Stellung, oder was sie als solche ansehen, erlangen zu können.

Die zunehmende Korruption der Ehe einerseits und die Unmöglichkeit für sehr viele Frauen überhaupt eine Ehe schliessen zu können, lassen Redensarten wie die: die Frau müsse auf die Häuslichkeit beschränkt bleiben, sie müsse als Hausfrau und Mutter ihren Beruf erfüllen, als *gedankenlose Phrase* erscheinen. Dagegen wird durch die zunehmende Korruption der Ehe, wie durch die immer zahlreicher werdenden Ehehinderungsursachen – trotz der Erleichterung der staatlichen Einwilligung – die ausserehelichе Uebung des Geschlechtsverkehrs, die Prostitution, und die ganze Reihe unnatürlicher Laster vermehrt.

In den besitzenden Kreisen sinkt die Frau nicht selten, ganz wie im alten Griechenland, zum blossen Gebärapparat für legitime Kinder herab, zur Hüterin des Hauses und Pflegerin des *kranken* Gatten. Und der Mann unterhält zu seinem Vergnügen und für sein Liebesbedürfniss Courtisanen und Hetären – bei uns jetzt Maitressen genannt – aus deren eleganten Wohnungen man in allen grossen Städten die schönsten Stadtviertel zusammenstellen könnte. Daneben führen unnatürliche Eheverhältnisse zu allerlei Verbrechen, wie Gattenmord und künstliche Wahnsinnerzeugung. Gattenmord soll namentlich in Cholerazeiten öfter vorkommen als man gewöhnlich glaubt, weil die Krankheitssymptome vielfach mit der Vergiftung übereinstimmen, die allgemeine Aufregung, die Menge der Leichen und die Gefahr der Ansteckung die Sorgfalt der Untersuchung vermindern, aber die rasche Fortschaffung und Beerdigung der Leichen nothwendig machen.

In den Kreisen, wo die Mittel zum Halten einer Maitresse nicht zulangen, nimmt man seine Zuflucht zu den öffentlichen und geheimen Luststätten, den Tingeltangels, den öffentlichen Conzert- und Ballsälen. Die Zunahme der Prostitution ist eine überall wahrgenommene Thatsache.

Entsteht die Zerrüttung der Ehe in den mittleren und oberen Schichten der Gesellschaft durch die Geldheirath, den Ueberfluss, den Müssiggang und die Schwelgerei, verbunden mit der entsprechenden Nahrung für Geist und Gemüth, frivole Theateraufführungen, üppige Musik, unsittliche Roman- und Zotenlektüre und Bilder, so wirken in den untersten Schichten ähnliche und andere Ursachen in der gleichen Richtung. Die Möglichkeit, dass der Lohnarbeiter heut zu Tage sich zu einer selbständigen Stellung emporarbeite, ist eine so geringe, dass sie bei der in Frage kommenden Masse der Arbeiter kaum in Betracht kommt. Die Heirath nach Geld und Gut verbietet sich für ihn, wie den weiblichen Theil seiner Schicht von selbst. In der Regel entscheidet für ihn die Neigung zu einer Frau die Ehe, doch spielt auch nicht selten die Berechnung eine Rolle, dass die Frau mit verdienen kann, oder die Aussicht, dass die Kinder sich

frühzeitig als Arbeitsinstrumente verwerthen lassen, und so einigermassen ihre Kosten selbst decken. Traurig aber nur zu wahr. Aber an störenden Ursachen für die Arbeiterehe fehlt es auch ausserdem nicht. Reicherer Kindersegen legt die Arbeitskraft der Frau theilweise oder ganz lahm und vermehrt die Kosten; Handels- und Geschäftskrisen, Einführung neuer Maschinen oder verbesserter Arbeitsmethoden, Kriege, ungünstige Zölle und Handelsverträge, indirekte Steuern, schmälern dem Arbeiter bald kürzere, bald längere Zeit den Verdienst oder werfen ihn gänzlich aufs Pflaster. Solche Schicksalsschläge verbittern, und im häuslichen Leben verschafft sich diese Stimmung am ersten Ausbruch, wenn täglich und stündlich Anforderungen von Frau und Kindern für das Allernothwendigste gemacht werden, die der Mann nicht befriedigen kann. Aus Verzweiflung sucht er im Wirthshaus bei ordinärem Fusel Trost, das letzte Geld wird verthan, Zank und Streit nehmen kein Ende; der Ruin ist da.

Nehmen wir ein anderes Bild. Mann und Frau gehen zur Arbeit. Die Kinder sind sich selbst oder der Ueberwachung der älteren Geschwister überlassen, die selbst aufs nöthigste der Ueberwachung und Erziehung bedürfen. In fliegender Eile wird Mittags das sogenannte Mittagessen hinabgeschlungen, vorausgesetzt, dass die Eltern überhaupt die Zeit haben nach Hause gehen zu können, müde und abgespannt kehren Abends beide heim. Statt einer freundlichen anmuthenden Häuslichkeit finden sie ein enges ungesundes Logis, der Luft und des Lichts und oft der nöthigsten Bequemlichkeiten entbehrend. Die Frau hat jetzt alle Hände voll zu thun; Hals über Kopf muss sie arbeiten um nur das Nothwendigste in Stand zu setzen. Die schreienden und lärmenden Kinder werden eiligst ins Bett gebracht, die Frau sitzt und näht und flickt bis in die späte Nacht. Die so nöthige geistige Unterhaltung und Aufrichtung fehlt. Der Mann ist ungebildet und weiss wenig, die Frau ist es noch mehr, das Wenige, was man sich zu sagen hat, ist rasch erledigt. Der Mann geht ins Wirthshaus und sucht dort die Unterhaltung, die ihm zu Hause fehlt; er trinkt, und wenn es auch wenig ist was er verbraucht, für seine Verhältnisse ist es viel. Unter Umständen verfällt er auch dem Laster des Spiels, das auch in höheren Kreisen so viele Opfer fordert, und verliert drei und zehnfach mehr als er vertrinkt. Unterdess sitzt die Frau zu Hause und grollt; sie muss arbeiten wie ein Lastthier, eine Ruhepause und Erholung giebt es für sie nicht; der Mann benutzt die Freiheit, die ihm der Zufall als Mann geboren zu sein giebt und die Disharmonie ist fertig.

Durch alle diese Umstände wird heutigen Tages die Ehe des Proletariers immer mehr zerrüttet. Selbst günstige Arbeitszeiten üben ihren zersetzenden Einfluss, denn sie zwingen ihn zu Sonntags- und Ueberstundenarbeit, nehmen ihm die Zeit, die er für seine Familie noch übrig hatte. In tausend Fällen hat er halbe und ganze Stunden bis zur Arbeitsstätte; die Mittagpause zum Heimweg zu benutzen

ist häufig ein Ding der Unmöglichkeit; so steht er morgens mit dem frühesten auf, wenn die Kinder noch im tiefsten Schlafe liegen und kehrt erst am Abend spät, wenn sie bereits wieder im gleichen Zustand sich befinden, an den Heerd zurück. Viele Arbeiter, namentlich die Bauarbeiter in den grösseren Städten, bleiben der weiten Entfernung wegen die ganze Woche aus, und kehren erst am Sonntag nach Hause; und bei solchen Zuständen soll das Familienleben gedeihen. Auch nimmt die Frauen- und Kinderarbeit immer mehr über Hand, namentlich in der Textilindustrie, die ihre Tausende von Dampfwebstühlen und Spindelmaschinen von billigen Frauen- und Kinderhänden bedienen lässt. Dort hat sich das Verhältniss der Geschlechter und der Alter nahezu umgekehrt, Frau und Kind gehen in die Fabrik, der brotlos gewordene Mann sitzt zu Hause und besorgt die häuslichen Verrichtungen. In Colmar waren Ende November 1873 von 8109 in der Textilindustrie beschäftigten Arbeitern, 3509 Frauen, nur 3416 Männer, aber 1184 Kinder, so dass Frauen und Kinder zusammen 4693 Köpfe zählten gegen 3416 der Männer.

In der englischen Baumwollen-Industrie gab es 1875 unter 479,515 Arbeitern 258,667 Frauen, also 54 pCt. der Gesammtarbeiterzahl, 38,558 oder 8 pCt. jugendliche Arbeiter von beiden Geschlechtern im Alter von 13-18 Jahren, 66,900 oder 14 pCt. Kinder unter 13 Jahren, und nur 115,391 oder 24 pCt. Männer. Man stelle sich das Familienleben dieser Menschen vor.

Da ferner die Wohnungsmiethen im Vergleich zu den Löhnen meist viel zu hoch sind, so muss sich der Arbeiter und der kleine Mann aufs äusserste einschränken, es werden sogenannte Schlafburschen oder auch Mädchen in Logis genommen, manchmal auch beide Geschlechter zugleich. Alte und Junge leben auf engstem Raume, ohne Scheidung der Geschlechter, selbst bei den intimsten Vorgängen eng zusammengepfercht, und was dabei für Schamgefühl und Sittlichkeit heraus springt, darüber giebt es schauerliche Thatsachen. Und welche Wirkung muss in gleicher Richtung wohl die Fabrikarbeit für die Kinder haben? Unzweifelhaft die schlechteste, die sich denken lässt, und zwar physich wie moralisch.

Die immer mehr zunehmende Beschäftigung auch verheiratheter Frauen muss namentlich bei Schwangerschaften und Geburten und während der ersten Lebenszeit der Kinder, wo diese auf die mütterliche Nahrung angewiesen sind, von den verhängnissvollsten Folgen sein. Da entstehen denn eine Menge von Krankheiten während der Schwangerschaft, die sowohl auf die Leibesfrucht wie auf den Organismus der Frau von zerstörerischer Wirkung sind, Abortus, Früh- und Todgeburten zur Folge haben. Ist das Kind zur Welt, so ist die Mutter gezwungen so rasch als möglich wieder zur Fabrik zurückzukehren, damit nicht ihr Platz von einer Concurrentin besetzt wird. Die unausbleiblichen Folgen für die

kleinen Würmer sind: vernachlässigte Pflege, unpassende Nahrung oder gänzlicher Mangel an Nahrung; sie werden mit Opiaten gefüttert um ruhig zu sein. Wiederum die Folgen hiervon: massenhaftes Sterben, Siechthum und Verkümmerung, mit einem Wort: Degeneration der Race. Die Kinder wachsen vielfach auf ohne je mütterliche oder väterliche Liebe genossen und ihrerseits wahre Elternliebe empfunden zu haben. So gebiert, lebt und stirbt das Proletariat; und der „christliche" Staat und diese „christliche" Gesellschaft wundern sich, dass Rohheit und Sittenlosigkeit und Verbrechen sich immer mehr verbreiten.

Als im Anfang der sechziger Jahre in den englischen Baumwollendistrikten in Folge des nordamerikanischen Sklavenbefreiungskrieges viele Tausende von Arbeiterinnen feiern mussten, machten die Aerzte die auffallende Entdeckung, dass trotz der grossen Noth der Bevölkerung die Kindersterblichkeit abnahm. Die Ursache war eine sehr einfache. Die Kinder genossen jetzt eine bessere Pflege, und die Nahrung von der Mutter in höherem Grade, als sie solche in den besten Arbeitszeiten genossen hatten. Und diese selbe Thatsache ist in der neuesten Krise in Nord-Amerika, in New-York und Massachussetts seitens der Aerzte konstatirt worden, weil die allgemeine Arbeitslosigkeit die Frauen zu feiern zwang und ihnen Zeit zur Kinderpflege gab.

Der zunehmende schwere Kampf ums Dasein zwingt Männer und Frauen auch oft zu Handlungen oder Duldungen, die sie sonst verabscheuen würden. So ist im Jahre 1877 in München konstatirt worden, dass unter den polizeilich eingetragenen und überwachten Prostituirten sich nicht weniger wie 203 verheirathete Frauen von Arbeitern und Handwerkern befanden; und wie viele verheirathete Frauen treiben aus Noth dieses schmähliche Handwerk, ohne sich der das Schamgefühl und die Menschenwürde aufs tiefste verletzenden polizeilichen Kontrole zu unterwerfen.

Wirken erfahrungsmässig schon die hohen Kornpreise eines einzigen Jahres auf die Verminderung der Ehen und der Geburten, so wirken Jahre lange Krisen, wie sie mit unserm heutigen Wirthschaftssystem unausbleiblich verknüpft sind, noch viel nachtheiliger. Furcht vor Mangel, das Bedenken, die Kinder nicht standesgemäss erziehen zu können, ist es auch was viele Frauen und zwar aus *allen* Ständen zu Handlungen treibt, die weder mit dem Naturzweck, noch immer mit dem Strafgesetzbuch in Uebereinstimmung stehen. Dahin gehören die verschiedensten Mittel zur Verhinderung der Empfängniss, oder wenn diese wider Willen und Erwarten stattgefunden hat, die Beseitigung der unreifen Leibesfrucht, der Abortus. Es wäre sehr fehl gegangen, wollte man behaupten, dass dieses letztere Mittel nur von leichtfertigen und gewissenlosen Frauen angewandt werde. Es sind im Gegentheil oft sehr pflichttreue und ehrenwerthe Frauen, welche um dem Dilemma zu entgehen sich dem Gatten versagen und

ihren Naturtrieb gewaltsam unterdrücken zu müssen, oder aus Furcht den Mann auf Abwege zu drängen, die zu wandeln er meist Neigung hat, sich lieber der Gefahr der Anwendung abortativer Mittel unterwerfen. Daneben giebt es andere Frauen, und namentlich in den höheren Ständen, welche, sei es, um einen Fehltritt zu verdecken, oder aus Widerwillen gegen die Unbequemlichkeiten der Schwangerschaft, des Gebärens und der Erziehung, oder aus Furcht ihre Reize rascher einzubüssen und dann bei dem Gatten oder der Männerwelt an Ansehen zu verlieren, solche verbrecherischen Mittel anwenden und für schweres Geld bereitwillige ärztliche, wie geburtshülferische Unterstützung finden. So hat sich z.B. im Laufe dieses Frühjahrs in New-York ein Weib Namens Restel selbst das Leben genommen, nach dem sie länger als ein Menschenalter hindurch, in einem prachtvollen Palais mit fürstlichem Luxus ausgestattet wohnend, ihr schamloses Gewerbe vor den Augen der New-Yorker Polizei und Richter ausgeübt aber endlich doch der Nemesis einer sie schwer belastenden Anklage zu erliegen drohte. Das Weib hinterliess, trotz ihres luxuriösen Lebens, ein Vermögen, das bis auf anderthalb Millionen Dollars geschätzt wurde. Ihre Kundschaft besass sie ausschliesslich in den Reihen der reichsten Kreise New-Yorks.

Die Furcht vor zu starker Vermehrung in Rücksicht auf das vorhandene Eigenthum und die Ernährungsverhältnisse haben in zahlreichen Klassen, ja selbst bei ganzen Völkern, die Repressivmassregeln zu einem vollständigen System, das zur öffentlichen Kalamität geworden ist, gesteigert. So ist es eine allgemein anerkannte Thatsache, dass in allen Schichten der französischen Gesellschaft das Zweikindersystem durchgeführt wird. In keinem Lande der Welt sind die Ehen so zahlreich, wie in Frankreich, und in keinem Lande ist die durchschnittliche Kinderzahl eine geringere, die Bevölkerungsvermehrung eine so langsame. In letzterer Beziehung steht Frankreich sogar hinter Russland zurück. Der französische Bourgeois, wie der Kleinbürger und der Parzellenbauer befolgen dieses System, und der französische Arbeiter schliesst sich dem allgemeinen Strome an.

Nicht anders ist es in Siebenbürgen bei den Sachsen. Das Bewusstsein, in Folge ihres grossen Besitzes der herrschende Stamm zu sein, die Sorge es zu bleiben, verleitet sie, um das Erbe nicht durch Theilung zu sehr zu schmälern, auf möglichst wenig *legitime* Nachkommenschaft bedacht zu sein. Daher erklärt sich die den Ethnologen aufgefallene Zahl *blonder Zigeuner* und urgermanisch geformter *Rumänen*, und bei dem letzteren Volke sonst gar nicht in seiner Natur liegende Charaktereigenschaften, wie Fleiss und Sparsamkeit. Durch diese Maximen sind die Sachsen in Siebenbürgen, obgleich sie schon gegen Ende des zwölften Jahrhunderts zahlreich eingewandert sind, heute kaum auf 200,000 Köpfe gestiegen. In Frankreich hingegen, wo es keine fremden Racen zur ge-

schlechtlichen Ausnutzung giebt, ist die Zahl der Kindermorde und der Kinderaussetzungen bedeutend im Steigen, beides allerdings noch befördert durch das Verbot des französischen Civilgesetzes nach der Vaterschaft zu forschen, und durch die überall eingerichteten Findelhäuser.

Das ist das Bild, welches die heutige Ehe in der überwiegenden Zahl der Fälle uns bietet. Es weicht stark ab von dem schönen Gemälde, das die Dichter und Poeten und die poetisch angehauchten Phantasten von ihr entwerfen, doch es hat einen grösseren Vortheil für sich, den – wahr zu sein.

Aber dieses Bild wäre immer noch mangelhaft, wenn ich unterliesse einige Pinselstriche hinzuzufügen, die alle Gesellschaftsschichten fast gleichmässig treffen.

In der Darstellung der Eheverhältnisse des Arbeiters wies ich auf die ungleichmässige geistige Ausbildung der beiden Geschlechter hin, die ebenfalls zu Ungunsten der Frau besteht, und dieses Gebiet ist viel zu wichtig um übergangen zu werden. Das geistige Niveau der Frau steht *durchschnittlich unter* dem des Mannes – obgleich der Unterschied in der untern Volksklasse noch am geringsten ist – das ist eine unbestreitbare, von allen Seiten widerspruchslos zugegebene Thatsache. Aber ob dieses tiefere geistige Niveau natürlich und unabänderlich ist, wie die meisten Männer behaupten, und die Frauen in gehorsamer Nachbetung ihrer Herren ebenfalls zu glauben geneigt sind, das ist eine andere Frage, die untersucht werden muss, die ich aber erst später, wenn es sich um die Einwendungen gegen die Behauptung: die Frau sei für höhere geistige Disciplinen nicht zu gebrauchen, handelt, erörtern werde. Bei meiner jetzigen Erörterung genügt die hervorgehobene Thatsache, dass die Frau *gegenwärtig durchschnittlich* geistig tiefer steht als der Mann, und es handelt sich zunächst festzustellen, wodurch.

Ich habe nachgewiesen, wie die Entwicklung der Stellung der Frau in der neueren Zeit in dem Heraustreten aus dem engen häuslichen Kreise bestehe, sowohl gesellschaftlich wie wirthschaftlich, aber sie ist trotzdem weiten und sehr wichtigen Gebieten menschlicher Geistesthätigkeit fern geblieben, richtiger ausgedrückt *fern gehalten worden*. Daran hat das unbestreitbar neuerdings vielfach vorhandene Bestreben, auch die Frau in höherer Weise geistig auszubilden, nicht viel geändert, weil diese Erziehung eine gänzlich verkehrte ist.

Der Grundzug der geistigen Ausbildung bei dem Manne richtet sich, oder soll sich wenigstens anerkanntermassen richten, auf die Schärfung und Klärung des Verstandes und des Denkens, auf die Erweiterung des realen Wissens, auf die Festigung der Willenskraft, kurz auf die höchste Ausbildung der Verstandsfunktionen. Bei der Frau hingegen erstreckt sich die Ausbildung vornehmlich auf die Vertiefung des *Gemüths* und auf die rein formale und schöngeistige Bildung,

durch welche hauptsächlich die Sensibilität (die Nervenreizbarkeit) und die Phantasie erhöht werden, wie durch Musik, Belletristik, Kunst und Poesie. Das ist die allertollste und ungesundeste Richtung, welche eingeschlagen werden konnte, die verräth, dass jene Mächte, welche das Bildungsmaass der Frau zu bestimmen haben, sich nur von ihren eingefleischten Vorurtheilen über das Wesen des weiblichen Charakters und die beschränkte Lebensstellung der Frau, leiten liessen. Was unsern Frauen fehlt ist nicht erhöhtes Gemüths- und Phantasieleben und verstärkte Nervosität, oder formales und schöngeistiges Wissen, nach diesen Richtungen ist der weibliche Charakter seit langem entwickelt und verbildet worden, man hat also das Uebel nur vergrössert. Aber wenn die Frau an Stelle des überschüssigen Gemüths, das oft recht ungemüthlich wird, eine gute Portion geschärften Verstandes und exakter Denkfähigkeit hätte; statt der Sensibilität und des verschüchterten Wesens, physischen Muth und Nervenstärke, und statt des rein formalen und schöngeistigen Wissens oder des gänzlichen Mangels an Wissen, Kenntniss von Welt und Menschen und natürlichen Kräften, dann würde sie, und unzweifelhaft auch der Mann, sich weit besser dabei befinden.

Im allgemeinen ist das Gemüths- und Seelenleben der Frau bisher ins masslose genährt, ihre Verstandesentwickelung hingegen schwer vernachlässigt worden. Sie leidet in Folge dessen buchstäblich an einer Hypertrophie des Gemüths- und Seelenlebens, und ist daher jedem Aberglauben und jedem Wunderschwindel zugänglich, ein immer überdankbarer Boden für alle religiösen und sonstigen Charlatanerien, ein gefügiges Werkzeug für jede Reaktion. Die bornirte Männerwelt beklagt das häufig, weil sie selber darunter leidet, aber sie ändert es nicht, weil sie selber noch in der grossen Mehrzahl bis über die Ohren in Vorurtheilen steckt.

Da die allermeisten Frauen geistig so sind, wie sie hier geschildert werden, so ist die nothwendige Folge, dass sie die Welt von einer ganz andern Seite ansehen wie die Männer, und des Liedes Schluss sind fortgesetzte Differenzen zwischen den beiden Geschlechtern.

Die Betheiligung am öffentlichen Leben ist heute für jeden Mann eine seiner wesentlichsten und heiligsten Pflichten; dass viele Männer das noch nicht begreifen, ändert an der Sache nichts. Aber der Kreis Derjenigen, die es einsehen, die erkennen, dass das öffentliche Leben und seine Institutionen mit den sogenannten privaten Beziehungen der Menschen im *innigsten* Zusammenhange stehen, dass Wohl und Wehe der Person und der Familie oft weit mehr von dem Zustand der öffentlichen und allgemeinen Einrichtungen, als von den persönlichen Eigenschaften und Einrichtungen des Einzelnen abhängen – dessen höchste Kraftanstrenung gegen in der Allgemeinheit fussende Mängel rein machtlos ist – wird

immer grösser. Da auch der Kampf um die Existenz weit höhere Anstrengungen wie früher erfordert, so beansprucht die Befriedigung dieser beiderseitigen Erfordernisse ein Mass von Zeit von dem Manne, welches das der Frau gewidmete oder zu widmende wesentlich schmälert. Die Frau hingegen kann in Folge ihres Bildungsstandpunkts und ihrer Weltanschauung absolut nicht einsehen, dass die Sorge des Mannes für öffentliche Angelegenheiten etwas anders bezwecke als in Gesellschaft von seines Gleichen zu kommen, Geld und Gesundheit zu verschwenden und dem Manne neue Sorgen zu bereiten, für das Alles sie allein zu büssen habe. So entsteht der häusliche Kampf, und der Mann wird nicht selten vor die Alternative gestellt, entweder auf die Thätigkeit für die Allgemeinheit zu verzichten und sich der Frau zu fügen, was ihn nicht glücklicher macht, oder auf ein Stück des ehelichen Friedens und der häuslichen Annehmlichkeiten Verzicht zu leisten, wenn er die Förderung des allgemeinen Wohls, mit dem er sein eignes und das seiner Angehörigen eng verknüpft weiss, vorzieht. Versteht er es sich mit der Frau zu verständigen und die Frau zu überzeugen, dann ist er über eine schwere Klippe hinweg, aber wie selten kommt dies vor. In der Regel ist der Mann der Ansicht, dass das, was er will, die Frau nichts angehe, dass sie es nicht verstehen könne. Er nimmt sich gar nicht die Mühe sie aufzuklären. „Das verstehst Du nicht" ist die stereotype Antwort, wenn die Frau klagt und sich wundert, dass er sie, nach ihrer Auffassung, so ganz und gar hintenansetzen könne. Das Nichtverständniss der Frauen wird durch den Unverstand der meisten Männer nur gefördert. Selbst die Nothwendigkeit für den Mann, öffentliche Lokale aus rein geschäftlichen Gründen zu besuchen, findet vielfach Anstoss bei ihnen und sie sind natürlich nicht milder gestimmt, wenn sie dahinter kommen, dass der Mann solche Ausreden nur gebrauchte um seinem Unterhaltungsbedürfniss zu genügen, das allerdings recht häufig nicht grade höheren Anforderungen entspricht, aber zu Hause nicht einmal befriedigt werden kann.

Diese Bildungs- und Anschauungs-Differenzen, die im Anfang der Ehe, wo die heisse Leidenschaft noch vorherrscht, leicht übersehen werden, steigern sich in reiferen Jahren und machen sich dann um so fühlbarer, weil jetzt die geschlechtliche Leidenschaft mehr und mehr erlischt und um so nöthiger durch die geistige Uebereinstimmung ersetzt werden sollte.

Aber ganz abgesehen davon, ob der Mann einen Begriff von seinen staatsbürgerlichen Pflichten hat und sie ausübt, er kommt schon allein durch seine berufliche Stellung und seinen beständigen Verkehr mit der Aussenwelt in fortgesetzte Berührung mit den verschiedensten Elementen und Anschauungen, bei hunderten von Gelegenheiten, und damit in eine geistige Atmosphäre, die seinen Gesichtskreis, auch ohne sein Zuthun, erweitert. Er befindet sich dadurch meist in einer beständigen geistigen Mauserung; wohingegen die Frau durch ihre

häusliche Thätigkeit, die sie von früh bis spät in Anspruch nimmt, und selbst ihr die Zeit zur Ausbildung raubt oder verkümmert, wenn sie auch den nöthigen Trieb dazu besitzt, versauert und versteinert.

Ein Zeugniss von der Auffassung der Stellung der meisten verheiratheten Frauen in der Gegenwart liefert die Schrift „Randglossen zum Buche des Lebens" von Gerhard von Amyntor (Sam. Lukas, Elberfeld). Dort heisst es in dem Kapitel „Tödtliche Mückenstiche" unter anderem:

„Nicht die erschütternden Ereignisse, die für Keinen ausbleiben und hier den Tod des Gatten, dort den moralischen Untergang eines geliebten Kindes bringen, hier in langer schwerer Krankheit, dort in dem Scheitern eines warm gehegten Planes bestehen, untergraben ihre (der Hausfrau) Frische und Kraft, sondern die kleinen, täglich wiederkehrenden, Mark und Knochen auffressenden Sorgen... Wie viele Millionen braver Hausmütterchen verkochen und verscheuern ihren Lebensmuth, ihre Rosenwangen und Schelmengrübchen, im Dienste der häuslichen Sorgen, bis sie runzliche, vertrocknete, gebrochene Mumien geworden sind. Die ewig neue Frage „was heute gekocht werden soll", die immer wiederkehrende Nothwendigkeit des Fegens und Klopfens und Bürstens und Abstäubens, ist der stetig fallende Tropfen, der langsam, aber sicher Geist und Körper verzehrt. Der Kochheerd ist der Ort, wo die traurigsten Bilanzen zwischen Einnahme und Ausgabe gezogen, die deprimirendsten Betrachtungen über die steigende Vertheuerung der Lebensmittel und die immer schwieriger werdende Beschaffung der nöthigen Geldmittel angestellt werden. Auf dem flammenden Altar, wo der Suppentopf brodelt, wird Jugend und Unbefangenheit, Schönheit und frohe Laune geopfert, und wer erkennt in der alten, kummergebeugten, tiefäugigen Köchin die einst blühende, übermüthige, züchtig-kokette Braut im Schmucke ihrer Myrtenkrone. – Schon den Alten war der Heerd heilig und neben ihm stellten sie ihre Laren und Schutzgötter auf – lasset auch uns den Heerd heilig halten, auf dem die pflichttreue deutsche Bürgerfrau einen langsamen Opfertod stirbt, um das Haus behaglich, den Tisch gedeckt und die Familie gesund zu erhalten."

Das ist der ganze Trost, den die bürgerliche Welt der an der gegenwärtigen Ordnung der Dinge elend zu Grunde gehenden Frau bietet.

Bei den Frauen, die durch ihre pecuniäre und soziale Lage freier gestellt sind, macht sich meist wieder die angeführte falsche einseitige und oberflächliche Erziehung, in Verbindung mit den ererbten weiblichen Charaktereigenschaften sehr nachdrücklich geltend. Sie haben nur Sinn für reine Aeusserlichkeiten, sie bekümmern sich nur um Tand und Putz und suchen in der Ausbildung eines verdorbenen Geschmackes und in der Fröhnung üppig wuchernder Leidenschaften ihre Thätigkeit und Befriedigung. Selbst für die Kinder und die Kinder-

erziehung haben sie oft wenig Sinn, sie überlassen diese vielmehr so rasch und soviel als möglich der Amme und den Dienstboten, und überantworten sie in späteren Jahren der Pension.

Aus diesem Zustand der Frau haben sich Charaktereigenschaften herausgebildet, und von Generation zu Generation immer vollkommener vererbt, über welche die Männerwelt sich mit Vorliebe aufhält, obgleich sie durch die Art, wie sie das weibliche Geschlecht erzogen hat und beherrscht, die Hauptschuld daran trägt. Dahin gehören die so viel getadelte Zungenfertigkeit und Klatschsucht, die Neigung über die nichtigsten und unbedeutendsten Dinge unendliche Unterhaltungen zu führen, die Gedankenrichtung auf das rein Aeusserliche, die Putz- und Gefallsucht und der daraus folgende Hang für alle Modethorheiten, ferner leicht erregbarer Neid und Eifersucht gegen die Geschlechtsgenossinnen.

Es sind dies Eigenschaften, die sich fast durchgängig, wenn auch im Grade verschieden, bei dem weiblichen Geschlecht schon im jugendlichsten Alter bemerkbar machen, also in hohem Grade als ererbte Anlagen angesehen werden können und durch die Erziehung weiter entwickelt werden. Ein selbst unvernünftig Erzogener kann schwer Andere vernünftig erziehen.

Schärfer noch, als es schon geschehen, muss hier abermals betont werden, dass wenn wir uns über den Grund und die Entstehung uns sonst unverständlich erscheinender, guter oder schlimmer Eigenschaften der Geschlechter, oder auch ganzer Völker, klar werden wollen, wie dabei dieselbe Methode anwenden und dieselben Gesetze zu Rathe ziehen müssen, welche die moderne Naturwissenschaft für die Untersuchung über die Entstehung und Ausbildung der Gattungen und Arten und ihrer Charaktereigenschaften, in der organischen Welt in Anwendung bringt. Also jene Gesetze, die nach ihrem Haupt-Entdecker vorzugsweise die Darwin'schen genannt werden und sich aus den materiellen Existenzbedingungen, der Vererbung und Anpassung, resp. Züchtung erklären.

Was in der ganzen Natur für alle Lebewesen gilt, davon kann der Mensch keine Ausnahme machen, denn der Mensch steht nicht ausserhalb der Natur, er ist nichts als das höchst stehende Thierwesen. Aber das will man in Bezug auf den Menschen heutigen Tages noch wenig gelten lassen, und doch hatten die Alten schon vor Jahrtausenden, obgleich sie die moderne Naturwissenschaft nicht kannten, in vielen menschlichen Dingen vernünftigere Anschauungen als die Modernen, und, was die Hauptsache ist, sie wandten ihre Erfahrungen praktisch an. Man hört heute so oft mit enthusiastischer Bewunderung von der hohen Schönheit und Kraft der freien Männer und Frauen Griechenlands sprechen, vergisst aber gar zu leicht, dass es nicht bloss das glückliche Klima und die bezaubernde Beschaffenheit des Landes in Verbindung mit dem buchtenreichen Meere war, das auf die Gestalt und Entwicklung der Bevölkerung einwirkte,

sondern die unter der *freien* Bevölkerung allgemein von Staatswegen mit Consequenz durchgeführten Körperausbildungs- und Erziehungsmaximen, die alle darauf berechnet waren, körperliche Schönheit, Kraft und Gewandtheit mit Elasticität und Schärfe des Geistes zu verbinden. Und wenn in geistiger Beziehung auch das Weib im Vergleich zum Manne vernachlässigt wurde, so sicher nicht in Bezug auf körperliche Entwickelung*. In Sparta, wo man in der körperlichen Ausbildung beider Geschlechter am weitesten ging, wandelten Knaben und Mädchen bis ins mannbare Alter nackt, sie übten sich gemeinsam in körperlichen Exercitien, Spielen und Ringkämpfen. Der Staat suchte durch die nackte Darstellung des menschlichen Körpers die sinnlichen Ueberreizungen zu verhindern. Ein den damaligen Zuständen entsprechend durchgeführter Communismus ermöglichte die freie Liebeswahl, welche unpassende und darum unnatürliche Eheschliessungen erschwert.

Bei uns herrschen, insbesondere über weibliche Erziehung, himmelweit verschiedene Begriffe. Dass auch die Frau körperliche Kraft, Muth und Entschlossenheit haben müsse, das wird vorläufig noch als etwas sehr ketzerisches und als „unweiblich" angesehen, obgleich allein schon durch diese Eigenschaften die Frau sich vor hundert verschiedenen kleinen und grösseren Unbilden und Unannehmlichkeiten besser zu schützen wüsste, als es jetzt der Fall ist. Dahingegen wird die Frau in ihrer körperlichen Entwickelung, genau wie in ihrer geistigen, mehr gehemmt und unterdrückt. Die strenge Scheidung der Geschlechter im geselligen Verkehr, bevor sie noch das Kindesalter eigentlich überschritten haben, eine Erziehungsmethode, die ganz den spiritualistischen Anschauungen entspricht, welche das Christenthum in Bezug auf alles was menschliche Natur betrifft, uns tief eingepflanzt hat, begünstigt diese Hemmungen.

Die Frau, die nicht zur Entwickelung ihrer körperlichen Anlagen gekommen ist, in der Ausbildung ihrer geistigen Fähigkeiten aber gradezu *verkrüppelt* wurde, die im engsten Ideenkreis gefangen gehalten wird und nur in Verkehr mit ihren nächsten weiblichen Angehörigen kommt, kann sich *unmöglich* über das Alltäglichste und Gewöhnlichste erheben. Ihr geistiger Gesichtskreis dreht sich ewig um die engsten häuslichen Dinge, um verwandtschaftliche Beziehungen

* So fordert *Plato* in seinem „Staat": „Dass die Frauen den Männern ähnlich erzogen werden", und für die Herrscher seines Idealstaats verlangt er sogar eine sorgfältig vorgenommene *Zuchtwahl*, er kannte also die Wirkung sorgfältiger Auslese auch für die Entwicklung des Menschen. *Aristoteles* stellt als Erziehungsgrundsatz auf: „Erst muss der Körper und dann der Verstand gebildet werden." Und er führt weiter aus: „Die Jugend darf aus dem Gesammtgebiet nützlicher Thätigkeit nur diejenige üben, die sie nicht herabwürdigt... Für herabwürdigend ist jede Thätigkeit, Kunst und Wissenschaft zu achten, welche den Leib, die Seele oder den Verstand freier Menschen zur Anwendung und Ausübung der Tugend verhindert." [17]

und was damit zusammenhängt. Die breitspurige Unterhaltung um die grössten Nichtigkeiten, die Neigung zur Klatschsucht wird dadurch mit aller Macht gefördert, denn die in ihr lebenden geistigen Eigenschaften drängen nach Bethätigung und Uebung. Und der solchergestalt in allerlei Unannehmlichkeiten verwikkelte und zur Verzweiflung getriebene Mann verflucht und verwünscht Eigenschaften, die er, das „Haupt der Schöpfung", hauptsächlich auf dem Gewissen hat.

Da die Frau auf die Ehe mit allen Fasern ihrer Existenz hingewiesen ist, so bilden Ehe- und Heirathsangelegenheiten einen so wesentlichen Theil ihrer Unterhaltung und ihrer Aspirationen.

Auch ist für sie, die physisch schwächere, durch die Sitten und Gesetze dem Manne Unterworfene, die Zunge die einzige Waffe, die sie in Anwendung bringen kann, und diese benutzt sie natürlich reichlich. Ganz ähnlich verhält es sich mit der bei ihr so heftig getadelten Putz- und Gefallsucht, die in den Modethorheiten ihre so abschreckende Höhe erreicht hat und Väter und Ehemänner bis zur Verzweiflung treibt, ohne dass sie dagegen etwas ernstliches vermögen.

Auch hierfür liegt die Erklärung nahe.

Die Frau ist für den Mann in erster Linie nur Genussobjekt; ökonomisch ohnmächtig und abhängig ist sie genöthigt in der Ehe ihre Versorgung zu erblicken, sie hängt darum von dem Manne ab, sie wird ein Stück Eigenthum von ihm. Ihre Lage wird dadurch noch ungünstiger, dass die Zahl der Frauen in der Regel grösser ist, wie jene der Männer – ein Kapitel, das näher noch beleuchtet werden soll. Durch dieses Missverhältniss steigt die Concurrenz der Frauen unter sich, die noch mehr verstärkt wird, dass eine Anzahl Männer aus irgend welchen Gründen nicht heirathen. So ist die Frau genöthigt, durch möglichst günstige Darstellung ihrer äusseren Erscheinung, den Wettbewerb um den Mann gegen alle ihre Geschlechtsgenossinnen in gleicher Lage aufzunehmen.

Man beachte nun, dass diese Missverhältnisse fast von Anfang jedes geregelten Gesellschaftszustandes an, also viele hunderte von Generationen hindurch schon existiren, und man wird sich nicht mehr wundern, dass nach den natürlichen Vererbungs- und Entwickelungsgesetzen, diese Erscheinungen bei fortwährenden wirkenden gleichen Ursachen ihre heutige extreme Gestalt angenommen haben. Und zwar trägt heute dazu noch ganz wesentlich der Umstand bei, dass in keinem Zeitalter der Concurrenzkampf der Frauen um die Männer so heftig war wie jetzt, weil theils die bereits angeführten, theils die später noch zu erörternden Ursachen, die Zahl der Frauen über jene der ehesuchenden Männer mehr vermehrt haben als je zuvor, und die Schwierigkeit der Existenz für die Frau, wie die gesellschaftlichen Anforderungen, sie mehr als je zuvor auf die Ehe, als einer „Versorgungsanstalt" hinweisen.

Die Männer lassen sich, wie sie einmal in der Mehrzahl sind, diesen Zustand gern gefallen und ziehen die Vortheile daraus; es sagt ihrem Stolz und ihrer Eitelkeit zu, die Rolle des Stärkeren und des Herrn zu spielen, und sie sind in dieser Herrscherrolle schwer Vernunftgründen zugänglich. Umsomehr liegt es im Interesse der Frauen sich für die Herstellung von Zuständen zu erwärmen, die sie aus dieser entwürdigenden Stellung befreien. Die Frauen dürfen nicht auf die Männer warten, so wenig wie die Arbeiter auf die Bourgeois warten dürfen.

Erwägt man ferner, welche Charaktereigenschaften den Kampf um die bevorzugte Stellung auch auf andern Gebieten, z.B. dem industriellen erzeugt, wenn die Unternehmer sich gegenüberstehen, mit welch niederträchtigen und oft schurkenhaften Mitteln gekämpft wird, wie Hass, Neid, Verleumdungssucht geweckt werden, so hat man die weitere Erklärung für die Thatsache, dass in dem Concurrenzkampf der Frauen um die Männer, sich bei ersteren ganz ähnliche Charaktereigenschaften ausbildeten. Daher kommt es, dass Frauen sich durchschnittlich weit weniger miteinander vertragen als Männer, und dass selbst die besten Freundinnen verhältnissmässig leicht in Streit gerathen, wenn es sich um Fragen des Ansehens bei dem Mann, der einnehmenderen Persönlichkeit u.s.w. handelt. Ebendaher kommt auch die Wahrnehmung, dass, wo Frauen sich begegnen, und seien sie sich wildfremd, z.B. an öffentlichen Orten und auf öffentlichen Spaziergängen, sie sofort sich gegenseitig wie zwei Feinde ansehen und mit einem einzigen Blick entdeckt haben, wo die Eine oder die Andere eine unpassende Farbe angewandt, eine Schleife unrichtig angebracht, oder ein ähnliches Cardinalvergehen an sich begangen hat. In den gegenseitigen Blicken ist unwillkürlich das Urtheil, das Eine über die Andere fällt, zu lesen, und es ist als wollte Jede zu der Anderen sagen: „Siehst Du, ich habe es doch besser verstanden wie Du, die Blicke auf mich zu ziehen."

Die grössere Leidenschaftlichkeit der Frau, die in der Furie ihren hässlichsten Ausdruck findet, aber ebenso auch in der höchsten Hingebung und Selbstaufopferung sich offenbart, – man denke nur an die wahrhaft heroische Aufopferung und Zähigkeit mit welcher z.B. meist auf sich angewiesene Wittwen für ihre Kinder sorgen – findet in ihrer Existenz- und Erziehungsweise ihren Grund, die auf die Förderung des Gefühlslebens wesentlich gerichtet sind.

Man sieht aus diesen Ausführungen, in welch enger Verbindung die moderne Naturwissenschaft mit den innigsten Beziehungen unsers sozialen Lebens steht und dass die Naturgesetze, auf die menschliche Gesellschaft angewandt, uns über unser eignes Thun und Treiben Aufschlüsse geben, die ohne ihre Kenntniss gar nicht zu erlangen wären. Wenn wir durch Anwendung dieser Naturgesetze auf die Entwickelung des Menschenwesens zu den Grundursachen vordringen, welche gewisse Charakter- und Körpereigenschaften bei den Einzelnen, wie bei

ganzen Völkern erzeugen, so finden wir neben den Einflüssen, welche die Bodenformation und das Klima äusserten, die Einflüsse der sozialen und ökonomischen Verhältnisse, also der gesammten *materiellen Existenzbedingungen*. Haben wir diese als die eigentlichen Ursachen schlechter und unwürdiger Menschheitszustände erkannt, so folgt logisch weiter, *dass wenn die Existenzbedingungen geändert und verbessert werden, die Menschenwesen ebenfalls geändert und verbessert werden.*

Unsere Schlussfolgerung lautet also: *Die konsequente Anwendung der unter dem Namen des Darwinismus bekannt gewordenen Naturgesetze auf das Menschengeschlecht und die menschlichen Zustände führt naturgemäss und unausweislich zum Sozialismus.*[6] Das Darwin'sche Gesetz des Kampfes um das Dasein, das in der organischen Natur darin gipfelt, dass das höhere und stärkere Lebewesen das niederere verdrängt und vernichtet, dieser Kampf um das Dasein findet bei der Menschheit, kraft ihrer Intelligenz und Entwickelungsfähigkeit den Abschluss, dass sie ihre Lebensbedingungen, *also ihre sozialen Zustände*, beständig verbessert und *schliesslich so vervollkommnet, dass für alle Menschenwesen gleich günstige Daseinsbedingungen vorhanden sind, und jeder Einzelne seine Anlagen und Fähigkeiten zwar zu seinem eignen Wohle und zum Wohle der Gesammtheit, nie aber zu deren Schaden, weil dies sein eigner Schade sein würde, anwenden kann.*

Auch viele Sozialisten haben die eminente Bedeutung der Darwin'schen Theorien für die sozialistischen Prinzipien bis heute nicht erkannt. Als im Jahre 1877 Professor Virchow auf der Naturforscherversammlung in München gegen Professor Haeckel, den Hauptvertreter und Weiterbildner der Darwin'schen Theorie in Deutschland, auftrat, und diesen unter anderm mit dem Haupttrumpf bekämpfte: „die Darwin'sche Theorie führe direkt zum Sozialismus"[18], da haben manche meiner Gesinnungsgenossen, und keineswegs die weniger Kenntnissreichen, den Kopf geschüttelt und das nicht einsehen wollen. Einige Blätter bestritten sogar die Richtigkeit der Ansicht Virchow's und gingen, wie z.B. ein Artikel in der „Wage" so weit, zu erklären: der Darwinismus, und namentlich das Gesetz des Kampfes ums Dasein, sprächen weit mehr *gegen*, als für den Sozialismus.[18a]

Ich glaube das gänzliche Falsche dieser Ansicht durch obige Ausführung dargelegt zu haben. Aber Herr Professor Virchow, der nach seinem eigenen wissenschaftlichen Standpunkt *unmöglich die Grundanschauung* des Darwinismus für *falsch* erklären kann, wenn er sich auch gegen die Annahme beliebiger Hypothesen, und vielleicht mit Recht, sträubt, hat, indem er das Lehren der Darwin'schen Entwickelungstheorie in der Schule mit Hinweis auf die günstigen

6 Siehe hierzu S. 721 ff. und Nr. 2, S. 31 f. in Band 2/1 dieser Ausgabe.